D. FR. STRAUSS' ALTER UND NEUER GLAUBE UND SEINE...

Lodewijk W. E. Rauwenhoff,
Friedrich Nippold

Digitized by Google

Polem.
2260 bs

Rauwenhoff

Digitized by Google

<36618930230011

<36618930230011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

D. Fr. Strauß'

alter und neuer Glaube

und

seine literarischen Ergebnisse.

Zwei kritische Abhandlungen

von

Dr. L. W. E. Rauwenhoff und **Dr. Fr. Rippold**
Professor an der Universität Leiden. Professor an der Universität Bern.

Leipzig, Richter & Harrassowitz.
Leiden, S. C. van Doesburgh.

1873.

Digitized by Google

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Der alte und der neue Glaube. Antwort an D. Fr. Strauß von L. W. E. Rauwenhoff 1

II. Die literarischen Ergebnisse der Strauß'schen Controverse. Kritische Studie von Friedrich Nippold 131

Digitized by Google

Digitized by Google

Lange vorher angekündigt und mit Ungeduld erwartet, ist im Oktober vergangenen Jahres das neue Werk von D. F. Strauß: „Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß“[1]) erschienen. Ob es Leser gefunden hat, braucht man nicht zu fragen, da man aus dem bald nachher ausgegebenen „Nachwort“[2]) erfährt, daß drei Monate nach der ersten Ausgabe bereits eine vierte vorbereitet wurde. Zu diesem großen Absatz hat das niederländische Publikum sicher nicht wenig beigetragen. Das Buch ist hier viel gelesen, viel auch von solchen, die sich sonst mit theologischer Lektüre nur selten beschäftigen. Vielleicht hat Strauß gerade bei diesen seine ersten und feurigsten Bewunderer gefunden. Ich wenigstens war betroffen, wie viele unter ihnen sofort ihm den Prozeß gewonnen gegeben haben. Wenn ihr ihnen begegnet, so hört ihr, daß es nun einmal gesagt ist. Was sie mit diesem „Es“ meinen, ist nicht schwer zu errathen. Das ist, daß man absehen soll von dem fruchtlosen Versuche, den religiösen Glauben zu versöhnen mit der modernen Spekulation. Das Einzige, was noch übrig bleibt für einen, der auf der Höhe der Zeit steht, ist das, was Strauß noch übrig läßt und, so sagen sie weiter, das ist nicht viel, wenigstens etwas ganz anderes, als was die Christen und auch selbst die

[1]) Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1872. 2 Thlr.

[2]) Ein Nachwort als Vorwort zu den neuen Auflagen meiner Schrift: „Der alte und der neue Glaube“. Bonn, Verlag von Emil Strauß. 1873. 10 Sgr.

Digitized by Google

modernen Christen wollen. Es geschieht häufig, daß die Dilettanten in der Philosophie und Theologie viel schneller mit ihrem Urtheil fertig sind, als diejenigen, welche aus den großen Lebensfragen ihr Studium machen, und daß sie viel mehr Freimuth als diese besitzen, um die Sache für ausgemacht zu erklären. Wahrscheinlich haben auch andere, wie ich, dies ebenfalls bereits in Beziehung auf Strauß bemerkt. Aber, wenn wir auch in der Stille dabei gedacht haben, daß es noch wohl Instanzen geben werde, an die man um Revision des Urtheils, das wir hörten, appelliren möchte, so haben wir uns doch auch nicht verhehlen können, daß offenbar das Buch von Strauß eine große Bedeutung in dem Entwicklungsgang unserer gebildeten Zeitgenossen erlangen dürfte. Dies hat mir Veranlassung gegeben, für unsere theologische Zeitschrift[1]) eine mehr ausführliche Kritik dieses Buches abzufassen und diese jetzt auch durch eine besondere Ausgabe über den beschränkteren Kreis, in welchem die Zeitschrift gelesen wird, hinaus zu verbreiten.

Unwillkürlich wird man durch „Der alte und der neue Glaube" erinnert an die erste Erscheinung des „Leben Jesu" im Jahre 1835. Beide Schriften gehören, bei aller Verschiedenheit des Inhalts, zu einer und derselben Art. Erhalten sie doch beide vor Allem ihre Bedeutung dadurch, daß sie ohne alle Bedenklichkeit das Facit zu ziehen suchen von einer abgelaufenen Periode oder, wenn man will, von einem ausgefochtenen Kampfe. Damals war es die kritische Frage über die Entstehung des Christenthums, jetzt ist es die philosophische über die Zukunft des Christenthums. Damals war das Resultat der vollständige Bankerott der gläubigen Wissenschaft, jetzt ist es der Untergang des Glaubens unter dem Fortschritt der Wissenschaft. Damals und jetzt keine Gnade für die Ueberlieferung, keine Bekümmerniß wegen des Aergernisses

[1]) Theologisch Tijdschrift. Leiden 1873.

Digitized by Google

der Kleinen, keine Furcht vor möglicher Unbilligkeit; vor beinahe vierzig Jahren und jetzt dieselbe Methode, dieselbe Consequenz, derselbe Charakter.[1])

Aber dabei welch ein Unterschied! Im Jahre 1835 bekam man auf die Frage: wer ist dieser David Friedrich Strauß? ein hochmüthiges: „ein Tübingischer Repetent" zur Antwort. War das jemand, um der respektabeln liberalen Theologie jener Tage einen solchen Schlag in's Antlitz zu geben? Der vermessene Autor stand in demselben Augenblick, da sein Buch bekannt ward, als ein Vogelfreier in der theologischen Welt da, für welchen kein Urtheil zu hart, keine Schmähung zu kränkend erachtet wurde. Und nun? In Deutschland, wo noch so viele Erwägungen politischer und kirchlicher Art die „Halbheit" begünstigen, mag von Strauß auch selbst in liberalen Kreisen noch immer geflüstert werden: hic niger est! in unserm Lande, wo man weiß, was Freiheit des Denkens und Sprechens bedeutet, ist der Vogelfreie von 1835 eine Autorität in der Theologie geworden. Als er im Jahre 1864 sein „Leben Jesu" auf's neue herausgab, damals noch dazu „bearbeitet für das deutsche Volk", ist das Buch mit einer Ehrerbietung aufgenommen worden, die zwar keine ernstliche Widerlegung ausschloß, die aber doch eher für Ueberschätzung als für Verkennung fürchten lassen konnte. Hat nicht Karl Schwarz, gewiß doch kein Radikaler, seine Geschichte der neuern Theologie mit dem Jahre 1835 begonnen? Niemand hat, so viel ich weiß, die Richtigkeit dieser Wahl des „Leben Jesu" als Ausgangspunkt für die letzte Periode in der Geschichte der Theologie bestritten. Und aus den

[1]) Diese Vergleichung ist später auch von Strauß selber gemacht worden (Nachwort S. 12 ff.). Er erklärt da, daß er das Ziehen der Bilanz als seinen eigentlichen Beruf betrachtet. Seine anderen historischen Werke waren auch wohl gut, aber es war ihm doch, als ob er eine Stimme in sich hörte: „Solchen Quark mußt Du nicht mehr machen, das können die Anderen auch."

Digitized by Google

letzten 40 Jahren war, außer diesem berufenen Buch, noch so manches Werk von Strauß zu verzeichnen, welches unter die Zierden der deutschen Literatur gerechnet werden kann. Nachdem der Züricher Putsch vom Jahre 1839 ihm daselbst den Weg zu einem akademischen Lehrstuhl abgeschnitten hatte, hat er kein öffentliches Amt mehr bekleidet. Aber das hat nicht verhindert, daß er in seinem Vaterlande und weit darüber hinaus ein Mann von Bedeutung geworden ist, ein Mann, dessen Urtheil über die großen Tagesfragen einen weitreichenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben kann.

Jetzt wendet er sich wieder an das Publikum; aber nicht in seinem Namen allein. Ausdrücklich kündigt er sein Buch an als ein Manifest der „Wir", in deren Namen er spricht. „Wenn ich Wir sage, so weiß ich, daß ich ein Recht dazu habe. Meine Wir zählen nicht mehr bloß nach Tausenden. Eine Kirche, eine Gemeinde, selbst einen Verein, bilden wir nicht; aber wir wissen auch warum" (S. 5.[1]) Können wir die „Wir" nicht in einer bestimmten Vereinigung finden, so brauchen sie darum für uns keine Unbekannten zu bleiben. Strauß beschreibt sie als solche, die bei der Kritik des alten katholischen oder protestantischen Kirchenglaubens nicht auf halbem Wege stehen bleiben und sich nicht damit zufrieden geben, daß sie sich von dem Anstößigsten haben losmachen können, sondern die ehrlich mit allem Kirchlichem gebrochen haben. Nächst der Mehrheit der Halben bilden sie eine nicht unbedeutende Minderheit. „Diese," sagt er, „hält große Stücke auf den engen Zusammenhang des kirchlichen Systems, überhaupt auf Consequenz. Sie ist der Meinung, wer einmal den Unterschied von Klerus und Laien, das Bedürfniß der

[1]) Die Citate sind nach der ersten Ausgabe, von welchen die späteren in der Form nur wenig, im Inhalt sich gar nicht unterscheiden.

Digitized by Google

Menschheit, in Fragen von Religion und Sitte sich jederzeit bei einer von Gott durch Christus eingesetzten Behörde untrügliche Belehrung holen zu können, zugestehe, der könne auch einem unfehlbaren Papste, als von jenem Bedürfniß gefordert, seine Anerkennung nicht versagen. Und ebenso, wenn man einmal Jesus nicht mehr für den Sohn Gottes, sondern für einen Menschen, wenn auch noch so vortrefflichen, ansehe, so habe man kein Recht mehr, zu ihm zu beten, ihn als Mittelpunkt eines Cultus festzuhalten, Jahr aus, Jahr ein über ihn, seine Thaten, Schicksale und Aussprüche, zu predigen; zumal, wenn man unter jenen Thaten und Schicksalen die wichtigsten als fabelhaft, diese Aussprüche und Lehren aber zum guten Theil als unvereinbar mit dem jetzigen Stande unserer Welt- und Lebensansichten erkenne. Sieht aber so diese Minderheit den geschlossenen Kreis des kirchlichen Cultus sich lösen, so bekennt sie, nicht zu wissen, wozu überhaupt ein Cultus vorerst noch dienen soll; wozu ferner ein besonderer Verein, wie die Kirche, neben dem Staate, der Schule, der Wissenschaft, der Kunst, an denen wir alle Theil haben, noch dienen soll.

Diese so denkende Minderheit sind die „Wir, in deren Namen ich zu reden unternehme" (S. 6).

Nach diesem Programme zu urtheilen, sehen die „Wir" noch nicht gerade böse aus. Es ist ihnen vor Allem, wie es scheint, um Consequenz zu thun, und wir selber legen darauf zu hohen Werth, als daß wir uns sogleich durch das sollten abschrecken lassen, was sie von den Resultaten durchschimmern lassen, zu denen sie gekommen sind. Scheint es denn nicht, als ob ihre Ausstellungen vor Allem, wo nicht ausschließlich, gegen die Kirche gerichtet sind, die kirchliche Weltanschauung, das kirchliche Dogma, den kirchlichen Cultus? Nun, es ist nicht erst seit heute oder gestern, daß auch wir alles Kirchliche viel mehr für ein Hinderniß als für ein Hülfsmittel des gesunden religiösen Lebens angesehen haben. Wir dürfen wohl

Digitized by Google

sagen, daß hier in den Niederlanden die „Wir" nach Tausenden gezählt werden, welche unter der Kirche seufzen und sehnsüchtig ausschauen nach der Parusie des Geistes und der Wahrheit, bei welchen als Kinder Gottes alle die angenommen werden sollen, die guten Willen haben, Juden oder Christen, Katholiken oder Protestanten, Orthodoxe oder Reformer. Wenn uns denn die „Wir" von jenseits der Grenzen entgegentreten, mit einem öffentlichen Bekenntniß ihrer Beschwerden und ihrer Wünsche, ist es dann nicht natürlich, daß wir unwillkürlich die Hand nach ihnen ausstrecken, um in guten Treuen miteinander zu suchen, was ihnen und uns noth thut? Um so mehr, wenn sie einen Wortführer wie David Friedrich Strauß gewählt haben. Denn wir kennen ihn noch von einer andern Seite, als der, wonach er gewöhnlich von der großen Menge beurtheilt und verurtheilt wird. Der gefürchtete Kritiker hat, oder hatte wenigstens früher, auch Saiten in seiner Seele, welche von religiöser Verehrung für das Edle und Erhabene tief berührt wurden. Aus derselben Periode, in welcher er mit seinen Streitschriften einen Vertilgungskrieg gegen die ganz- und halbgläubige Apologetik führte, haben wir von seiner Hand zugleich die schönen „Selbstgespräche" über „Vergängliches und Bleibendes im Christenthum", deren Andenken wir jetzt um so viel lieber erneuern, da er zum zweiten Mal nach einem so langen Zeitraume sein Endurtheil über Religion und Christenthum gefällt hat. Lassen wir hier, ehe wir uns mit dem zweiten Manifeste beschäftigen, einige Worte aus dem ersten Werk einen Platz finden!

In dem ersten Theile hatte er die Resultate seiner Kritik kurz und kräftig zusammengefaßt. Da war all' das Vergängliche in dem Christenthum mit breiten aber wuchtigen Zügen dargestellt. Das letzte Wort lautete: „Der einzige Cultus — mag man es nun beklagen oder loben, aber läugnen wird man es nicht können — der einzige Cultus, welcher den

Digitized by Google

Gebildeten dieſer Zeit aus dem religiöſen Zerfalle der letzten übrig geblieben iſt, iſt der Cultus des Genius."

Nun fängt der zweite Theil an:

„Wie? und damit hätte dem Chriſtenthum ſeine letzte Stunde geſchlagen? — Iſt ein Cultus des Genius an der Tagesordnung, ſo iſt doch auch Chriſtus ein Genius und nimmt an der Verehrung Theil, die wir den großen Geiſtern widmen, in welchen der Vater aller Geiſter ſich der Menſchheit geoffenbart hat.

Betrachtet man als das Eigenthümliche des Genius die Harmonie der Seelenkräfte, welche, jede für ſich ſtark und regſam, im munterſten Wechſelſpiel doch niemals eine die andere ſtören oder ihre Wirkſamkeit durchkreuzen, ſondern ungeſucht, ohne ängſtliche Wahl oder mühſamen Kampf, in der Vollbringung deſſen zuſammenſtimmen, was jedesmal das Angemeſſene iſt; wo findet ſich dieſe Spiegelklarheit der Seele, welche durch die heftigſten Stürme wohl bewegt, aber nicht getrübt werden kann, ſchöner als bei Jeſus?

Will man den Genius erkennen an einer großen Idee, welche den Grundton ſeines Lebens bildet, von welcher all ſein Denken, Reden und Handeln ausgeht, und auf welche es hinſtrebt, um derenwillen er alles Andere, ſelbſt ſein eigenes äußeres Wohlergehen gering achtet: wo war eine größere Idee und raſtloſere Thätigkeit, erhabenere Aufopferung für dieſelbe, als in Jeſus?

Zeigt ſich der Genius ferner in der Gewalt, mit welcher er auf ſeine Umgebungen wirkt, in der gleichſam magnetiſchen Anziehungskraft, mit der er alle, die ſich ihm unbefangen nähern, an ſich zu feſſeln weiß; ja, zeigt er ſich nicht minder auf der andern Seite in dem ſtarken Widerſpruch, welchen er gegen ſich erregt, den ſchwarzen Gewitterwolken von Leidenſchaft und Anfeindung, die er, wie eine kräftig ſcheinende Sonne aus feuchtem Boden, gegen ſich ſelber emporzieht; nie

Digitized by Google

hat einer in seinen Zeitgenossen gewaltigere Regungen so der Liebe wie des Hasses hervorgebracht, als Jesus.

Endlich, wenn die sicherste Probe des wahren Genius in den Wirkungen liegt, welche auf die Nachwelt auszuüben ihm gelingt: wo hat je Einer ein Werk gestiftet, das eine größere Anzahl von Menschen und Völkern längere Zeiträume hindurch mit wahreren Gütern in höherem Grade beglückt hätte, als das Werk, welches Christi Namen trägt?"

„Ist das der Zweifler?" Man möchte sagen, daß jemand, der so spricht, was denn auch die wissenschaftliche Untersuchung ihm geraubt haben möge, doch das Beste behalten hat: die Achtung vor dem Edeln und Großen in der Welt, den Sinn für das Göttliche in seiner reinsten Offenbarung. Wenn er auch den Strahlenkranz des Uebernatürlichen dem Christusbilde von dem Haupte genommen hat, der Jesus der Geschichte ist ihm heilig geblieben, und heilig nicht nur, sondern auch theuer.

Aber hören wir auch noch die Worte, womit Strauß seine Betrachtung schließt:

„So wenig also die Menschheit jemals ohne Religion sein wird; so wenig wird sie je ohne Christum sein; denn Religion haben wollen ohne Christum wäre nicht minder widersinnig, als der Poesie sich erfreuen wollen ohne Bezugnahme auf Homer, Shakespeare u. s. f. Und dieser Christus, sofern er unzertrennlich ist von der höchsten Gestaltung der Religion, ist ein historischer, kein mythischer, ein Individuum, kein bloßes Symbol. Zu diesem geschichtlich persönlichen Christus gehört nur dasjenige aus seinem Leben, worin sich seine religiöse Vollendung darstellte: seine Reden, sein sittliches Handeln und Dulden. Was in seinem Handeln mit dem Sittlichen nicht unmittelbar zusammenhängt, wie seine Wunder, noch mehr was, statt aus seinem Innern hervorgegangen zu sein, nur äußerlich an ihn herantrat, wie sein Tod als äußere Thatsache und abgesehen von der an dem-

Digitized by Google

selben erprobten Gesinnung Jesu, wie ferner seine Auferstehung, Himmelfahrt, kann einen religiösen Werth nur durch symbolische Deutung gewinnen, welche auf verschiedenen Entwickelungsstufen der Frömmigkeit und des Denkens verschieden ausfallen wird.

Also keine Furcht, es möchte Christus uns verloren gehen, wenn wir Manches von dem, was man bisher Christenthum nannte, preiszugeben uns genöthigt finden! Er bleibt uns und Allen um so sicherer, je weniger wir Lehren und Meinungen ängstlich festhalten, welche dem Denken ein Anstoß zum Abfall von Christo werden können. Bleibt uns aber Christus, und bleibt er uns als das Höchste, was wir in religiöser Beziehung kennen und zu denken vermögen, als derjenige, ohne dessen Gegenwart im Gemüthe keine vollkommene Frömmigkeit möglich ist: nun so bleibt uns in ihm wohl das Wesentliche des Christenthums."

So sprach im Jahre 1839 der Mann, der nun als Wortführer der „Wir", der Partei der Consequenz auftritt. Wenn er damals in seiner wilden theologischen Zeit, da seine Hand gegen alle und aller Hand gegen ihn war, noch so viel Bleibendes in dem Christenthum zu schätzen wußte, und dies mit soviel Wärme anerkannte, darf man da nicht erwarten, daß er jetzt, nachdem die Zeit die Wunden geheilt hat, die ihm damals durch kirchliches Vorurtheil geschlagen wurden, jetzt, wo er sodann, bei dem Rückblick auf seine lange ehrenvolle literarische Laufbahn, eine Stimme zu vernehmen meint: „Thue Rechnung von Deinem Haushalt, denn Du wirst hinfort nicht lange mehr Haushalter sein" (S. 9), — darf man, sage ich, da nicht erwarten, daß er jetzt noch um so viel mehr das Bleibende in dem Vergänglichem wird aufzusuchen bemüht sein und selbst das Beispiel billiger Würdigung der Partei geben wird, in deren Namen sprechen zu dürfen er sich bewußt ist?

Mit diesen Gedanken nahm ich das neue Werk von

Digitized by Google

Strauß in die Hand. Selten bin ich durch ein Buch so getäuscht worden. Das literarische Talent des Schriftstellers war wohl dasselbe, der Reichthum des Inhalts wohl eben so groß wie früher, vielleicht noch größer, verborgen, wie er ist, unter der freien netten Form, aber aller Genuß des literarischen Kunstwerkes verschwand unter dem peinlichen Eindruck, den der Geist des ganzen Werkes zurückließ. War das meine Schuld oder die des Schriftstellers? Mein Vorurtheil, das mich verhinderte, das Recht seiner Auffassung anzuerkennen, oder seine Unfreundlichkeit, die ihn den Rechten der Geschichte und des Gemüthslebens Gewalt anthun ließ? Einige werden das Erste behaupten, andere das Letzte anerkennen. Ich hoffe zeigen zu können, daß für meine Ausstellungen gute Gründe vorhanden sind. Dabei gereicht es mir zur Befriedigung, daß die meisten von denjenigen, die als befugte Richter in dieser Sache mitsprechen können, ganz denselben Eindruck von dem Buche empfangen haben. Auch aus dem Auslande vernahmen wir bereits manches ungünstige Urtheil. Die „Protestantische Kirchenzeitung", das Organ der vorgeschrittensten Richtung unter den Deutschen Protestanten, hat in einigen Artikeln, deren erster in der Nummer vom 9. November erschien, eine sehr mißbilligende Kritik von diesem Werke gegeben. H. Lang, der Radikale unter den Radikalen, einer der feurigsten Bewunderer von Strauß, hat in der „Reform" vom 16. Novbr. die bittere Enttäuschung ausgesprochen, welche die Lektüre bei ihm zurückgelassen hat. „Selten," sagt er, „sah ich mich in meinen Erwartungen mehr getäuscht. O gewiß! auch diese Schrift enthält des Belehrenden und schön Gesagten im Einzelnen nicht wenig, aber das Ganze verdroß mich, es wehte mich daraus etwas Greisenhaftes an, eine aristokratisch ablehnende Vornehmheit gegen reale Mächte des Lebens, eine gewisse unangenehme Säure und Verbissenheit, wo ich die Ruhe unbefangener Würdigung erwartet hatte, welche ein

Digitized by Google

Kennzeichen des Weisen ist." Wenn ein Lang so spricht über ein Buch von Strauß, dann kann man gewiß sicher sein, daß gute Gründe dazu vorhanden sind. Außer verschiedenen Ankündigungen in deutschen Blättern sind ferner, so viel mir bekannt geworden ist, drei ausführlichere Beurtheilungen in Deutschland erschienen. Zuerst von Dr. Alfred Dove, der in der von ihm redigirten Zeitschrift: „Im neuen Reich", 1872 Nr. 47, unter dem Titel „Bekenntniß oder Bescheidung?" eine vergleichende Studie über das Buch von Strauß und über den später von mir zu erwähnenden Vortrag von Du Bois-Reymond: „Ueber die Grenzen des Naturerkennens" geliefert hat. Der Vergleich fällt nicht günstig für unsern Schriftsteller aus. Dann hat Dr. Johannes Huber, einer der bekanntesten Führer des Altkatholizismus in Baiern und Professor der Philosophie an der Universität München, die Artikel, welche er für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" über Strauß geschrieben hatte, mit einigen Erweiterungen besonders herausgegeben in einer in Nördlingen in der Beck'schen Buchhandlung erschienenen Broschüre. Auch das Urtheil von Huber lautet entschieden ungünstig. Nun ist unlängst noch eine ausführlichere Schrift von Dr. Ludwig Weis in Darmstadt (als Verfasser eines philosophischen Werkes: „Anti-Materialismus" bekannt) dazu gekommen, unter dem Titel: „Der alte und der neue Glaube". Ein Bekenntniß als Antwort auf D. F. Strauß (Berlin, F. Henschel). Auch dies ist ganz und gar eine Bekämpfung. Aus unserm Lande habe ich noch keine eigentliche Beurtheilung gesehen.

Was ich selber hier gebe, wünsche ich blos als eine Widerlegung von Strauß angesehen. Auf die Frage: Wie vertheidigst du denn das, was er bestreitet? findet man auf den folgenden Blättern nur selten die Antwort. Zur Beantwortung dieser Frage kann man sich verpflichtet fühlen, wenn man einen bestimmten Gegenstand behandelt; wenn aber jemand in einem Buche von so geringem Umfang wie

Digitized by Google

dies beinahe alles einreißt, um dann eine neue Welt- und Lebensanschauung daraus abzuleiten, dann muß man entweder gegen ihn ein viel größeres Buch schreiben, um seine Vorstellung durch eine bessere zu ersetzen, oder sich auf den Nachweis beschränken, daß die Folgerungen des Schriftstellers nicht stichhaltig sind. Das Letztere allein habe ich mir zur Aufgabe gestellt. Für das Erstere gebrach es mir nicht allein an Lust, sondern vor Allem an der nothwendigen Spezialkenntniß der Naturwissenschaft. Vorläufig ist auch, wie ich glaube, genug gethan, wenn man Strauß' Leser überzeugen kann, daß sein Wort wahrlich noch nicht als das letzte Wort in dieser Sache betrachtet zu werden braucht.

Die Eintheilung des Werkes ist sehr einfach. Dem Titel zufolge muß die Abhandlung zweigliedrig sein: Kritik des alten Glaubens, Darlegung des neuen Glaubens. Jeder von diesen Theilen wird dann wieder in zwei Theile getheilt, wodurch man folgende zwei Doppelreihen von Fragen erhält:

I. a. Sind wir noch Christen?
   b. Haben wir noch Religion?
II. a. Wie begreifen wir die Welt?
   b. Wie ordnen wir unser Leben?

In diesen letzten Theil sind noch zwei „Zugaben" eingefügt über die großen deutschen Dichter und Musiker, die ein besonderes Intermezzo von 66 Seiten kleineren Drucks in dem betreffenden Abschnitte bilden. Ein solcher Verstoß gegen das literarische Decorum erweckt, bei einem Schriftsteller von so viel Geschmack, wohl einiges Befremden.

Digitized by Google

Es versteht sich beinahe von selbst, daß eine wirkliche Kritik über Strauß lediglich auf die Verschiedenheit der Auffassung beschränkt bleiben muß. Anlaß, ihm Mangel an hinreichender Kenntniß seines Gegenstandes vorzuwerfen, wird äußerst selten vorkommen. Er ist ein zu gediegener Gelehrter, um über etwas zu schreiben, das er nicht durch und durch studirt hat. Und was man ihm auch absprechen möge, sicherlich nicht das Recht, über die Literatur des neuen Testamentes mitzusprechen. Wenige haben eine so ausdauernde und beständige Arbeit auf die Erläuterung dieser Schriften verwandt wie er. Wenn wir also nicht befriedigt werden durch seine Antwort auf die Frage: sind wir noch Christen? so ist die Erklärung davon wahrscheinlich nicht zu finden in einer verkehrten Darstellung von Thatsachen, sondern wir werden sie viel eher in der Methode suchen müssen, der er bei Beantwortung dieser Frage gefolgt ist.

Sind wir noch Christen? wird gefragt. Die Antwort wird natürlich von dem abhängen, was man unter Christsein versteht.

Was versteht Strauß darunter?

Auf diese Frage erhalten wir keine direkte Antwort. Das Wort, sagt unser Autor, hat eine verschiedene Bedeutung, je nachdem es in der einen oder andern Confession gebraucht wird. Daß wir (die „Wir", in deren Namen er spricht) keine Christen mehr sind in dem Sinne des alten Glaubens

Digitized by Google

der einen oder andern Confession, versteht sich nach dem Vorausgehenden von selbst; und von all den verschiedenen Schattirungen des heutigen Christenthums kann bei uns nur hinsichtlich der vorgeschrittensten noch die Frage aufkommen, ob wir uns an sie anschließen können. Indessen auch bei diesen würde uns vieles unverständlich bleiben, wenn wir nicht vorher den alten Christenglauben wenigstens in seinen Grundrissen uns im Geiste vergegenwärtigt hätten; „die Mischformen sind nur aus der reinen Grundform zu verstehen" (S. 13).

Diese Bemerkung gibt dem Schriftsteller Anlaß zu einer ausführlicheren Behandlung (S. 13—39) des alten Christenglaubens an der Hand des Symbolum Apostolicum. Das Resultat läßt sich vorhersehen. Aber, ehe wir uns mit dem Inhalt dieses Theiles beschäftigen, drängt sich uns die Frage auf: wozu diese ganze Auseinandersetzung? Der in Frage kommende Punkt war ja der, ob die „Wir" noch Christen sein könnten. Hat das jemand auch nur einen Augenblick so aufgefaßt, ob die genannten „Wir" noch den Christenglauben des vierten oder fünften Jahrhunderts haben könnten? Strauß selber kam, in den soeben erwähnten Worten, dieser Absurdität mit der Erklärung zuvor, daß, wenn überhaupt noch irgend eine Form des Christenthums für sie ein Recht der Existenz haben könnte, es natürlich die vorgeschrittenste der gegenwärtigen Zeit sein müsse. Hätte er nur das Christenthum eines Baur, eines Parker, oder im Allgemeinen die bekannten Auffassungen der Modernen, zum Ausgangspunkt oder zum Maßstab genommen, so würde man, was auch ferner das Resultat seiner Untersuchung sein mochte, die Ehrlichkeit seiner Methode haben anerkennen müssen. Aber statt dessen stellt er an den Anfang seiner Auseinandersetzung das Bild eines Christenthums, das niemand auf der Welt mehr für das seine erkennt. No fair play! Wenn so der Leser zu den späteren Formen des Christenglaubens kommt, so ist in ihm bereits

Digitized by Google

eine entschiedene Geringschätzung gegen einen Glauben geweckt, der mit solchen Ungereimtheiten anfing.

Ja wohl, Ungereimtheiten! Denn nach Strauß' Vorstellung ist Alles, was das alte Credo enthält, klarer Unsinn. Er hat sich hier selber des Fehlers der alten „Aufklärung" schuldig gemacht, Vorstellungen früherer Jahrhunderte an unserm gegenwärtigen Standpunkt zu prüfen, und nicht an dem, wozu sie in der Geschichte gehören. Es ist beinahe unbegreiflich, wie ein Mann wie Strauß darauf hat verfallen können. Lang wirft es ihm, in dem genannten Artikel der „Reform", mit einer gewissen Entrüstung vor, wie er selber, in seinem vor 10 Jahren geschriebenen Werk über H. S. Reimarus, das Falsche einer solchen unhistorischen Kritik nachgewiesen habe. Damals hatte er in beredter Sprache geschildert, wie der Glaube an Jesu Auferstehung bei seinen Schülern in Wahrheit nichts anderes war als der Glaube an die siegende Kraft des geistigen Prinzips, welches durch das Christenthum eine Weltreformation bewirken sollte. Jetzt schreibt er: „Historisch genommen, d. h. die ungeheuren Wirkungen dieses Glaubens mit seiner völligen Grundlosigkeit zusammengehalten, läßt sich die Geschichte von der Auferstehung Jesu nur als ein welthistorischer Humbug bezeichnen" (S. 72). So ist es Blatt für Blatt. Gleich darauf, nachdem er sein Vorhaben mitgetheilt hat, das Symbolum apostolicum als Typus des alten Christenthums zu nehmen, lesen wir über das Dogma der Trinität: „Ist es doch, als hätten diese alten Christen, je unwissender sie in allen natürlichen Dingen waren, um so mehr Denkkraft für dergleichen Uebernatürlichkeiten zur Verfügung gehabt; denn derartige Zumuthungen, drei als eins und eins als drei zu denken, wobei unser Verstand uns geradezu seine Dienste versagt, waren ihnen eine Kleinigkeit, ja eine Liebhaberei, worin sie lebten und webten, worüber sie Jahrhunderte lang mit allen Waffen des Scharfsinns und der Sophistik, zugleich aber auch mit einer

Digitized by Google

Leidenschaft, die vor Gewalt und Blutvergießen nicht zurückscheute, streiten konnten" (S. 14). Weiß David Friedrich Strauß, der älteste Schüler von Baur, wirklich nicht, was diese „Liebhaberei, sich drei als eins und eins als drei zu denken" in der Geschichte bedeutet? Weiß er nicht, daß dieses Philosophem von der Einheit in der Dreiheit und der Dreiheit in der Einheit die Form gewesen ist, worin die tiefsinnigsten Geister des 4. und 5. Jahrhunderts ihren Glauben an den absoluten Charakter des Christenthums vor dem Denken zu rechtfertigen gesucht haben? Wer von uns sollte das besser wissen als Strauß? Und mußte denn seine Hand sich dazu hergeben, die großen Gestalten eines Athanasius und Augustinus mit solchen Witzeleien vor Bauern und Bürgern lächerlich zu machen?

Der Schöpfungsbericht, die Inspiration der heil. Schrift, die messianischen Weissagungen, der Sündenfall, der Teufel, die Erbsünde, die Geburt aus einer Jungfrau, die Höllenfahrt und Auferstehung, die Genugthuungslehre, Glaube und Rechtfertigung, Kirche und Sakramente, die Auferstehung des Fleisches, die Erwählung und Verwerfung — müssen nun nacheinander durch dieselbe Kritik Spießruthen laufen, und geben dem Schriftsteller zu einer Anzahl pikanter Bemerkungen Anlaß, die vielleicht in einer Polemik gegen eine Orthodoxie sehr treffend sein würden, welche jetzt noch die alte Kirchenlehre unverändert aufrecht erhalten möchte, wovon man aber hier mit Recht fragen kann: Wozu das Alles, wenn nicht, um dem Christenthum etwas anzuhängen?

Eine historische Uebersicht des Aufkommens und Durchdringens der „Aufklärung" unterbricht nun die Kritik über die Kirchenlehre. Wir vernehmen, wie Reimarus die biblische Geschichte behandelt und wie darauf der Rationalismus versucht hat, das Ansehen des Christenthums durch seine geistlose Umdeutung von allem Wunderbaren in das Natürliche und durch das Abbrechen aller scharfen Spitzen des alten Dogma zu retten. Die rein kritische Behandlung der biblischen

Digitized by Google

Literatur bahnte den Weg für eine wesentlich historische Betrachtung der Religion. Schleiermacher stellte sich auf den rein kritischen Standpunkt und wagte es, von da aus eine Darlegung des christlichen Glaubens zu geben. Aber in seiner Christologie bringt er den Gottmenschen wieder in die Dogmatik hinein, und wieder wird der historische Jesus der Synoptiker durch den fleischgewordenen Logos des vierten Evangeliums verdrängt.

Es ist kein Zufall, daß der Streit über den Werth des Christenthums sich je länger je mehr conzentrirt in der Frage über die Person seines Stifters. Wenn wir es mit einem Gegenstande der Wissenschaft oder der Kunst zu thun hätten, so würde uns eine solche Frage viel weniger berühren. Das Bild Hamlet's bleibt uns gleich werth, wenn wir auch wenig von der Person des Dichters wissen. Die wissenschaftlichen Verdienste Lord Bacon's leiden nicht im geringsten unter all dem Ungünstigen, das uns von seinem Charakter bekannt ist. Ja selbst die Personen von Moses und Mohammed haben für die Würdigung der durch sie gestifteten Religionen wenig zu bedeuten, gerade weil sie nur Religions*stifter* gewesen sind, die, nachdem sie den Vorhang von der neuen Offenbarung weggeschoben hatten, selber auf die Seite getreten sind. Aber ganz anders ist dies im Christenthum. Hier ist der Stifter zugleich der Gegenstand der Religion, und die auf ihn gegründete Glaubensweise verliert den Boden unter den Füßen, sobald es erhellt, daß er persönlich die Eigenschaften nicht besaß, die für ein Wesen, welches der Gegenstand einer Religion sein soll, erforderlich sind. Eigentlich ist dies seit langem eine ausgemachte Sache, denn Gegenstand einer religiösen Verehrung kann nur ein göttliches Wesen sein, und für ein solches den Stifter des Christenthums zu halten, das haben alle Denkenden längst aufgegeben. Nun sagt man freilich: Das hat er selber auch niemals verlangt, seine Vergötterung ist erst später in der Kirche aufgekommen, und

Digitized by Google

wenn wir ihn ernstlich als Menschen betrachten, so stellen wir uns einfach auf den Standpunkt, den er selber eingenommen hat. Aber gesetzt auch, daß dem so wäre, so ist doch die ganze Einrichtung unserer Kirchen, der protestantischen sowohl als der katholischen, nun einmal auf den andern Standpunkt berechnet; der christliche Cultus, dies Gewand, das für einen Gottmenschen zurecht gemacht ist, hängt schlaff und verliert alle Haltung, sobald es einem gewöhnlichen Menschen angezogen wird.

Es würde also ein Mensch haben sein müssen, so wie Schleiermacher, mit seinem Gefühl für das kirchliche Bedürfniß, seinen Christus construirt hat: ein Mensch, durch dessen persönliche Eigenthümlichkeit unser religiöses Leben noch jeden Augenblick bestimmt wird. Einen solchen würden wir alle Ursache haben uns fortwährend im Geiste zu vergegenwärtigen, an ihn bei unseren religiösen Zusammenkünften zu denken, seine Worte zu wiederholen und zu erwägen, die verschiedenen Momente seines Lebens uns stets auf's Neue zu Gemüth zu führen.

Schleiermacher's Beweisführungen, daß er ein solcher gewesen sei, haben uns nicht überzeugt; aber wer weiß? Er war vielleicht doch etwas ähnlicher Art, doch vielleicht derjenige, auf welchen die Menschheit, zur Vollendung ihres inneren Lebens, mehr als auf irgend einen andern hingewiesen bleibt. Dies können uns nur die uns erhaltenen Berichte über sein Leben sagen.

Diese ganze Durchführung ist in § 19, S. 47—49 des Buches von Strauß, zu finden. Der Leser wird ersucht, dies wohl zu beachten. Wir wären nun so weit, daß wir endlich hoffen könnten, bei dem fraglichen Punkt anzukommen. Es verstand sich ja wohl von selbst, daß die „Wir" eben so wenig das Christenthum von Reimarus oder von Schleiermacher anzunehmen verpflichtet waren, als man von ihnen Uebereinstimmung mit dem Symbolum apostolicum erwarten

Digitized by Google

konnte. Das war nun abgemacht, und die Antwort auf die Frage: sind wir noch Christen? konnte jetzt auf dem Wege gesucht werden, daß die Principien der Religion Jesu untersucht wurden und darnach die Möglichkeit des Christ-Bleibens des heute lebenden Geschlechtes bemessen. Das war eigentlich das Einzige, worauf es ankam, und es hat uns bereits in Erstaunen gesetzt, daß Strauß nicht sogleich damit begonnen und sich nicht ausschließlich darauf beschränkt hatte. Nun wird dieses, sollte man erwarten, denn doch an die Reihe kommen. Aber nein! Da wird auf einmal eine Ausnahme dazwischen geschoben. Auf jedem andern Gebiet, hören wir, selbst auf dem Gebiet jeder andern Religion, würde man so zu Werke gehen müssen, aber nur beim Christenthum nicht. Im Christenthum ist ja der Stifter zugleich der Gegenstand der Religion. Wirklich? Es ist nun beinahe hundert Jahre her, es war im Jahre 1780, daß Lessing die acht §§ unter der Ueberschrift: „Die Religion Christi" niederschrieb, die den kurzen Inbegriff seiner ganzen Polemik gegen die Orthodoxie seiner Zeit bilden. Hat Strauß davon nie gehört? Hat er nie gelesen:

„Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu sein; das ist ausgemacht.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßem Menschen macht."

Dies wurde bereits vor beinahe hundert Jahren ausgesprochen, und wenn es etwas gibt, was man als das

Digitized by Google

Kennzeichnende des modernen Christenthums betrachten kann, so ist es sicher dies, daß diese „Religion Christi" an die Stelle der „christlichen Religion" gesetzt ist, daß Jesus nicht mehr als der Gegenstand der Religion verehrt, sondern als Führer in der Religion anerkannt wird.

Allerdings weist Strauß selbst hierauf hin. Ausdrücklich erwähnt er die Behauptung, daß diejenigen, die Jesum einfach als Menschen betrachten, sich auf den Standpunkt stellen, den er selber auch eingenommen hat. Warum hat er aber denn diese Behauptung nicht zur Grundlage der ferneren Untersuchung genommen? Die Antwort lautet: weil unsere Kirchen nun einmal auf einen andern Standpunkt berechnet sind; was durch die Bemerkung noch näher erklärt wird, daß der christliche Cultus auf die Voraussetzung eines Gottmenschen und nicht eines Menschen als Stifters der christlichen Religion eingerichtet sei.

War das die Beschwerde? Lag es dann nicht nahe, gerade diesen Cultus in Behandlung zu nehmen und die nothwendigen Veränderungen in demselben vorzuschlagen? Aber es ist auch wahr, — die „Wir" haben uns vorher gewarnt, daß sie, in Erwartung „einer neuen Organisirung der idealen Elemente im Völkerleben", keine Lust hätten, „an den alten Gebilden zu bessern und zu flicken"; weil sie darin eine „Hemmung des Umbildungsprozesses" sähen (S. 8). Wir durften also von ihnen keinen Vorschlag zur Verbesserung des Cultus erwarten. Es blieb aber gleichwohl noch eine Auskunft übrig, an welche Strauß durchaus nicht gedacht zu haben scheint. Wäre die Frage gewesen: können wir noch in die Kirche gehen? so wäre es mit der Antwort abgethan gewesen: nein! denn es ist mit dem bestehenden Cultus nichts anzufangen. Aber die Frage lautet: Sind wir noch Christen? Was hinderte also daran, die Antwort zu geben: Christen wohl, aber keine Kirchgänger? Wahrscheinlich wird

Digitized by Google

diese Art von Christen in Deutschland eben so wenig als in Holland zu den Seltenheiten gehören.

Aber laßt uns sorgen, daß wir den Faden unserer Beweisführung nicht aus der Hand verlieren. Es ist wahrlich meine Schuld nicht, wenn eine solche Gefahr wirklich besteht. Die Frage war, mit welchem Rechte Strauß in Beziehung auf das Christenthum behauptete, daß es seinen Stifter zum Gegenstand der Religion mache. Es ist allgemein bekannt, daß das moderne Christenthum das nicht thut. Auch Strauß weiß das, aber er weigert sich, ferner mit dem modernen Christenthum abzurechnen, weil der kirchliche Cultus (ihm zufolge) doch immer auf die Theorie von dem Gottmenschen gebaut ist. Darum soll seine fernere Untersuchung sich nicht auf die Principien der Religion Jesu beziehen, sondern auf die Frage, ob der Person Jesu eine solche absolute Vollkommenheit zukomme, wie es bei einem Gegenstande religiöser Verehrung verlangt werde.

Ist das fair play?

Folgen wir aber denn nun dem Autor auf dem Wege, auf dem er uns, wenn auch gegen unsern Willen, mitführt.

Es kann Niemanden wundern, daß er das vierte Evangelium als Quelle für Jesu Lebensgeschichte abweist. Mit vieler Gewandtheit wird ferner von ihm in wenigen Worten gezeigt, wie auch die Synoptiker als geschichtliche Urkunden mannigfachen Bedenken unterliegen, und wie vor Allem der Streit zwischen den beiden Richtungen in der apostolischen und nachapostolischen Kirche auf die Zeichnung des Bildes Jesu viel Einfluß gehabt hat. Ist, um nur ein Beispiel zu nennen, der geschichtliche Jesus der, welchen wir aus der Erzählung vom Hauptmann von Kapernaum kennen, oder der andere, welcher dem kananäischen Weibe seine Hülfe verweigert, weil sie nicht zum auserwählten Volke gehört?

Digitized by Google

So ist immer Gefahr vorhanden, daß man Jesu Vorstellungen zuschreibe, die ihm in der That durch die Auffassung oder das Parteiinteresse einer späteren Zeit in den Mund gelegt worden sind.

Die neueren Studien über den Buddhismus haben manchen Punkt der Uebereinstimmung zwischen den Bestrebungen Çak-jamuni's und denen Jesu zu Tage gefördert, und, wie es scheint, hat der indische Weise noch entschlossener mit dem Brahmanismus gebrochen als der Rabbi von Nazareth mit dem Mosaismus. Er räumte nicht nur mit dem ganzen Kastenwesen, sowie mit den Opfern und Bußübungen auf, sondern sogar mit der ganzen Götterwelt. Sein Spruch: „Vater und Mutter ehren ist besser als den Göttern des Himmels und der Erde dienen" muß nämlich im praktisch-atheistischen Sinne verstanden werden, daß man am besten thut, wenn man die Götter ignorirt. Jesus dagegen nahm aus dem alten Testament nicht allein den Einen Gott, sondern auch das Gesetz an. Nur vergeistigte er dieses und machte aus dem strengen Herrn einen liebevollen Vater. Bei beiden findet man ferner denselben Zug von schwärmerischer Weltentsagung, nur verschieden motivirt. Çak-jamuni war Nihilist, Jesus Dualist. Das Ideal von jenem war das Nirvana, das von diesem das Reich Gottes im Himmel. Darum ist es auch nicht richtig, wenn Schopenhauer das Christenthum als Pessimismus schildert, denn die christliche Weltverachtung hat zu ihrer Kehrseite immer die Hoffnung auf die himmlische Herrlichkeit, und ohne diese würde sie sich der Welt nicht so feindlich gegenüber gestellt haben. Aber dieser Unterschied zwischen Buddhismus und Christenthum macht für das Verhältniß beider zur Welt wenig aus. Ist doch in beiden dieselbe Verkennung des Rechts der weltlichen Dinge, die, weit entfernt, dem Menschen seinen Lebenszweck zu geben, vielmehr als Hindernisse für seine wahre Bestimmung betrachtet werden, sei es, daß diese das Nichts oder

Digitized by Google

das Himmelreich genannt werde. So wird das Streben nach zeitlichen Gütern verurtheilt. Der reiche Mann im Gleichniß lebt hier für die Hölle, bloß weil er herrlich und in Freuden lebt. Der reiche Jüngling muß Alles verkaufen und den Armen geben. Die Bettelorden sind eine wesentlich christliche Einrichtung.

Was würde nur aus der Welt werden, wenn diese Theorie allgemein in Anwendung käme? Thomas Buckle sagt mit Recht, daß das Verlangen nach Reichthum die Quelle aller höheren Entwickelung gewesen ist, so daß, wenn diese Triebfeder nicht mehr wirkte, die Menschheit von der gegenwärtigen Culturstufe in einen Zustand der Barbarei zurücksinken würde. In dieser Hinsicht ist das Christenthum ein „culturfeindliches Princip" und kann unter den gebildeten Völkern nur darum fortbestehen, weil es durch die „weltliche Vernunftbildung" im Zaum gehalten wird (S. 64). Achte man ferner darauf, wie in der Lehre Jesu alle Würdigung sowohl der kriegerischen Tugenden als der friedlichen politischen Tugenden, der Vaterlandsliebe und des Bürgersinnes fehlt. Selbst die häuslichen Tugenden finden in ihm kein Vorbild, und über die Ehe hat er zuweilen auf eine Weise gesprochen, die mindestens Anlaß zu Mißverständnissen geben kann. „Wir müssen indessen billig sein" (!) (S. 65) und anerkennen, daß der Zustand des jüdischen Volkes zu seiner Zeit für Jesum jede Einmischung in das politische Leben gefährlich gemacht haben würde, und daß das Elend des Volkes zu groß war, um von dem Dringen auf höhere Bildung irgendwie Heil erwarten zu können." Gerade die ernsten Geister waren es, welche an der Verbesserung der Welt verzweifelten und ihre einzige Rettung von dem Kommen des längst geweissagten Messiasreiches erwarteten. Hat Jesus sich eingebildet, daß er selber dieser erwartete Messias sei? Bei Beginn seiner Wirksamkeit scheint er, wie der Täufer, das Messiasreich noch als etwas Zukünftiges betrachtet zu haben, aber später ließ er sich

Digitized by Google

den Titel des Verheißenen beilegen. Doch ist es niemals sein Plan gewesen, mit Gewalt zur Herrschaft zu gelangen. Nicht durch eine natürliche, sondern durch eine übernatürliche, durch eine magische Maschinerie sollte das Messiasreich in Scene gesetzt werden müssen. Seine Antwort an den Hohenpriester läßt vermuthen, daß er eine göttliche Dazwischenkunft erwartete, die ihn, nach seinem Tode, als Messias wiederkommen lassen würde. Daran knüpften sich auch die Aussichten seiner Jünger, als der Kreuzestod ihren Glauben an ihn zu Schanden gemacht zu haben schien. Mit Hülfe der im messianischen Sinn erklärten Worte des alten Testaments, vor Allem von Psalm 16 und Jes. 53, gewannen sie die Ueberzeugung, daß er, als der Messias, nicht im Hades geblieben sein konnte, was durch einige schwärmerische Naturen aus dem Freundeskreise schon bald in der Form einer Erscheinung des Verherrlichten geschaut, und dann in der mündlichen Ueberlieferung zu den Auferstehungslegenden ausgesponnen wurde. Vergleicht man die absolute Bodenlosigkeit des Glaubens an seine Auferstehung mit den ungeheuren Wirkungen, welche davon ausgegangen sind, so kann man die Geschichte von der Auferstehung nur als einen „welthistorischen Humbug" betrachten. „Es mag demüthigend sein für den menschlichen Stolz, aber es ist so: Jesus könnte all das Wahre und Gute, auch all das Einseitige und Schroffe, das ja doch auf die Massen den stärksten Eindruck macht, gelehrt und im Leben bethätigt haben; gleichwohl würden seine Lehren wie einzelne Blätter im Winde verweht und zerstreut worden sein, wären diese Blätter nicht von dem Wahnglauben an seine Auferstehung als von einem derben handfesten Einbande zusammengefaßt und dadurch erhalten worden" (S. 72).

Wohl ist die Entstehung dieses Glaubens zugleich ein Beweis für die Macht des Eindruckes, den Jesus auf seine Schüler gemacht hat, aber doch noch mehr des Eindruckes von dem Irrationalen und Phantastischen als von dem

Digitized by Google

Sittlichen und Rationalen in seinem Wesen. Ein Sokrates würde diese Galiläer nicht so an sich gefesselt haben. Daß Jesus es vermocht, ist vor Allem zu erklären durch die von ihm eröffnete Aussicht auf das nahe bevorstehende Anbrechen des Messiasreiches. Diese Erwartung ist denn auch in der Kirche immer lebendig geblieben, wenn auch die Gläubigen immer wieder gezwungen wurden, ihre Erfüllung auf eine ferngelegene Zukunft zu verschieben, und, nun sie in der neueren Zeit ganz verflogen ist, nun steht auch die Weltanschauung Jesu schnurgerade der der ganzen gebildeten Welt gegenüber.

Erinnern wir uns jetzt, so resumirt Strauß in § 29 (S. 75), was wir eigentlich finden wollten. Wenn auch der altkirchliche oder der Schleiermacher'sche Christusbegriff uns nicht mehr genügen konnte, so gaben wir doch die Möglichkeit zu, daß Jesus für uns bleibenden Werth haben würde, wenn er wirklich der Mann wäre, durch welchen unser religiöses Leben auch jetzt noch beherrscht werden könnte. Ob das wirklich der Fall ist, sind wir jetzt im Stande zu beurtheilen.

Um dies in ihm zu finden, wissen wir viel zu wenig Bestimmtes von ihm. Als man ihm einen Platz unter den Göttern gab, hat man das Menschliche in ihm unkenntlich gemacht. Die tüchtigsten Versuche, eine Vorstellung von seiner menschlichen Entwickelung zu gewinnen, sind an dem Ungenügenden und Unbrauchbaren der Quellen gescheitert. Wir können sogar in dem Nebel, in welchen sein Bild gehüllt ist, nicht klar unterscheiden, ob er nicht selber am Ende seiner Laufbahn an seiner Sache oder an sich selbst „irre" geworden ist. Die bekannten Worte am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" sind ihm wohl vermuthlich nur in den Mund gelegt als Citat aus dem Psalm, welcher von den Christen messianisch aufgefaßt wurde; aber es ist doch auch möglich, daß er diese Worte gesprochen hat,

Digitized by Google

und dann können wir wohl Mitleid mit ihm haben, allein wir müssen doch anerkennen, daß er mit vereitelter Hoffnung und mit gebrochenem Herzen gestorben ist.

Es ist dies zwar nicht gewiß, aber gerade all das Ungewisse, hier und anderwärts, ist uns hinderlich. Jemand, an den ich mich als mein sittliches Vorbild anschließen soll, muß in bestimmten Zügen vor mir stehen, „Ein Wesen mit bestimmten Zügen, woran man sich halten kann, ist aber nur der Christus des Glaubens, der Legende, natürlich eben nur für den Gläubigen, der alle Unmöglichkeiten, alle Widersprüche, die in diesem Bilde liegen, in den Kauf nimmt; der Jesus der Geschichte, der Wissenschaft, ist lediglich ein Problem, ein Problem aber kann nicht Gegenstand des Glaubens, nicht Vorbild des Lebens sein" (S. 79).

Unglücklicherweise ist überdies gerade dasjenige, was wir noch am sichersten von ihm wissen, etwas, was ihn der Menschheit dieses Jahrhunderts, was ihn der neuern Bildung je länger je fremder machen muß. Steht doch nichts in der evangelischen Tradition fester, als daß er erwartet hat, er werde bald auf den Wolken erscheinen, um das Messiasreich zu begründen. Ist es nun klar geworden, daß dies eine eitle Einbildung gewesen ist, dann war er auch ein Schwärmer, dessen Einfluß die Menschheit auf Irrwege führen muß, wenn die Controle unserer Vernunft nicht dagegen auf der Hut ist. Das Mittelalter liefert den Beweis, wie gefährlich dieser Einfluß sein kann, und auch nach der Reformation finden wir noch beständig jene Verkennung der weltlichen Interessen, wozu die christliche Weltanschauung nothwendig führen muß. Aber, wird man sagen, hat denn nicht doch dieser Schwärmer der Welt die Liebe gegen den Nächsten, die Feindesliebe, den wahren Brudersinn gelehrt? Wer ihm darin folgt, erklärt sich dadurch zugleich für ihn und für das Christenthum. Sicher ist das sein schönster Ruhm, aber wir verdanken dies nicht ausschließlich Jesu. Fünf Jahrhunderte früher lehrte bereits

Digitized by Google

der Buddhismus, man solle mit Allen Erbarmen haben. Ein Jahrhundert zuvor hatte schon Rabbi Hillel die Liebe gegen den Nächsten für die Summe des ganzen Gesetzes erklärt. Gerade zu seiner Zeit lehrten die Stoiker, daß man den Feind lieben müsse. Unabhängig von ihm nannte, ein Menschenalter später, Epiktet alle Menschen Brüder, weil Gott ihrer aller Vater sei. Die Aufhebung aller Grenzscheiden in der römischen Weltmonarchie hatte den Weg für die Erkenntniß dieser Wahrheit gebahnt, und die Juden waren durch ihre Zerstreuung unter den Völkern so zu sagen vorherbestimmt, sie in sich aufzunehmen. Bei den Christen kamen noch die zwei Jahrhunderte der Verfolgung dazu, die gerade dieser Tugend förderlich sein mußten. Dem Partikularismus in der Menschenliebe scheint Jesus selber nicht entgangen zu sein, und in der Kirche ist die wirkliche Toleranz immer an der dogmatischen Beschränktheit abgeprallt. Die Idee der Humanität ist durch das Christenthum lediglich vorbereitet; erst durch die philosophische Entwickelung des achtzehnten Jahrhunderts ist sie in ihrer ganzen Reinheit und Fülle an das Licht gebracht worden.

Aber warum das Christenthum nicht nehmen in der Form, in welcher es auch für uns brauchbar ist, und es dann verbinden mit der gegenwärtigen Bildung, worin es noch so viel Gutes würde leisten können? Dies ist die letzte Frage, welche Strauß aufwirft, und die Antwort lautet: Es geht nicht mehr. Die Voraussetzungen des Christenthums sind für uns zu unannehmbar geworden. Zu guter Letzt will er hierfür die Probe auf die Rechnung machen, und nun giebt er eine Skizze von dem, was ein moderner Prediger an den christlichen Festtagen läugnen müssen würde, um vollkommen wahr zu sein. Er bezweifelt, daß viele gefunden werden möchten, die dazu den Muth hätten. Dann sind noch Taufe und Abendmahl übrig, wovon die erste für uns etwas ganz Sinnloses geworden ist und das andere durch die Vorstellung

Digitized by Google

des Bluttrinkens, die sich daran heftet, für uns etwas Abstoßendes bekommen hat.

Nun ist alles fertig, um daraus den Schluß zu ziehen. Er lautet:

„Also meine Ueberzeugung ist: wenn wir nicht Ausflüchte suchen wollen, wenn wir nicht drehen und deuteln wollen, wenn wir Ja Ja und Nein Nein bleiben lassen wollen, kurz, wenn wir als ehrliche aufrichtige Menschen sprechen wollen, so müssen wir bekennen: wir sind keine Christen mehr" (S. 90).

Da haben wir also das Endurtheil, mit einer wohl so ziemlich vollständigen Uebersicht der Erwägungen, auf die es gebaut ist. Ich habe mich mit Absicht des Einschaltens von Bemerkungen oder Bedenken enthalten, um selbst den Schein zu vermeiden, als wollte ich durch solche interlinearische Kritik den Argumenten des Autors Abbruch thun. Aber nachdem wir ihm bis zum letzten Wort hin gefolgt sind, haben wir jetzt auch ein Recht und, wie ich glaube, auch Grund, zu fragen, ob wir hier eine ernste wissenschaftliche Untersuchung oder ein Stück schlechter Advokatenkünste vor uns haben?

Alles sollte also ankommen auf die Person Jesu! Die Antwort auf die Frage, ob wir noch Christen sein können, sollte ausschließlich von dem religiösen Werthe abhängen, den man, aus geschichtlichen Gründen, der Persönlichkeit Jesu zuerkennen könne!

War aber dann nicht zu erwarten, war es nicht durch die Billigkeit geboten, daß bei dieser Untersuchung vor Allem auf die Eigenthümlichkeit, die sittliche Reinheit des religiösen Lebens Jesu gesehen, daß nach dem kennzeichnenden Princip seiner Religion gefragt werden würde? Ergab es sich später, daß in seine Weltanschauung Vorstellungen aufgenommen waren, welche die unsrigen nicht mehr sein können, dann kam

Digitized by Google

die Frage an die Reihe, in wie fern dadurch auch dieses religiöse Princip von seiner Bedeutung für uns verloren hat. Aber die Entscheidung, ob wir noch Christen seien, von der Uebereinstimmung zwischen der Weltanschauung Jesu und den Resultaten der neueren Wissenschaft abhängig zu machen, würde ebenso unsinnig sein, wie wenn Jemand sich weigerte, sich zum Unterschied von den Katholiken einen Protestanten zu nennen, weil er entdeckt hat, daß die Reformatoren alle an den Teufel geglaubt haben.

Wohlan denn, wie ist dieser billigen Forderung Genüge gethan?

Die Quellen können nicht so ohne Weiteres gebraucht werden. Ist denn nun irgend ein Versuch gemacht, das, was man als die ursprüngliche Predigt Jesu betrachten kann, von demjenigen auszuscheiden, was auf Rechnung der späteren Ueberlieferung gesetzt werden muß? Für Niemand wäre diese Aufgabe leichter gewesen als für Strauß, der nur auf sein eigenes „Leben Jesu" zu verweisen brauchte. Da war „das Leben Jesu im geschichtlichen Umriß" zum Unterschied von der „mythischen Geschichte Jesu" behandelt. Warum denn nun hier von dieser Arbeit keinen Gebrauch gemacht? Hätte Strauß aus der letzten Ausgabe seines Werkes, der von 1864, nur § 34 „das religiöse Bewußtsein Jesu nach den drei ersten Evangelien" S. 204—209 herübergenommen, es würde ein ganz anderes Bild gewesen sein, welches wir bekommen hätten. Kann er sich mit dieser Zeichnung von Jesu religiösem Bewußtsein nicht mehr vereinigen? Davon ist niemals etwas bekannt geworden, und auch jetzt sagt er nichts, was es uns vermuthen lassen könnte. Aber die Stimmung, in welcher er jetzt über Jesus schreibt, ist schnurgerade derjenigen entgegengesetzt, in welcher er jenes andere Werk schrieb. Damals ein ernstes Streben, so viel als möglich den historischen Jesus hinter dem Mythus wieder zu finden und ihn in seiner unbestreitbaren Größe zu würdigen. Jetzt vom ersten bis zum

Digitized by Google

letzten Wort ein Anklageakt, wofür links und rechts, ohne irgend welche kritische Unterscheidung, aus den Evangelien die Beschuldigungen zusammengerafft werden. Das geht so weit, daß sogar ein Wort, wovon der Autor selber erklärt, es werde wohl nicht authentisch sein, doch gebraucht wird, um Jesu etwas anzuhängen. In dem „Leben Jesu", von 1864, S. 583 hat Strauß gezeigt, daß die Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" von Matthäus und Markus dem 22. Psalm entlehnt und Jesus in den Mund gelegt sind. Von dem dritten Evangelisten ist es wahrscheinlich, sagt er, und von dem vierten zweifellos, daß sie dieses Wort mit Protest von der Hand gewiesen haben würden. Strauß selber weiß es auch psychologisch so wenig zu vertheidigen, daß er erklärt: „Auch wir auf unserem rein menschlichen Standpunkte würden der geistigen und sittlichen Hoheit Jesu zu nahe zu treten fürchten, wenn wir selbst in diesem Augenblicke des tiefsten Leidens ein solches Gefühl in ihm voraussetzen wollten." Jetzt erinnert er selber an das, was er hierüber in seinem „Leben Jesu" geschrieben, und fügt dann, ohne alle Motivirung, bei: „aber mindestens ebenso möglich bleibt, daß er das vielsagende Wort wirklich gesprochen hat." Auf dieser abstrakten Möglichkeit wird dann fortgebaut, um darzulegen, daß Jesus, selbst als Schwärmer, keine Bewunderung verdiene, wenn er am Ende noch so an sich selbst und seiner Sache verzweifeln konnte (S. 77).

Und ist nun irgendwie auf die Bedeutung des Auftretens Jesu als Reformator in Israel geachtet, mit jener doch sicher geschichtlichen Predigt: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium, denn das Reich Gottes ist nahe?"

Ist dem sittlichen Gehalte dieses Begriffes vom Reiche Gottes, den Jesus an die Stelle der israelitischen Idee der Theokratie gesetzt hat, sein Recht geschehen?

Ist daran gedacht worden, welch' eine, zu jener Zeit unbekannte, Huldigung gegen die individuelle Menschenwürde

Digitized by Google

in der Wirksamkeit Jesu gerade für den verachtetsten Theil der Gesellschaft liegt?

Ist es beachtet, welche Ueberzeugungskraft und welches sittliche Selbstgefühl, unter den damaligen Zeitumständen, bei dem Zimmermannssohn von Nazareth erfordert wurde, um sich an den Versuch einer rein religiösen Reform seines Volkes zu wagen?

Ist dem großen reformatorischen Princip in jener muthigen Antithese zwischen dem: „von den Alten ist gesagt worden" und dem: „ich sage euch" Rechnung getragen?

Ist es dargelegt worden, was für lebensfrische, reiche Folgerungen aus der Vergeistigung des Gesetzes sich ergeben, wie sie Jesus in der Bergpredigt verkündet hat?

Ist es erwogen, wie eine ganz neue Anschauung von Religion und Leben aus einem Worte fließt wie dem folgenden: „Der Mensch ist nicht da um des Sabbaths willen, sondern der Sabbath um des Menschen willen?"

Ist nur einiger Sinn gezeigt für die Zartheit der Moral in dem Ausspruch: „auf daß ihr Kinder werdet eures Vaters in dem Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte," — welcher von Strauß selber („Leben Jesu" 1864, S. 206) das am meisten authentische Wort Jesu genannt wurde?

Ist in der Zeichnung von Jesu Persönlichkeit auch nur etwas, was an das erinnert, was Strauß noch im Jahre 1864 über Jesu Vorstellung von Gott als Vater schrieb: „Daß Jesus dieselbe zur Grundanschauung für das Verhältniß Gottes zum Menschen machte, dies konnte er nur aus sich selber nehmen, es konnte nur Folge davon sein, daß jene unterschiedslose Güte die Grundstimmung seines eigenen Wesens, und er sich darin seiner Uebereinstimmung mit Gott bewußt war. Sich so wenig wie Gott, der langmüthige Vater, durch die Bosheit der Menschen aus der Fassung

Digitized by Google

bringen zu lassen, das Böse nur durch Gutes, den Feind nur durch Wohlthun zu überwinden, war ein Grundsatz, der aus der innersten Stimmung seines eigenen Herzen floß. Wenn Jesus die Seinigen anwies, sich durch solches Verhalten als ächte Söhne des himmlischen Vaters zu beweisen, wenn er sie ermahnte, vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen sei, so heißt dies für uns soviel, daß er sich Gott in moralischer Hinsicht so dachte, wie er selbst in den höchsten Augenblicken seines religiösen Lebens gestimmt war, und an diesem Ideale hinwiederum sein religiöses Leben kräftigte. Die höchste religiöse Stimmung aber, die in seinem Bewußtsein lebte, war eben jene Alles umfassende, auch das Böse nur durch Gutes überwindende Liebe, die er daher auf Gott als die Grundbestimmung seines Wesens übertrug" („Leben Jesu", S. 206.)?

Nichts, nichts von all dem.

Getrieben, möchte man sagen, von einem Geiste von „dénigrement", vernachlässigt der Autor in dem Bilde, das er von Jesus zeichnet, alles, was das Kennzeichnende von dessen sittlich-religiöser Größe ausmacht, um desto mehr Nachdruck auf das Veraltete und für uns Unbrauchbare der Form zu legen, in welche Jesus, als Kind seiner Zeit, seine religiösen Ideen einkleiden mußte. Wo ist in der ganzen Ausführung auch nur ein Wort von warmer sympathischer Bewunderung für den Mann, der, wie man auch sonst über ihn denken mag, doch auch nach Strauß, unter die Heroen der Menschheit gerechnet werden dürfte? Schimmert nicht im Gegentheil eine kleinliche Sucht durch, an Jesu Ruhm etwas abzudingen, in jener Berufung auf Hillel, die Stoiker und Epiktet, die einzelne Dinge ebenso schön wie er gesagt haben sollen? Und was thut Çak-jamuni hier? Gewiß hat er viel voraus gegen Jesus, durch den Nebel, in welchen seine Person gehüllt ist. Die Kritik hat keinen Hebel bei ihm. Aber lasse man ihn so groß gewesen sein, als seine Anhänger glauben,

Digitized by Google

was thut das hier zur Sache? Strauß wird doch nicht meinen, daß wir besser thäten, uns an den buddhistischen Nihilismus anzuschließen; und wird Jesus darum irgendwie geringer, wenn Judien seinen Propheten mit Recht als einen Heiligen verehrt?

Es ist in dem Allem wirklich etwas Befremdendes. Das ganze Bild von Jesu scheint ex animo irato entworfen. Eine solche Art der Geschichtschreibung waren wir von Strauß nicht gewohnt. Wenn man damit die Objektivität, die liebevolle Behandlung vergleicht, womit er noch in seinen letzten Werken einen Ulrich von Hutten, einen H. S. Reimarus, einen Voltaire gezeichnet hat, dann weiß man nicht, woher diese Verunstaltung des Bildes Jesu zu erklären ist. Niemand würde es ihm übel gedeutet haben, wenn er die strengste Kritik auf die Vorstellungen in den Evangelien angewendet hätte, welche durch die moderne Weltanschauung verurtheilt werden. Mit herzlicher Zustimmung würden wir ihn angehört haben, wenn er gezeigt hätte, daß das kirchliche Christenthum sich einer vollständigen Wiedergeburt unterziehen müsse, um die Religion der Gegenwart sein zu können. Am allerwenigsten würde eine solche Kritik in den Niederlanden Anstoß gegeben haben, wo sich seit langem eine moderne Gemeinde gebildet hat, die ohne irgend ein Aergerniß an den christlichen Festtagen eine solche Predigt hört, wie diejenige, welche Strauß noch für ein unglaubliches Wagestück zu halten scheint. In keiner einzigen Beziehung würde man die Freiheit der Untersuchung bei Strauß haben beschränken wollen, wenn man hierbei nur reinen historischen Sinn und reine Pietät für das Sittlichgroße gefunden hätte. Aber die eben fehlen. Es klingt freilich seltsam, D. F. Strauß des Mangels an historischem Sinn zu beschuldigen, aber welchen andern Namen soll man, um nur dies noch zu nennen, der Art und Weise geben, wie er über den Glauben an Jesu Auferstehung bei seinen Jüngern spricht? „Alles, was Jesus gelehrt, würde wie

Digitized by Google

lose Blätter vom Winde verstreut worden sein, wenn diese Blätter nicht durch den Wahnglauben an seine Auferstehung als durch einen starken Einband zusammengefaßt und dadurch erhalten worden wären" (S. 72). Warum ist denn das Wort des Sokrates auch nicht spurlos vorübergegangen? Aber, davon noch abgesehen, ist es denn wirklich der Wahnglaube der Schüler gewesen, welcher Jesu Unterricht vor der Vergessenheit bewahrt hat? Oder ist nicht vielmehr das, was Strauß ihren Wahnglauben nennt, die erste Nachwirkung des unaustilgbaren Eindrucks, den Jesus auf sie gemacht hatte? und würde es bei dieser Auffassung nicht viel besser als bei der seinigen gelingen, eine Erklärung der Thatsache zu geben, daß die Schüler durch diesen Wahnglauben zu einer streng sittlichen Wirksamkeit unter ihrem Volke geführt worden sind? Strauß' Theorie über die Macht des Wahnglaubens kann mit Renan's „moments sacrés, où la passion d'une hallucinée donne au monde un Dieu ressuscité!" wetteifern und selbst Renan sucht noch den Grund davon in „le pouvoir divin de l'amour".

Dies nur gegen die Art und Weise, wie Strauß das Bild Jesu gezeichnet hat. — Aber nun kommen wir zu dem zurück, was ihn zu dem Entwerfen dieser Zeichnung gebracht hat. Er will damit die Frage beantworten: „sind wir noch Christen?" Ich wiederhole: So kann diese Frage nicht beantwortet werden. Das Christenthum steht und fällt nicht mit der vollkommenen Richtigkeit der Ansichten Jesu oder mit der Vollkommenheit seiner Person. Das Christenthum ist eine historische Erscheinung geworden, mit einer Geschichte von nun bereits 18 Jahrhunderten, während welchen es auf's engste mit der Gesammtanschauung und Entwickelung der europäischen Völker verwachsen ist. Wenn Jemand fragt: Sind wir noch Germanen? So wird man als Maßstab nicht die Denk- und Lebensweise unserer germanischen Voreltern anwenden wollen, sondern man wird untersuchen, inwiefern die nationale

Digitized by Google

Entwickelung noch die bezeichnenden Züge des germanischen Charakters bewahrt hat. So auch hier. Die Frage: sind wir noch Christen? hat nur dann einen vernünftigen Sinn, wenn man sie so auffaßt, ob wir, wenn wir Religion haben, uns mit ihr an die Entwickelungslinie anschließen können, die in Jesu ihren Anfang hat und durch die ganze Geschichte bis auf unsere Zeit sich hindurchzieht. Inwiefern ist also, um jene Frage bejahend beantworten zu können, Uebereinstimmung mit Jesu nothwendig? Man muß bei ihm diejenigen Principien des religiösen Lebens finden, welche noch die unsrigen sein können. Wie ein decidirter Pessimist wie Schopenhauer sich nach Jesu sollte nennen können, das begreife ich nicht. Sollte Strauß es noch können? Die Antwort auf diese Frage bleibe vertagt, bis wir uns mit seiner eigenen Antwort auf die Frage: „haben wir noch Religion?" bekannt gemacht haben. Weil er diese Frage aber erst in zweiter Reihe auf die Tagesordnung gesetzt hat und also der Untersuchung, ob man noch Christ sein könne, nicht durch die Abweisung aller Religion und also auch des Christenthums präjudicirt ist, so hat man ein Recht, von ihm zu verlangen, daß er bei dieser Untersuchung die religiösen Principien Jesu zum Maßstab genommen hätte, und nicht Jesu Kenntnisse von der Welt oder die absolute Vollkommenheit seiner Person. Wir (auch eine, aber eine andere Art von „Wir"), die wir uns noch Christen nennen, wir erklären, daß wir das aus innerem freiem Antriebe thun, *nicht* darum, weil unsere Weltanschauung dieselbe ist wie die von Jesu, *auch nicht*, weil Jesus in unserm Auge noch der Gegenstand religiöser Verehrung sein kann, *auch nicht*, weil wir in seiner Lehre einen unfehlbaren Leitfaden für unsere persönlichen oder gesellschaftlichen Pflichten finden, — *sondern*, weil wir in seiner Religion die Principien des freien, des geistigen, des liebevollen religiösen Lebens erkennen, die nach unserer Ueberzeugung das Kennzeichen der wahren Religion sind. Diese

Digitized by Google

Art von „Wir“ ist auch Strauß nicht unbekannt. Sie ist in Deutschland ebenso einheimisch wie in Holland. Hätte er seine Frage ernstlich beantworten wollen, dann hätte er, um zu seinem verneinenden Resultate zu kommen, nachweisen müssen, entweder daß wir mit Unrecht bei Jesu diese Principien finden, oder daß Jesus selber uns verbietet, allein auf Grund dieser Uebereinstimmung in den Principien uns seine Anhänger zu nennen. Dann wäre der Streitpunkt rein hingestellt gewesen und das Resultat würde verbindlich gewesen sein. Nun dies nicht geschehen ist, ist auch die Antwort ohne Werth und bleibt die ganze Untersuchung à refaire. Für viele unter den Lesern des Buches wird dies freilich sicher vergebens gesagt sein. Sie wissen Es nun, und schieben die Kritik auf Rechnung kirchlichen oder theologischen Vorurtheils. So wird wohl öfter durch schlechte Advokatenkünste ein zeitweiliger Erfolg erlangt. Aber bei wissenschaftlichen Fragen ist ein solcher Erfolg nichts anderes als ein Hinderniß in dem Streben nach Wahrheit.

Digitized by Google

Wer das Buch von Strauß gelesen hat, weiß, daß der Theil, den ich bisher behandelte, lediglich ein Vorpostengefecht ist, dessen Ausgang noch durchaus nicht über den Ablauf des Streites entscheidet. Wenn auch Strauß die Erwägungen, die von verschiedenen Seiten gegen seine Beurtheilung das Christenthums angeführt worden sind, als richtig anerkennen müßte, er würde sich deßwegen nicht für geschlagen halten. Im Gegentheil, er würde antworten: Laßt es wahr sein, daß das Christenthum viel höher steht, als ich es hingestellt habe; laßt zugestanden sein, daß es, auf seine Principien zurückgeführt, noch die Religion von Vielen in unsern Tagen sein kann; dann bleibt doch immer übrig, daß es eine Religion ist und damit allein ist es bereits verurtheilt. Die Frage, ob wir noch Christen sind, verliert beinahe alle Bedeutung, wenn man verneinend auf die andere Frage antwortet, ob wir noch Religion haben.

Es ist wahr, die Antwort von Strauß auf die letzte Frage lautet nicht so bestimmt verneinend. Das zweite Hauptstück endigt mit folgenden Worten: „Fragt man uns daher schließlich, ob wir noch Religion haben, so wird unsere Antwort nicht die rundweg verneinende sein, wie in einem früheren Falle, sondern wir werden sagen: ja oder nein, je nachdem man es verstehen will“ (S. 143). In welchem Sinn er noch „ja“ sagen möchte und welches Recht ihm

Digitized by Google

dazu übrig bleibt, werden wir später untersuchen. Hier aber kann bereits, ohne jede Furcht vor Widerspruch, festgestellt werden, daß man das „nein!“ von ihm hören wird, wenn unter Religion das verstanden wird, was man bis jetzt so genannt hat. Sein „nein!“ gilt nicht nur für alle Formen des Christenthums, sondern ebenso für Judenthum, Buddhismus, Islam, und nicht minder für jede Denkweise, die, wenn sie sich auch nicht einer der bestehenden Religionen anschließt, doch mit diesen einen Glauben an Gott gemein hat. Strauß nennt sich selber wohl nicht so, aber er ist, in dem bestimmtesten Sinne des Wortes, Atheist. Es verstand sich danach auch wohl von selbst, daß er die Frage, ob die „Wir“ noch Christen seien, verneinend beantworten mußte. Man sollte sogar glauben können, daß er gerade deßwegen mehr nach gerechter Würdigung des Christenthums hätte streben können. Hätte er nur Ausstellungen gegen die Species gehabt, dann war es begreiflich, daß er den größten Nachdruck auf dasjenige legte, was ihm darin verwerflich vorkam. Aber wenn das ganze Genus von ihm zurückgewiesen wird, dann wurde seine Stellung dadurch nicht geschwächt, wenn er auch allem Schönen in Einer Species Recht widerfahren ließ.

Also nicht nur kein Christenthum, sondern, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, auch keine Religion mehr. Warum nicht? Die Ueberschrift des zweiten Hauptstückes sagt uns, daß wir da die Antwort finden können. Doch wünschte ich dies nicht in erster Linie zu verfolgen. Der Autor behandelt darin die Vorstellungen, die aus der religiösen Weltanschauung sich ergeben, als: den Gottesbegriff, das Gebet, den Glauben an die Unsterblichkeit. Wir würden seinen Bedenken dagegen folgen und sie beurtheilen können, aber dabei würden wir jedesmal auf die Voraussetzungen stoßen, von denen er ausgeht, und die erst in den zwei letzten Hauptstücken in das volle Licht treten. Es scheint mir darum

Digitized by Google

besser, sogleich zum Herzen seiner Beweisführung vorzudringen, erst mit seiner Weltanschauung Bekanntschaft zu machen, und dann zu den Gründen zurückzukehren, die ihn noch Religion zu haben verhindern.

„Wie begreifen wir die Welt?" lautet die dritte Frage. Ein stolzer Gedanke: die Welt begreifen! Oder ist es nicht so gemeint? Muß das „begreifen" verstanden werden in dem bescheidenen Sinne von: auffassen, so daß die Frage nur bedeutet: welche Hypothese in Bezug auf die Entstehung und Entwicklung der Welt scheint uns die annehmbarste? Es kann wohl sein, daß unser Autor nicht mehr als dies gemeint hat; aber dann ist es doch schade, daß er seine Leser so wenig davon hat merken lassen. Wer sein Buch liest, kann schwerlich einen andern Eindruck erhalten, als daß er mit seiner Theorie über die Entstehung aller Dinge im Reinen ist. Die Hypothese, daß sich unser Sonnensystem aus einer fortwährend sich abkühlenden glühenden Gasmasse gebildet habe, eine Hypothese, wovon die Astronomen von Fach erklären, daß sie dieselbe noch bei weitem nicht für bewiesen halten, — wird von ihm vorgetragen wie etwas, das völlig feststeht. Nun Huxley den Bathybius und Häckel die Moneren gefunden hat, ist nach Strauß die Kluft zwischen dem Anorganischen und Organischen ausgefüllt (S. 170). Hatte Kant gesagt, daß, wenn man ihm nur Materie gäbe, er zeigen wollte, wie daraus eine Welt entstand, daß aber diese Erklärung selbst für eine Raupe nicht ausreichen würde, so versichert uns Strauß, daß die gegenwärtige Wissenschaft diese Erklärung nicht nur auch für eine Raupe, sondern sogar für den Menschen, wenn auch noch nicht gegeben, so doch den sichern Weg gefunden hat, auf dem sie dieselbe im Verlauf wird geben können (S. 216). Der Gedanke, doch nur als Dilettant in der Naturwissenschaft mitzusprechen, hindert ihn nicht. Das Gesetz der Umsetzung von Bewegung in Wärme läßt ihn vermuthen, daß ebenso eine Umsetzung von Bewegung in Gefühl, mittelst des Nerven-

Digitized by Google

systems, gefunden werden wird. „Man wird sagen," fällt er sich hier selbst in die Rede, „daß ich von Dingen spreche, die ich nicht verstehe. Gut; aber es werden andere kommen, die sie verstehen und die auch mich verstanden haben" (S. 207).[1])

[1]) Dr. Alfred Dove macht, in dem oben S. 207 genannten Artikel über Strauß und du Bois-Reymond in seiner Zeitschrift: „Im neuen Reich", 1872, Nr. 47, die Bemerkung, daß diese Vermuthung nicht so neu ist, als Strauß zu glauben scheint, angesichts dessen, daß Robert Mayer, bei seiner mechanischen Wärmelehre, von denselben Wahrnehmungen am menschlichen Organismus ausging. Uebrigens, sagt Dove, würde diese Theorie nur auf die Quantität und nicht auf die Qualität des Willens anzuwenden sein. Die Umsetzung von potentieller in kinetische Energie geschieht in Verbindung mit dem Bewußtsein, das immer außerhalb des Bereiches der mechanischen Erklärung bleibt. Dasselbe behauptet auch Huber a. a. O. S. 60, wobei er folgenden Ausspruch von Prof. F. C. Donders anführt: „Das Wesen aller Formen von Arbeit und Arbeitsvermögen, die wir kennen und messen, ist Bewegung oder Bedingung von Bewegungen, und Niemand kann sich eine Vorstellung machen, wie aus Bewegungen, wie immer auch kombinirt, Bewußtsein oder irgend eine psychische Thätigkeit entstehen könne. Psychische Thätigkeit ist, so wie wir sie in erster Reihe an uns selber wahrnehmen, in Form und Wesen vollkommen eigenthümlich. Nirgends zeigt sie einen Uebergang oder eine Verwandtschaft zu andern Naturerscheinungen, und das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, welches, giltig für alle bekannten Naturkräfte, bei jeder Untersuchung als leitendes Princip angenommen wird, ist vollkommen außer Stande, die psychischen Erscheinungen unter seine Herrschaft zu bringen. Denn noch, abgesehen von ihrer specifischen Natur, die ihr Entstehen aus chemischer Spannkraft ebenso undenkbar macht als ihre Verwandlung in Wärme- oder elektrische Bewegung, lassen sie sich weder messen noch wägen, und wir kennen für Gefühl, Verstand oder Willen keine Einheit, womit sie sich in Ziffern ausdrücken lassen." (In der Abhandlung über die Geschwindigkeit psychischer Prozesse, erschienen in dem Niederländischen Archiv für Arznei- und Naturkunde. Vierter Jahrgang 1869, S. 118, 119.) Huber macht dazu noch die Bemerkung, daß, wenn der Gedanke, gerade wie die Wärme, sich in Bewegung umsetzte, er selbst dadurch zugleich verschwinden müßte und also die Verrichtung uns, während wir sie vornehmen, unseres

Digitized by Google

Wir sind oder wir gerathen glücklich über die alte zünftige Trennung der Fakultäten hinweg, wobei es für ein Verbrechen galt, wenn ein Mann von Wissenschaft sich auch nur eben über den Kreis hinauswagte, innerhalb dessen sein Doktortitel ihm das Stimmrecht gab. Wenigstens die Collegen der naturphilosophischen Fakultät können sich nicht darüber beklagen, wenn allerlei Unberufene sich in die Debatte mischen, die sie selber so hastig aus ihren Hörsälen in die Tagesliteratur hineingezogen haben. Doch wird ein ernster wissenschaftlicher Mann sich dadurch nicht verleiten lassen, sich auf vermeintliche Resultate etwas zu gute zu thun, die in der That noch nicht mehr als Meinungen sind, oder die Probleme zu übersehen, die nach dem Urtheil der wirklich Sachkundigen noch immer ungelöst bleiben. Von dieser strengen Enthaltsamkeit verspürt man bei Strauß nicht viel. Er behauptet natürlich nicht, daß die Wissenschaft ihre Aufgabe bereits vollständig gelöst habe, aber ebensowenig finden wir bei ihm die Anerkennung von Problemen, für deren Auflösung auch selbst der Weg dazu noch vergebens gesucht wird. Nun wir den Darwinismus haben, scheint für ihn die vollständige Naturerkenntniß, die Erklärung alles geistigen Lebens sowohl als des Weltbaues, lediglich eine Frage des Mehr oder Weniger zu sein, wobei dasjenige, was bereits gefunden wurde, eine sichere Bürgschaft liefert, daß auf die Dauer keine Geheimnisse für die Untersuchung übrig bleiben werden. Wir können darin nichts anderes sehen als einen Dilettantenwahn, wovor ein Mann wie Strauß sich hätte in Acht nehmen sollen. Wie ganz anders klingt doch das, was wir von einem Manne von so unbezweifelter Superiorität auf dem Gebiete der Natur-

---

Bewußtseins berauben müßte. Wäre unsere geistige Thätigkeit, bei dem Empfangen von Eindrücken und beim Denken und Wollen, von derselben Art, wie die Mechanik der Natur, dann wäre die Continuität unseres Bewußtseins eine Unmöglichkeit.

Digitized by Google

wissenschaft wie Emil du Bois-Reymond vernehmen! In der Rede, womit er die fünfundvierzigste Versammlung der „Deutschen Naturforscher und Aerzte" in Leipzig am 14. August 1872 eröffnete, hat er die Grenzen der möglichen Naturerkenntniß des Menschen abzustecken gesucht. Das Höchste, wozu der menschliche Geist würde gelangen können, wird in einer Laplace entlehnten Vorstellung geschildert: von einem Geiste, welchem in einem gegebenen Augenblick alle Kräfte bekannt wären, die in der Natur wirksam sind, und das gegenseitige Verhalten aller Wesen, aus denen sie besteht. Wenn dieser Geist mächtig genug wäre, um diese Data der Analyse zu unterwerfen, dann würde er in derselben Formel die Bewegungen der größten Himmelskörper und der kleinsten Atome zusammenfassen; nichts würde ungewiß für ihn sein, und die Zukunft wie die Vergangenheit wären vor seinem Blicke gegenwärtig. Der menschliche Verstand stellt in der Vollkommenheit, die er der Astronomie zu geben gewußt hat, ein schwaches Abbild eines solchen Geistes dar. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Wissenschaft, nach du Bois-Reymond, noch in einem unberechenbarem Abstand von diesem Ideal entfernt ist. Doch giebt es nichts, erklärt er, was es ihr unmöglich machen würde, es einmal zu erreichen, von der ganzen Natur eine, wie er es nennt, astronomische Erkenntniß zu erlangen. Eine stolzere Vorstellung von der Macht der Wissenschaft ist gewiß nicht denkbar. Aber gesetzt: das Ideal wäre Wirklichkeit geworden, auch dann noch, sagt du Bois-Reymond, werden zwei Grenzen bleiben, die wir niemals überschreiten werden. Einerseits werden wir niemals wissen, was Stoff und was Kraft ist, andererseits wird das Bewußtsein uns immer ein unergründliches Räthsel bleiben. Auch die vollkommenste Naturerkenntniß bleibt Kenntniß von der Bewegung der Atome, aber was diese selber sind, und was also auch die alles bewegende Kraft, das ist etwas, was außerhalb des Bereiches der Naturforschung fällt. Ebenso

Digitized by Google

bleibt, selbst wenn alles erklärt ist, was als die materielle Voraussetzung jeder Empfindung betrachtet werden kann, dabei doch gerade das Bewußtsein selbst räthselhaft, und nicht nur das des denkenden Menschen, sondern mit der ersten Empfindung von Lust oder Unlust, die beim Beginn des thierischen Lebens auf Erden das einfachste Wesen fühlte, ist die unübersteigliche Kluft entstanden, welche die Wissenschaft niemals überbrücken wird. Wir enthalten uns für den Augenblick aller Folgerungen, die aus diesem Ausspruch des großen Naturforschers zu ziehen sein würden. Wir konstatiren nur, daß für die Männer von Fach das Begreifen der Welt noch keine so leichte Sache ist, als es Strauß darstellt. Wenn Jemand es gewagt hätte, in demjenigen Studium, worin der Verfasser des „Leben Jesu" auf den Meistergrad Anspruch machen kann, mit großen Worten die unaufgelösten Probleme auf die Seite zu schieben, wie würde er dieser Unwissenschaftlichkeit den Text gelesen haben! Und hier macht er nicht nur selbst sich desselben Vergehens schuldig, sondern er thut es auch auf eine Weise, die dies Vergehen, wenn man bei einer solchen Sache von Vergehen reden darf, noch erschwert. In einer wissenschaftlichen Abhandlung würden die Mängel in der Entwicklung, die Uebereilung in der Schlußfolgerung, das Gewagte der Hypothesen dem aufmerksamen Leser von selbst in die Augen fallen und also auch seine Kritik unverzüglich herausfordern. Aber Strauß schreibt nicht für Gelehrte. Das Manifest der „Wir", die selbst „nicht blos Gelehrte und Künstler, sondern auch Beamte und Militärs, Gewerbtreibende und Gutsbesitzer" (S. 294) sind, ist für ihresgleichen in der Gesellschaft bestimmt und darum auch mehr auf Effekt berechnet, als auf Solidität angelegt. In kurzen Paragraphen werden die schwierigsten wissenschaftlichen Fragen, in scharf zugespitzter Form, gestellt, behandelt und entschieden. Dadurch ist es möglich, bei jedem Paragraphen einen neuen Anfang zu machen, ohne daß der Mangel an

Digitized by Google

vollständigem Zusammenhang zu sehr in die Augen fällt. Wo eine kühne Behauptung ausgesprochen wird, entschlüpft der Verfasser der Forderung eingehender Beweisführung durch die Art der Anlage seines Werkes, die ihm nicht gestattet, zu den Einzelnheiten einer regelrechten Argumentation herabzusteigen. Wo er sich mit einem Witzwort über mögliche Bedenken hinweghilft, weiß er, daß er damit bei dem großen Publikum besser fährt, als mit einer ausführlichen Widerlegung. Wenn man nun noch hinzunimmt, daß er in einem Büchlein von kaum 400 Seiten allerlei große Fragen der Wissenschaft und des Lebens zur Sprache bringt, daß er nicht blos kritisirt, sondern auch eine sehr bestimmte Welt- und Lebensanschauung vorträgt, daß er dadurch vollständig dem ungeduldigen Wunsche der Meisten begegnet, nur kurz und gut zu vernehmen, woran sie sich zu halten haben; ist es dann nicht leicht zu begreifen, daß das, was sich in einem solchen Buche an Ungenauigkeit, Unbilligkeit und Unwahrheit findet, gerade durch die Form, in der es vorgetragen ist, doppelt gefährlich wird, und daß es für die wissenschaftliche Ehre von Strauß zu wünschen wäre, wenn sein Werk etwas weniger den Eindruck der Gewandtheit und etwas mehr den der Unparteilichkeit hinterließe?

„Wie begreifen wir die Welt?“ Die Antwort folgt sogleich auf die Frage in den Worten: als „das unpersönliche aber personenbildende All“ (S. 145). Vollkommen deutlich wird diese Bestimmung noch nicht sogleich für jeden Leser sein, aber die Erklärung kommt nach. Es ist nicht nothwendig,

Digitized by Google

daß wir dieser Erklärung Satz für Satz folgen. Sie enthält keine neue Theorie. Wer einigermaßen mit den neueren Systemen über die Entstehung unseres Sonnensystems und die Geschichte des Erdkörpers bekannt ist, der hat an einigen Worten genug, um sich den Inhalt des dritten Hauptstückes im Geiste vergegenwärtigen zu können. Strauß erklärt sich für die Theorie, von der er die Ehre vor allem Kant lassen möchte, daß das Weltall eine grenzenlose Zusammenfassung von stets werdenden, vergehenden und wieder werdenden Weltsystemen ist. Aus der Masse eines in Bewegung und dadurch in Erhitzung gerathenen Stoffes in gasförmigem Zustande haben sich, nach der bekannten Hypothese, unsere Erde und die übrigen Weltkörper unseres Sonnensystems als Planeten der Sonne gebildet. Bei zunehmender Abkühlung hat die Erdrinde sich verhärtet und, unter Mitwirkung des aus den aufsteigenden Dämpfen gebildeten Wassers, ihre unebene Gestalt angenommen. Jetzt liegt ferner die aufeinander folgende Entstehung der verschiedenen Naturreiche in den Erdschichten offen vor unseren Augen. Die alte Scheidewand zwischen dem Anorganischen und Organischen, dem Leblosen und Lebendigen steht nun auch der Annahme einer natürlichen, stufenweisen Entwickelung nicht mehr im Wege. Seitdem man eingesehen hat, daß man die Entstehung des Lebens in der allereinfachsten Zellenform suchen müsse, und seit es Huxley und Häckel geglückt ist, in dem Bathybius und in den sogenannten Moneren die Existenz von Wesen nachzuweisen, die als ganz und gar formlose Masse ohne Organe doch leben, sich nähren und wachsen, ist die Scheidewand weggefallen und der Uebergang von dem Anorganischen in das Organische in der Natur bewiesen. Nicht anders ist es mit dem andern Hinderniß für eine natürliche Erklärung gegangen, welches noch in neuerer Zeit in der Verschiedenheit der Arten gefunden wurde. Was bereits von Goethe und Lamarck angedeutet wurde, ist von Darwin zur Evidenz gebracht: die

Digitized by Google

Verschiedenheit der Arten ist das eigene Werk der Natur und, noch genauer, die Frucht des Kampfes um das Dasein und der Zuchtwahl bei der Fortpflanzung. Auch für die Absonderung von Exemplaren, woraus eine neue Variation entstehen muß, wird von der Natur gesorgt. Wagner hat nachgewiesen, wie auf der Nordküste von Afrika die von dem Atlas strömenden Wasser dafür Vorkehrung treffen, und dasselbe kann man von den großen Bergketten annehmen, die für die schwächeren Zurückbleibenden ein unübersteigliches Hinderniß bilden. In diesem Entwicklungsgang der Natur bricht endlich auch die Zeit an für das Auftreten des Menschen. Wiewohl spät im Vergleich mit andern Thierarten, erscheint er doch nicht so spät, als man vor noch nicht langer Zeit annahm. Er ist noch der Zeitgenosse von sogenannten vorweltlichen Thieren gewesen, lebte indessen damals auch selber noch in ganz thierischem Zustande. Seine nächsten Verwandten sind ohne Zweifel die höheren Affenarten. Die jetzt ausgestorbene Art, von welcher er abstammen muß, muß zwischen den Wendekreisen in Afrika gewohnt haben. Der Widerwille, welchen diese Vorstellung von der Abstammung des Menschen aus der am nächsten verwandten Thierart noch immer bei vielen erweckt, ist nur die Folge desselben Vorurtheils, welches manche eine Ehre darein setzen läßt, daß sie von dem einen oder andern heruntergekommenen Grafen oder Baron und nicht von einem muthigen, vorwärtsstrebenden Bürger abstammen. Was man als Argument gegen den Darwinismus anführt, daß der Unterschied zwischen der höchsten Thierart und dem Menschen für einen allmäligen Uebergang zu groß ist, — das bedeutet nichts. Darwin selbst beruft sich auf das Zeugniß von Huxley, daß der Mensch in allen Theilen seiner Organisation weniger von den höheren Affen abweicht, als diese von den tiefer stehenden Gliedern derselben Gruppe sich unterscheiden. Das Geheimniß, wie aus diesen Anthropomorphen die Abzweigung des Menschen hat hervorgehen

Digitized by Google

können, löst sich, wenn man nur auch hier die zwei Zauberformeln der neueren Wissenschaft in Anwendung bringt: kleinste Schritte und größte Zeiträume! Für eine solche Entwicklung wie die, von welcher die Menschheit als das Produkt angesehen wird, muß man Zeiträume annehmen, gegen welche alle frühere Chronologie in das Nichts sinkt. Und es darf darin nirgends ein großer Sprung gedacht werden, sondern immer ein beinahe unmerklicher Uebergang. So müssen z. B. unberechenbare Zeiträume verlaufen sein, ehe sich aus dem Affenvermögen, Laute hervorzubringen, die menschliche Sprache entwickelte, und ehe die Fähigkeit, Worte zu bilden, auch wieder die Denkkraft reifen ließ und dadurch die Menschwerdung vollendete. Warum sollte eine solche Menschwerdung des Thieres ungereimter sein, als eine Menschwerdung Gottes, die von so vielen so lange gläubig angenommen worden ist? Das Alterthum brachte ja mit seiner Lehre von der Seelenwanderung Mensch und Thier auch bereits in eine geheimnißvolle Verbindung mit einander, und erst das den Naturgottheiten feindliche Judenthum und das dualistische Christenthum haben diese unermeßliche Kluft zwischen beiden gegraben. Findet man nicht bei den höheren Thieren, neben den Anzeichen von Verstand, auch sogar die Spuren sittlichen Gefühls? Und jedenfalls geht es gegenüber dem Ausspruche der Wissenschaft, daß alle geistige Thätigkeit an die materielle Funktion des Gehirns gebunden ist, nicht an, noch länger eine Selbständigkeit der menschlichen Seele anzunehmen. Wie ein Austausch von Eindrücken und Impulsen zwischen einem ausgedehnten nicht-denkenden Ding, wie der Körper, und einem nicht-ausgedehnten denkenden Ding, wie die Seele, nach der dualistischen Hypothese, möglich sein soll, das hat noch keine einzige Philosophie erklären können. Viel leichter wird in jedem Fall die Erklärung, wenn man es nur mit einem und demselben Wesen zu thun hat, „das an seinem einen Ende ein ausgedehntes, am andern ein denkendes ist“ (S. 206).

Digitized by Google

„Natürlich sagt man uns: ein solches Wesen ist nicht möglich. Wir sagen dagegen: es ist wirklich; wir alle sind solche Wesen.“ Was schadet es, ob man diese Denkweise mit dem Namen „Materialismus“ brandmarkt? Materialismus und Idealismus sind bis auf einen gewissen Punkt nur verschiedene Namen für dieselbe monistische Weltanschauung, und statt einander zu bekämpfen, sollten sie sich gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, den Dualismus, die Hand reichen. In diesem Streit ist der Hauptpunkt, auf den der Angriff gerichtet werden muß, der Begriff der Zweckmäßigkeit in der Natur. Der Zweck ist der Wundermann in der Natur, der die Welt auf den Kopf stellt. Auch dem ist durch den Darwinismus ein Ende gemacht. Was früher als Zweck und Mittel betrachtet wurde, ergibt sich nun als nichts anderes als das Produkt der im Kampfe um's Dasein stets fortschreitenden Natur. Wie soll man auch einen im voraus festgestellten Zweck annehmen, wenn man sieht, wie die Thiere, ohne jeden Begriff von Zweck und Mittel, allein durch den Instinkt die zweckmäßigsten Werke zu Stande bringen? Das Auskunftsmittel, welches E. v. Hartmann in seiner „Philosophie des Unbewußten“ vorschlägt, daß eine unbewußte, aber doch absolut weise Ursache die ganze Welt ordnet und leitet, ist nur in den Worten von der alten Teleologie verschieden, und bietet dann noch außerdem diese Ungereimtheit, daß einer unbewußten Ursache zugeschrieben werden muß, was nur als das Werk eines Bewußtseins gedacht werden kann. Der Pessimismus, der ihn bewog, als Grund für Alles in der Welt eine unbewußte Ursache anzunehmen, gilt für uns nicht. Denn aller Kampf und alles damit verbundene Elend, das wir in der Welt finden, sind in unsern Augen nur die nothwendige Form, in welcher das Entwicklungsgesetz wirkt. Fragt man uns, was wir uns denn als Zweck des ganzen Weltprozesses denken, so können wir nichts anderes antworten, als daß jedesmal das Bestehende als Zweck betrachtet werden

Digitized by Google

muß und also die größte Lebensentfaltung als der allgemeinste Zweck angesehen werden kann. Aber einmal muß es doch mit Allem ein Ende nehmen. Die Erde muß dann unbewohnbar werden, und mit dem Untergang alles Bestehenden muß natürlich auch die Erinnerung an alles, was gewesen ist, vernichtet werden. So denken wir uns das ganze Weltall, als ein endloses Werden und Vergehen, worin es keine Vermehrung oder Verminderung der Vollkommenheit gibt, so daß jeder Augenblick seinen Zweck in dem, was ist, erreicht.

So begreifen Strauß und seine Freunde die Welt.

Es geht mir selber zu Herzen, daß ich die anziehende, pikante Darstellung des Verfassers in eine solche dürre Inhaltsangabe habe zusammenfassen müssen. Nichts ist natürlicher, als daß diejenigen, welche sonst meistens in einer ehrerbietigen Entfernung von solchen Gegenständen bleiben, bei der Lektüre dieses Werkchens von der Leichtigkeit und vollkommenen Klarheit getroffen und gepackt werden, womit darin die schwersten Probleme aufgelöst werden. Und auch die, welche sich in der Sache mehr zu Hause fühlen, muthet es zwar zuerst etwas fremd an, eine Kosmogonie in dem Erzählungsstyl einer Novelle zu lesen; sie empfinden aber doch dieselbe Bewunderung für ein Talent, welches einen so massiven Inhalt in eine so durchsichtige Form zu kleiden weiß. Für die Kritik jedoch ist es besser, wenn man diesen Eindruck einigermaßen vorübergehen läßt, und dann versucht, die Sätze des Schriftstellers auf die einfachsten Bestimmungen zurückzuführen, um sie so auf die Wagschale zu legen und ihr Nettogewicht zu bestimmen.

Nachdem ich es selber gewagt habe, Strauß des Dilettanten-Uebermuthes zu beschuldigen, werde ich, der ich mich selbst ihm gegenüber als Dilettant in der Naturwissen-

Digitized by Google

ſchaft fühle, mich zwar vor einer Kritik ſeiner aſtronomiſchen, geologiſchen, zoologiſchen und phyſiologiſchen Behauptungen hüten, ſoweit dieſelben nur auf naturwiſſenſchaftlichem Boden beſtritten oder vertheidigt werden können. Nur will ich hier noch einmal gegen eine Darſtellung proteſtiren, in der die Lücken in der Reihenfolge der Thatſachen, wie ſie durch die Hypotheſe der natürlichen Entwickelung angenommen wird, zuviel verſchwiegen, und in der noch ſehr beſtrittene Theorien als ausgemachte Wahrheiten vorgetragen werden. Aber laſſen wir Andere ihn deswegen zur Verantwortung ziehen!

Dennoch aber bleibt, auch bei der beſcheidenſten Enthaltung von dem, was für mich ein fremdes Gebiet heißen muß, in dem von Strauß ſkizzirten Bilde noch mancher Zug übrig, wogegen ich Bedenken vorzubringen haben würde. Nur *eines* davon will ich hier nennen. Zu allen Zeiten hat man gemeint, daß zwiſchen den höchſten Thierarten und dem Menſchen durch das menſchliche Sprachvermögen eine unüberſteigliche Scheidewand gebildet werde. Wie viel Verwandtſchaft, ſelbſt in geiſtigen Eigenthümlichkeiten, man auch zwiſchen dem Menſchen und etlichen Thieren entdecken mochte, niemals fand man etwas, was als das Analogon unſerer Sprache betrachtet werden konnte. Dies wurde umſomehr für belangreich gehalten, weil die phyſiſchen Bedingungen für das Sprechen bei den Thieren nicht fehlen, ſie nicht nur verſchiedene Laute hervorbringen, ſondern viele Thiere durch Uebung auch ſogar das Vermögen der Artikulation bekommen können. Es entſtand alſo die Frage: Kann das Sprechen des Menſchen jemals aus einer höheren Entwickelung des thieriſchen Stimmvermögens begriffen werden, oder hat man zur Erklärung deſſelben einen andern Faktor nothwendig als diejenigen, welche uns die Abſtammung des Menſchen von einer der höchſten Thierarten an die Hand gibt? Man darf behaupten, daß dieſe Frage doch für Strauß von einiger Wichtigkeit war und konnte er nicht in eine gelehrte Unter-

Digitized by Google

suchung darüber eintreten, so würden wir doch ebenso gerne vernehmen, wie der Mensch zu seiner Sprache, gleichwie der Saturnus zu seinem Ring kommt. Siehe da, was der „neue Glaube“ uns davon lehrt: „Noch gewaltiger erscheint der Fortschritt von dem wilden Schrei des Affen zu der artikulirten menschlichen Sprache. Indeß eine Art von Sprache, wie die meisten höheren Thiere, haben auch die Affen: sie stoßen Warnungsrufe aus, wenn sie die Annäherung einer Gefahr bemerken; sie geben in verschiedenen Affecten verschiedene Laute von sich, die von ihresgleichen verstanden werden. Allerdings sehen wir bei keiner der jetzigen Affenarten dieses Vermögen sich weiter entwickeln; was er auch sonst lernen mag, sprechen lernt der Affe auch in der Umgebung des Menschen nicht. Aber die Stimmorgane, die bei seinen Vettern sich bis zur Sprache entwickelt haben, fehlen ihm keineswegs; und überdies ist ja hier nicht von dem jetzigen Affen die Rede, sondern von einem vorweltlichen Urstamm, der unter seinen Zweigen auch einen zählte, dessen höhere Entwicklungsfähigkeit ihn mit der Zeit zur Menschlichkeit aufwärts führte, während die übrigen Zweige in die zum Theil noch jetzt bestehenden Affenarten auseinander gingen. Bis jener vormenschliche Zweig sich nach und nach etwas wie Sprache angebildet hatte, mögen unermeßliche Zeiten vergangen sein; aber als er sie einmal, wie unvollkommen auch, gefunden hatte, ging es gegen früher mit beschleunigter Geschwindigkeit weiter. Die Fähigkeit zu denken, die im vollen Sinne erst mit der Wortbildung eintritt, muß auf das Gehirn eingewirkt, es erweitert und ausgearbeitet, und hinwiederum diese Ausbildung des Gehirns auf die ganze Thätigkeit des seltsamen Mittelgeschöpfs zurückgewirkt, seine Ueberlegenheit über die Stammverwandten entschieden, seine Menschwerdung vollendet haben“ (S. 199 ff.). So ist also, nach dieser Vorstellung, die Bildung von Worten dem Bedürfniß, sich der Worte zum Ausdruck von Gedanken zu

Digitized by Google

bedienen, vorhergegangen. Es steht da ausdrücklich: Die Fähigkeit zu denken tritt erst mit der Wortbildung ein. Das ist wohl ein sonderbarer Naturproceß! Der Mensch soll zuerst Worte bilden gelernt und dann mit Hülfe der Worte sein Denkvermögen verstärkt haben. Zuerst soll er das Affenvermögen, Laute hervorzubringen, zu dem Vermögen, zu sprechen, vervollkommnet haben. Was sprechen? Natürlich Worte. Was kann man sonst sprechen als Worte, wenn es auch nur bloße Namen sind, die man den Dingen gibt? Aber diese Worte müssen denn doch wohl einen Inhalt, eine Bedeutung gehabt haben. Woher sollten sie diese entlehnt haben, wenn nicht vom Denken, vom Abstraktionsvermögen, das an dem Wahrgenommenen etwas zu unterscheiden und daraus einen Begriff zu machen wußte? Das Denken wird also wohl haben vorausgehen müssen, und, ist das wahr, ist die Sprache kein unmittelbares Produkt des sinnlichen Sprachorganismus, den die Thiere mit uns gemein haben, sondern des Abstraktionsvermögens, welches dem Menschen ausschließlich eigen ist: dann fällt hier die Analogie zwischen Mensch und Thier ganz weg, und wird die Descendenzlehre, um sich auf diesem, und das auf einem so entscheidenden Punkte behaupten zu können, einen ganz andern Weg für den Uebergang vom Affen zum Menschen aufweisen müssen.

Aber es ist gerathen, gegen Dr. Strauß nicht anders als völlig gewappnet auf den Kampfplatz zu treten und gegenüber den Autoritäten, womit er sich deckt, andere Autoritäten von nicht minder gutem Klange zu stellen. Nun wird er, wenn es um Autorität zu thun ist, sich auf dem Sprachgebiet wohl vor dem großen Namen Max Müller's mit mir beugen. In dessen „Lectures on the science of Language“[1]) wird die Frage, die uns hier beschäftigt, einer

[1]) Ich gebrauchte die deutsche „autorisirte“ Ausgabe, unter dem Titel: Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Von der

Digitized by Google

vorsätzlichen Untersuchung unterzogen. Max Müller gehört nicht zu den ängstlichen Psychologen, die es der Ehre des Menschen schuldig zu sein glauben, den Thieren jedes höhere Geistesvermögen abzusprechen. Im Gegentheil, er geht mit seinen Zugeständnissen in dieser Beziehung bis zur äußersten Grenze. Er schreibt den Thieren Gefühl, Wahrnehmung, Gedächtniß, Willen und Verstand zu und verurtheilt ausdrücklich den Mißbrauch, der von dem Worte „Instinkt" gemacht wird, um den lästigen Parallelen zwischen Thier und Mensch auszuweichen. „Worin liegt aber nun," fragt er weiter, „der Unterschied zwischen dem Thiere und dem Menschen? Was ist es, was der Mensch thun kann, und wovon wir keine Zeichen, keine Elemente und Ansätze in der ganzen Thierwelt finden? Ich antworte ohne Bedenken: Die einzige hohe Schranke zwischen dem Thiere und dem Menschen ist die Sprache. Der Mensch spricht, aber kein Thier hat je ein Wort hervorgebracht. Die Sprache ist unser Rubikon und kein Thier wird wagen, ihn zu überschreiten. Dies ist unsere thatsächliche Antwort, die wir denen ertheilen, welche von Entwickelung reden, welche glauben, daß sie wenigstens die Uranfänge aller menschlichen Fähigkeiten im Affen entdecken und welche gern die Möglichkeit offen erhalten möchten, daß der Mensch nur ein begünstigtes Thier, der triumphirende Sieger in dem uranfänglichen Kampfe um das Leben sei. Die Sprache ist etwas Handgreiflicheres, als eine Falte des Gehirns oder eine besondere Formation des Schädels. Sie läßt keine Spitzfindigkeiten zu, und kein Proceß natürlichen Auswählens wird je bedeutungsvolle Wörter aus dem Vogelgesang oder dem Thiergeschrei herauslesen" (S. 303). Doch, wenn wir nichts anderes vor den Thieren voraus hätten

---

kaiserl. Akademie zu Paris gekrönte Preisschrift. Für das deutsche Publikum bearbeitet von Dr. Karl Böttger, Professor am herzogl. Gymnasium zu Dessau (Leipzig 1863).

Digitized by Google

als das Vermögen, artikulirte Laute zur Mittheilung unserer Eindrücke zu gebrauchen, so würde immer etwas hinderliches darin liegen, daß Gorillas und andere Thiere uns so dicht auf den Fersen sind. Um den wirklichen Unterschied zu empfinden, müssen wir uns besser Rechenschaft davon geben, was eigentlich das menschliche Sprechen ist. Dies führt Max Müller zu einer Untersuchung über die Entstehung der Sprache, in deren Einzelnheiten wir hier nicht eingehen können. Das Sprachstudium führt uns zu den Wurzeln zurück, und die Frage, von deren Beantwortung alles abhängt, ist diese: welche innere geistige Phase entspricht diesen Wurzeln als den Keimen der menschlichen Sprache? Müller verwirft sowohl die Theorie, daß die Wurzeln ursprünglich Lautnachahmungen der umgebenden Natur seien, als die, daß sie aus unwillkürlichen Ausrufungen entstanden sein sollten, welche verschiedene Empfindungen dem Menschen entlockt hätten. Beide werden durch die Sprachwurzeln selbst auf das Bestimmteste abgewiesen. Eine bessere Theorie kann nur auf der Thatsache aufgebaut werden, daß jede Sprachwurzel eine Gattungs- und nicht eine individuelle Idee ausdrückt. Der alte Streit über das primum cognitum, ob die Sprache aus allgemeinen Appellativen (Adam Smith) oder aus Eigennamen (Leibnitz) hervorgegangen sei, ein Streit, der in diese Frage tief eingreift, wird so geschlichtet, daß alle Namen ursprünglich eines der vielen Attribute eines Gegenstandes, sei es eine Eigenschaft oder eine Handlungsweise, ausdrücken, und dieses Attribut ist nothwendig eine allgemeine Idee. Aber dasselbe Wort, welches zuerst nur von diesem *einen* Gegenstande gebraucht wurde, wurde natürlich sofort auf die ganze Klasse angewendet, zu der dieser Gegenstand zu gehören schien. Der Gang ist also dieser. Das erste wirklich erkannte Objekt ist das allgemeine. Vermittelst dieses Objektes erkennen und nennen wir später individuelle Objekte, von welchen irgend eine allgemeine Idee angedeutet werden kann, und erst auf

Digitized by Google

der dritten Stufe werden diese so erkannten und genannten individuellen Objekte wieder zu Repräsentanten von ganzen Klassen, und ihre Namen oder Eigennamen werden wieder zu Appellativen erhoben. Der Name Höhle ist sicher zuerst einer bestimmten Höhle gegeben worden. Damit derselbe ihr aber gegeben werden konnte, mußte der allgemeine Begriff von etwas Hohlem, von etwas, innerhalb dessen man sich bergen kann (antrum von dem Sanskr. antar, zwischen, innerhalb) bereits gebildet sein. Wie würde man sonst zu dieser Benennung gekommen sein? Und war nun einmal diese bestimmte Höhle so genannt, so wurde natürlich der Name später, als appellativum, wieder auf gleichartige Höhlen angewendet. Das Resultat ist daher, daß die Sprachwurzeln nicht einfach Reflex der sinnlichen Eindrücke sind, wie sie auch die Thiere empfangen, sondern des Abstraktionsvermögens, wodurch der Mensch an dem wahrgenommenen Objekt etwas Allgemeines unterschieden und es darnach klassificirt und genannt hat. Hier ist die Grenzlinie, die das Thier niemals überschreiten wird. Gerade in dem Punkte, sagt Müller (S. 336), wo der Mensch sich von der Thierwelt losmacht, bei dem ersten Aufflackern der Vernunft, als der Offenbarung des Lichtes in uns, finden wir die wahre Geburtsstätte der Sprache. Man zergliedere, welches Wort man will, immer wird man finden, daß es der Ausdruck einer allgemeinen, eigenthümlichen Idee ist für das Individuum, welchem der Name angehört. Mond ist Zeitmesser. Sonne, Hervorbringerin. Erde, die gepflügte. Und wie nennt der Mensch sich selber? Das lateinische homo kommt von derselben Wurzel wie humus; er ist der Sohn des Staubes. Ein anderes altes Wort für Mensch ist Sanskr. marta, lat. mortalis; wie sollte diese Benennung gerade nur dem Menschen gegeben worden sein, wenn man nicht an Unsterblichkeit anderer Wesen gedacht hätte? Die Wurzel, wovon unser „Mann" abgeleitet ist, gibt demselben die Bedeutung von Denker. Immer also eine Abstraktion,

Digitized by Google

der Gedanke, der das Wort in's Dasein gerufen hat. Woher sollte denn nun die Sprache entstanden sein, wenn nicht aus dem Vermögen des Menschen, und zwar aus dem ihm allein eigenen Vermögen, nicht nur so wie die Thiere seine Empfindungen in Lauten zu äußern, sondern seine vernünftigen Gedanken in die Form des Wortes zu kleiden. Sprache und Gedanken sind untrennbar. Worte ohne Gedanken sind todte Laute; Gedanken ohne Worte sind nichts. Denken ist lautloses Sprechen, Sprechen ist lautes Denken. Das Wort ist der fleischgewordene Gedanke (S. 331).[1])

Ich würde nicht so lange bei diesem Punkt stehen geblieben sein, wenn es sich nur um eine Ungenauigkeit bei Strauß handelte, welche durch eine Aenderung in den angeführten Worten verbessert werden könnte. Aber Jedermann fühlt sofort, daß, wenn Max Müller recht hat, die Entwickelungsreihe, sowie Strauß sie beschrieben hat, hier abgebrochen ist, und also auch alles, was daran weiter fortgesponnen wird, in der Luft schwebt. Ich sage absichtlich: sowie Strauß sie beschrieben hat, denn ich will mich außerhalb der Frage halten, ob die allgemeine Idee der Descendenzlehre in Beziehung auf den Menschen preisgegeben werden müsse, wenn der Ursprung der Sprache nach der Theorie von Max Müller erklärt wird. Ich würde diese Frage nicht sofort bejahend beantworten, da ich mir diese Lehre in einer Form vorstellen kann, wobei die genannte Einwendung kein unüberwindliches Hinderniß zu bilden braucht. Dies führt mich aber zu demjenigen Bedenken, das

[1]) Man vergleiche hiermit die Mittheilung des Herrn T. H. de Beer, unter dem Titel: Max Müller in Liverpool, im „Spektator" 1872, Nr. 52 und 1873, Nr. 2 und 3, über die Art, wie Müller noch unlängst wieder dem Darwinismus gegenüber dieselben Ideen vertheidigt hat. Auch hier ist sein letztes Wort, daß die Sprache die wirkliche Scheidewand zwischen dem Menschen und dem Thiere bildet.

Digitized by Google

ich vor Allem gegen Strauß vorzubringen habe, und das ich, obschon es sich auf dasselbe dritte Hauptstück bezieht, ohne Furcht vor dem Vorwurf des Dilettantismus in der Naturwissenschaft vortrage, da es über den Punkt hinausgeht, wo die sogenannte Naturphilosophie der theoretischen Philosophie den Faden in die Hand giebt.

Wenn wir Strauß glauben, so müssen wir annehmen, daß von dem primitiven Zustand des Gasstoffes an, woraus unser Sonnensystem aufgebaut ist, bis zur höchsten Entwickelung der Menschheit in der Gegenwart eine ununterbrochene Hervorbringung des Höheren durch das Niedere stattgefunden hat. Denn so kann ich der Kürze halber den Naturproceß ja wohl bezeichnen. Ich schließe natürlich alle die Schwankungen und Unregelmäßigkeiten, die sich dabei gezeigt haben können, nicht aus; aber auch, wenn alle diese Eigenthümlichkeiten in Betracht gezogen werden, bleibt doch immer die Regel, daß die Natur beständig nach dem Höheren vorwärts strebt und zwar auf die Weise, daß von der bestehenden Art eine Abzweigung ausgeht, die anfänglich aus den absterbenden Uebergangsexemplaren zusammengesetzt ist, aber dann weiter in die neue höhere Art ausläuft. Man würde sich das so vorstellen können, als ob zwar überall von der Grundlage der sogenannten anorganischen Natur verschiedene Linien aufwärts gingen, aber doch diese Linien, quoad essentiam, innerlich einander ganz gleich wären. Eine solche Linie nun kommt auf die Höhe der höchstentwickelten Pflanzenart und geht dann in der geraden Richtung nicht weiter. Aber seitwärts entspringen an ihr auf verschiedenen Höhepunkten die Abzweigungen, welche in das Thierreich hinüberführen, und so geht es immer weiter, in aller der Mannigfaltigkeit von Abzweigungen, wie sie für das Entstehen aller niederen und höheren Thiergattungen erfordert werden. Immer findet eine solche aufwärts gehende Linie in der

Digitized by Google

einen oder andern Gattung ihren Abſchluß, und ebenſo wird immer durch eine ſeitliche Abzweigung der Uebergang zu der höheren Gattung gebildet. So kommt man endlich durch die Affen hindurch zu der Abzweigung jener ausgeſtorbenen Anthropomorphen zwiſchen den Wendekreiſen, welchen die Menſchheit ihr Entſtehen verdankt. Aber immer — und das iſt der Punkt, worauf es ankommt — entſpringt das Höhere aus dem Niedern, nicht weil das Höhere bereits verhüllt in dem Niedern vorhanden iſt, ſondern nur durch die Kraftanſtrengung, wozu der Kampf um's Daſein zwingt, und wodurch einzelne Exemplare ſich nach oben durcharbeiten und, durch die Zuchtwahl weiter gefördert, einer höhern Gattung des Daſein geben.

Gut! wir wollen annehmen, daß gegen dieſe Theorie von naturwiſſenſchaftlichem Geſichtspunkt aus keine Einwendungen vorzubringen ſeien; wir wollen außerdem vorausſetzen, daß die ganze Entwickelungslinie vom Anfang bis zum Ende aus Foſſilien oder noch lebenden Weſen dargeſtellt werden kann, ſodaß es von der niederſten Zellenform bis zu einer Perſönlichkeit wie Goethe anſchaulich zu machen wäre, wie in immer aufſteigender Folge das eine ſich an das andere reiht; wir wollen ſomit Strauß alles gönnen, was ihm als Stoff für ſeine Beweisführung wünſchenswerth ſcheinen könnte: — auch dann noch behaupte ich, daß ſeine Erklärung unwahr iſt. Ich behaupte das, nicht aus naturwiſſenſchaftlichen, ſondern aus rein logiſchen Gründen. Die Regel, daß es in der Folge nichts geben kann, was nicht in der Urſache iſt, ſtößt ſeine Hypotheſe um. Wenn die Affen wirklich Affen ſind, dann wird der Kampf um's Daſein dahin führen, daß ſie, was ſie von Affenanlagen in ſich haben, zur höchſten Entwickelung bringen, aber niemals werden ſie dadurch über die Affengattung hinaus kommen können; denn Eines von beiden: entweder ſie ſind keine wirklichen Affen, was nicht behauptet wird, oder, wenn ſie wirkliche Affen ſind, ſo haben ſie keine causa

Digitized by Google

sufficiens in sich, um etwas anderes als Affen zu werden. Wie man sich die Abzweigungen von der aufwärts gehenden Linie auch denke, und welche Gunst der Umstände oder Energie der Kraftanspannung oder Einfluß der Vererbung man sich dabei auch vorstelle, es kann doch niemals etwas in die Abzweigung übergehen, was nicht explicite oder implicite in der Linie schon da wäre, nach der einfachen Regel: ex nihilo nihil.

Was dann? Zur alten Schöpfungstheorie zurück? Als ob diese nicht sofort unter das Urtheil derselben Regel fiele. Mich dünkt, der Naturproceß, der sich alle Tage vor unseren Augen entfaltet, kann uns etwas Besseres lehren. Du Bois-Reymond sagt: alle Naturwirksamkeit ist Mechanik, und die Naturwissenschaft kann eine solche Höhe erreichen, daß sie die Formel von Allem, was wir Leben nennen, mit derselben Sicherheit bestimmt, womit jetzt bereits die Bewegung der Himmelskörper beschrieben wird. Gut! Aber diese Formel wird doch nichts anderes ausdrücken als das Gesetz der Bewegung, an welches alle Entwicklung und alles Leben gebunden ist.

Sehr bestimmt spricht Du Bois-Reymond es aus, daß selbst auf dieser Höhe der Wissenschaft Stoff und Kraft ein undurchdringliches Geheimniß bleiben werden. Man kann sich einigermaßen wundern, bei einem so scharfsinnigen Manne noch diese alte Gegenüberstellung von Stoff und Kraft zu finden. Wo ist irgendwo Stoff? Wo ist nur Kraft? Das eine sowohl als das andere ist eine bloße Abstraktion. Stoff ist nirgends ohne Kraft, und Kraft nirgends ohne Stoff, und kann man sie auch im Denken von einander unterscheiden, bei der Erklärung der Wirklichkeit taugt eine solche bloß logische Unterscheidung nichts. Wir setzen also lieber an die Stelle von Stoff und Kraft das Wesen der Dinge. Das ist es, was Du Bois-Reymond im Auge hat. Das wird für die Naturwissenschaft unerklärlich bleiben. Sie wird die

Digitized by Google

Veränderungen, die mit und an den Dingen vorgehen, vollkommen richtig beschreiben können, sie wird das Gesetz dieser Bewegung in eine Formel zusammenfassen können, aber das eigentliche κινοῦν der Bewegung, das agens der Veränderung liegt außerhalb ihres Bereiches. Davon sagt sie ignoramus et ignorabimus. Dieser Ausspruch flößt uns Achtung und Vertrauen ein. Für jedes Fach der Wissenschaft ist es, ebenso wie für jeden Menschen, die erste Bedingung zu Kraft und Gesundheit, seine eigenen Grenzen zu kennen. Wir werden um so größere Ehrfurcht für das fühlen, was uns die Naturwissenschaft lehrt, je mehr es erhellt, daß sie sich scharf von demjenigen Rechenschaft gibt, was ihr in dem Kreise der Wissenschaften als Aufgabe angewiesen ist. Aber wo sie ihre Grenze gezogen findet, da bleibt noch eine Aufgabe übrig für die philosophische Weltbetrachtung. Sie kann die Summe unserer Naturerkenntniß nicht vermehren, aber sie hat mit Hülfe dessen, was die Naturwissenschaft sie gelehrt hat, nach einer Hypothese zur Erklärung dessen zu suchen, worüber die Naturwissenschaft ihr: ignoramus et ignorabimus ausgesprochen hat.

Wie kann sie das hier?

Sie weist auf die Thatsache hin, daß bei aller Entwickelung in der Natur sich über und außer den allgemeinen Bewegungsgesetzen ein bestimmender Faktor geltend macht, wodurch das allgemeine Leben für jeden individuellen Gegenstand einen individuellen Charakter erhält. Nimm zwei Samenkörner, woran weder chemisch noch mikroskopisch die verschiedene Gattung, zu der sie gehören, nachweisbar ist; bringe sie unter denselben Bedingungen in denselben Boden, und du bekommst zwei verschiedene Pflanzen. Sie haben sich dieselben Stoffe assimilirt, aber diese Assimilation hat bei jeder von beiden nach einem eigenen Typus stattgefunden. Es muß also, außer dem allgemeinen Natur-Gesetz der Zellenbildung u. s. w., für die Erklärung der Pflanze noch

Digitized by Google

ein Faktor in Rechnung gebracht werden, und zwar der tonangebende Faktor, der das Allgemeine in die Individualität umsetzt. Dieser Faktor kann unmöglich als von außen auf das Ding einwirkend gedacht werden, sondern nur als ihm einwohnend, so untrennbar eins damit, daß er das eigenthümliche Wesen desselben ausmacht. Sagt uns der Physiolog: ich finde bei meiner Untersuchung nirgends diesen bestimmenden Faktor, so antworten wir: das versteht sich von selber, aber du findest alle physiologischen Bestandtheile des Gegenstandes in ihrer Eigenthümlichkeit und ihrem gegenseitigen Verhältniß so determinirt, daß sie diesen bestimmten Gegenstand und in diesem Gegenstand ein Exemplar einer bestimmten Gattung bilden. Von dem Finden dieses Faktors würde möglicher Weise noch die Rede sein können gegenüber der Behauptung von Leibnitz, daß die eine Centralmonade, der Direktor des Orchesters, dem ganzen Organismus Einheit und Charakter gibt. Wenn man aber, was er sich als in der Centralmonade localisirt vorstellte, als immanent in dem ganzen Körper anwesend denkt, nicht als ein anderes Etwas als das, was die physiologische, die chemische oder anatomische Untersuchung darin entdeckt, sondern als das, was gerade demselben seine Eigenthümlichkeit gibt: dann ist es auch klar, daß von dem determinirenden Faktor niemals etwas anderes zu finden ist, als daß die Bestandtheile des Gegenstandes zu dem bestimmten Typus dieses Gegenstandes determinirt sind. Von der Physiologie kann nichts weiter gefordert oder erwartet werden, als daß sie die chemische Zusammensetzung, den anatomischen Bau und die mechanische Wirkungsart des Gegenstandes ihrer Untersuchung beschreibe. Damit ist ihre Aufgabe gelöst, aber dann bleibt noch etwas, wenn nicht zu erklären, doch anzuerkennen übrig, dies nämlich, daß jedes Naturprodukt nicht nur ein Aggregat von gewissen elementaren Bestandtheilen ist, sondern daß es ein Wesen ist, etwas mit einem bestimmten Charakter, an einem bestimmten Typus erkennbar, zu einer

Digitized by Google

bestimmten Gattung gehörig, nach einem bestimmten Gesetze lebend und sich bis zu einer bestimmten Höhe entwickelnd. Was ist das? Wir wissen es nicht. Aber daß dem so ist, wird Niemand läugnen. So kann also vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus keine Einwendung gegen die philosophische Hypothese erhoben werden, daß in jedem Naturprodukt eine Idee ist, die als determinirender Faktor die Eigenthümlichkeit des Gegenstandes bestimmt und die Entwickelung desselben beherrscht. Vielleicht findet das Wort „Idee" Anstoß, weil man fürchtet, es werde als Nothbrücke dienen müssen, über welche die Theologie ihren Alldenker wieder in das All hineinbringen möchte, woraus die Naturwissenschaft ihn vertrieben hat. Zu dieser Furcht liegt, dünkt mich, in all dem Vorhergehenden nicht der geringste Anlaß. Die Frage: woher diese Idee? ist hier noch lange nicht an der Reihe. Am allerwenigsten sollte der Gebrauch dieses Wortes zu der Vorstellung führen können von Jemandem, der zuerst etwas bedenkt und es darnach erst macht.

Alle diese Erwägungen sollen also ausgeschlossen bleiben, aber dann wird man doch zugeben müssen, daß die Bedeutung, die wir mit dem Worte „Idee" verbinden, und die uns z. B. von der Idee dieses Planes, dieses Buches, dieses Systemes sprechen läßt, ganz dieselbe ist, in welcher ich hier das Wort von dem organisirenden und determinirenden Faktor gebrauche. Die Physiologen versichern uns, daß zwischen dem ovum des Menschen und dem eines der höheren Säugethiere ebensowenig chemisch als mikroskopisch ein Unterschied zu entdecken ist. Beide beginnen sich zu entwickeln und durchlaufen eine Zeitlang eine Reihe von gleichen embryonischen Formen. Nun kommt Verschiedenheit, und ohne jede äußere Einwirkung stellen sich die Formen und Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Gattungen fest. Was kann nun die Ursache sein, daß aus dem einen sich z. B. ein Affe, aus dem andern ein Mensch entwickelt? Mit der Antwort: daß das eine ein ovum

Digitized by Google

von einem Affen und das andere eines von einem Menschen ist, kann man nicht ausreichen; denn damit ist natürlich noch gar nichts gesagt. Man wird annehmen müssen, daß in dem ovum selber, von dem ersten Augenblicke an, etwas ist, was die ganze Entwickelung beherrscht. Hätte man in dem ovum bereits einen homunculus, dessen Proportionen nur vergrößert zu werden brauchten, so würde man sagen können: Das Individuum ist schon von Anfang an da. Aber davon ist nichts zu verspüren. Das erste feuchte Bläschen zeigt keine Spur von irgend etwas, was einem menschlichen Individuum gleiche, und der Embryo wird noch eine ganze Reihe von Entwicklungsphasen durchlaufen, bevor die menschlichen Formen sich zeigen. Und doch kann und wird sich aus dem ovum nichts anderes als ein Mensch entwickeln. Ist man da nicht gezwungen zu sagen, daß die Idee des Menschen bereits in dem ovum da ist, und den allgemeinen Naturproceß, den Mechanismus der Naturkräfte so beherrscht, daß aus diesem ovum ein Mensch wird, ebenso wie aus einem andern ein niederes Thier, oder aus einem Samenkorn eine Pflanze.

Man muß nicht fragen: wie stellt ihr euch das Darin-sein dieser Idee vor? Das versteht sich ja von selber, daß hier von keinem vorstellbaren Darin-sein die Rede sein kann. Ihr sprecht von in dem Stoff vorhandener Kraft, ohne zu meinen, daß die Kraft so in der Materie verbreitet sei, wie sich das Wasser in einem Schwamm in die Höhe zieht. Ihr denkt an ein immanentes Darin-sein, das wohl logische Unterscheidung zuläßt, wobei aber jede Vorstellung des einen ohne das andere ausgeschlossen ist. So auch hier. Die Idee des Naturphänomens ist niemals etwas anderes als dieses Gedachte in dem, was seine Individualität ausmacht. Ihr könnt es denken in seiner elementaren Zusammensetzung, in seiner besonderen Lebensweise, in seinem Verhalten zu verwandten Erscheinungen — so aber auch in dem, was es zu dem bestimmten Individuum macht und was also auch

Digitized by Google

der Grund ist, daß es so zusammengesetzt ist, daß es so lebt und daß es diese Stelle in dem Ganzen der Dinge einnimmt.

Wir stehen einer Natur gegenüber, in der alles lebt, und alles, was lebt, eine bestimmte Individualität darstellt. Alles Leben ist Bewegung, sagt die Naturwissenschaft. Gut! Wir werden alle diese Bewegung auf ihre Formel zurückführen, verheißt sie. Noch besser! Aber, was das Wesen der Dinge ausmacht — ignoro et ignorabo. Gut also, antworten wir, laßt uns annehmen, daß das, was das Wesen der Dinge ausmacht, das Ding selbst ist, daß alles in der Natur sein eigenes Wesen hat, daß alles, was es ist, durch seine eigene Idee ist.[1])

---

[1]) Die Einwendungen, welche gegen diese Vorstellung gemacht werden, sind mir nicht unbekannt, aber sie scheinen mir nicht erheblich. Sie sind u. a. bei H. Lotze in seinem Mikrokosmus, I. S. 18 ff. zu finden. Die Analogie zwischen dem Werk der Natur und dem des Menschen, der Werkzeuge aus der Materie macht, wofür in dem Stoffe keine Vorherbestimmung lag, ermangelt aller Beweiskraft, weil in der Wirksamkeit der Natur der Faktor der Willkür beim Gebrauch des Stoffes ganz und gar fehlt, welcher hier gerade das Bezeichnende der Wirksamkeit des Menschen ist. Was beweist ferner die Berufung auf das Vermögen des Menschen, durch chemische Verbindung Stoffe hervorzubringen, die so in der Natur nicht angetroffen werden, oder kunstmäßig Varietäten im Pflanzen- und Thierreich entstehen zu lassen? Die, welche die Ursache von Gattung und Individualität in den „Urtrieben" der Dinge suchen, haben es für ihre Behauptung nicht nöthig, die Möglichkeit einer nähern Bestimmung innerhalb der Grenzen der Gattung zu leugnen. Der wesentliche Unterschied zwischen dem europäischen und dem javanischen Typus fällt nicht weg, wenn auch aus der Ehe eines Weißen mit einer Javanerin ein Mischling geboren werden wird. Aber die Juden, die immer unter einander heirathen, haben bei Jahrhunderte langem Verbleib unter den germanischen Völkern von ihrer Eigenthümlichkeit nichts verloren. Ebenso wenig kann ich viel Werth auf die Einwendung legen, daß bei der von mir gegebenen Darstellung, im Widerstreit mit der wirklichen Sachlage in der Natur, dasjenige,

Digitized by Google

Es ergeben sich hieraus einige Folgerungen, die ich, sei es auch nur mit wenigen Worten, noch erwähnen will.

Die Idee ist logisch früher als das Ding. Man bemerke, daß ich sage: logisch. Früher und später der Zeit nach kommt hiebei nicht in Betracht. Aber logisch ist die Unterscheidung richtig. Das Ding kann selbst im Keime nicht bestehen, ohne daß die Idee bereits darin wohnt. Damit ist dem Zweckbegriff in der Natur eine feste Grundlage gegeben. Der Zweck ist nicht außerhalb der Dinge, in etwas, wozu sie dienen müssen, gelegt, sondern er ist a primordiis in sie selbst gelegt, in die Idee, die sie realisiren müssen. Der Zweck jedes Dinges ist, das zu werden, wovon es die Idee in sich trägt. Strauß sagt etwas dem ähnliches, S. 238, wo er von der „Idee der Gattung" spricht, aber wir werden ihn später fragen, welches Recht er hat, davon zu sprechen.

Die Idee des Dinges weist ihm den Zweck, aber auch zugleich die Grenze an. Ist das Ding, was es nach seiner Idee sein muß, dann ist damit seine Entwickelungsfähigkeit erschöpft und es kann nichts weiter werden. Ist es nun wahr, daß jedes Naturprodukt seine eigene Idee hat, daß eine Pflanze wesentlich eine Pflanze ist, ein Thier ein Thier und ein Mensch ein Mensch, mit anderen Worten, daß die

---

woraus Gattung und Individualität sich aufbauen, als etwas Ruhendes betrachtet werden müsse, während doch alles in der Natur in einer beständigen Bewegung von Verbindung und Auflösung wechselt, deren unveränderlichem Gesetze auch jede individuelle Naturerscheinung unterworfen ist. Diese ganze Antithese von dem thätigen Individuum und der ruhenden Natur scheint mir aus der Luft gegriffen. Es kann von unserer Seite natürlich nichts anderes gemeint sein, als daß die allgemeine Bewegung sich in einem Centrum lokalisirt, demzufolge die individuelle Daseinsform auch ganz und gar abhängig von den allgemeinen Gesetzen ist, denen sie mit der ganzen umgebenden Natur, als ein Theil von dieser selbst, unterworfen ist.

Digitized by Google

Gattung, die Race kein bloßer Schein, sondern etwas Wirkliches ist, dann muß man auch nicht sprechen von Abstammung von Thieren aus Pflanzen oder von Menschen aus Affen. Das geht nicht an!

Aber was dann? Den Darwinismus preisgeben, der doch von der großen Mehrheit der Sachverständigen als das „Losungswort" der Naturwissenschaft anerkannt wird? Ich glaube nicht, daß man dazu zu schreiten braucht. Aber wir werden besser nicht von Darwin selber sprechen, da wir uns dadurch erst wieder bei der Frage aufhalten müßten, in wie fern er von Strauß vollkommen richtig interpretirt worden ist. Nehmen wir die Darstellung unseres Verfassers, von der hier auch allein die Rede ist. Von ihr möchte ich glauben, daß sie nicht ganz verworfen, aber daß sie korrigirt werden muß, um nicht nur der naturwissenschaftlichen Beobachtung, sondern auch dem philosophischen Denken zu genügen. Wenn wir uns vorstellen, daß jemand die Entwickelungsgeschichte der Erde vom Anfang bis zum Ende erlebt hätte, dann wäre es wohl möglich, daß er ungefähr dasselbe hätte geschehen sehen, was Strauß beschreibt. Doch würde dann, nach meiner Meinung, der wesentliche Hergang der Sache ein anderer gewesen sein, als Strauß uns erzählt. Denken wir uns, eben wie zuvor, alle aufwärts gehenden Linien mit den in eine höhere Gattung ausgehenden Abzweigungen. Einige hören in einer bestimmten Höhe auf, weil die Idee des Keimes, von dem sie ausgegangen sind, dort ganz erschöpft ist. Aber es giebt auch Linien, die in einer höheren Idee wurzeln. Diese gehen, sei es in gerader Richtung, sei es in seitlicher Abzweigung, weiter. Die Form, unter welcher dieses Sichlosmachen des Höheren von dem Niederen geschieht, ist dann derselbe Kampf um das Dasein in Verbindung mit der Zuchtwahl, welchen Strauß als das eigentliche agens beschreibt. Aber in Wahrheit ist dieser Kampf bereits die Offenbarung der höheren Idee, die in einigen Repräsentanten der einen oder andern Gattung wohnt und wirkt.

Digitized by Google

Es ist also zwar wahr, daß es, vor dem Auftreten der Menschen, keine höhere Gattung gab als den Affen, es ist auch wahr, daß die Stammväter unseres Geschlechtes Affen gewesen sind; aber der Unterschied ist der, daß, während in einem Theil der Affen die aufwärts gehende Entwicklungslinie, welche die Idee „Affe" vergegenwärtigte, auslief, um da auch aufzuhören, eine andere Entwicklungslinie, welche die Idee „Mensch" vergegenwärtigte, nur die Affenstufe durchlief, um in dem Menschen ihren Ruhepunkt zu finden. Wenn wir hören, wie der menschliche Fötus, in den aufeinander folgenden Phasen seiner Entwickelung, die Formen der niederen Thiergattungen darstellt, so daß er jedesmal wieder mit dem Fötus eines höheren Thieres verglichen werden kann, bis er endlich erst wirklich Mensch wird; dann scheint uns das, so zu sagen, ein Abbild von dem, was auf Erden im Großen stattgefunden hat. Auch da hat sich die Idee des Höheren nur realisiren können, indem sie alle niederen Stufen durchlief, das organische durch das unorganische, das thierische durch das pflanzenartige, das menschliche durch das thierische. So lange das Höhere noch in dem Stadium des Niederen verblieb, war es von diesem nicht zu unterscheiden, denn thatsächlich, explicite, stand es auch nicht höher. Doch war es wesentlich etwas Höheres, weil es die Idee von etwas Höherem in sich trug. Darum mußte es sich auch, während das Niedere blieb, was es war, aus diesem niederen Lebenskreise herausarbeiten und in dieser Arbeit verharren, bis es der Forderung seiner Idee ganz Genüge gethan hatte, d. h. bis es ganz das geworden war, was es in Uebereinstimmung mit seiner Anlage sein mußte.

Es scheint mir, daß man es mit dieser Auffassung in der Erklärung der Entstehung der Dinge viel weiter bringen kann, als mit der von Strauß. Schon das würde als belangreich erachtet werden können, daß die Zukunft der Erde nicht mehr so abhängig von allerlei Zufälligkeiten gemacht zu werden braucht, die auch wohl einmal verkehrt hätten ausfallen können.

Digitized by Google

Die rührende Geschichte von einem Paar Käferchen, die in einem Schiffchen über den Euphrat fahren, um auf der andern Seite ein neues Stammhaus zu gründen (S. 190), hätte so leicht ein tragisches Ende nehmen können, wenn es diesen Tag einmal heftiger geweht hätte und die Käferchen in der großen Fluth ertrunken wären. Oder gesetzt einmal, daß das Auge des einen oder andern Raubthieres auf das vielversprechende Ehepaar gefallen wäre, welches über die Anden kroch, was wäre dann aus dem neuen Geschlecht geworden, welches das Männlein, gleichwie Vater Abraham, bereits in seinen Lenden trug? Man kann nicht ohne Schrecken daran denken, wie alles, was es nun Großes und Herrliches in der Welt giebt, in diesen vorausgehenden Perioden jeden Augenblick, so zu sagen, an einem Haar gehangen haben muß, und man möchte beinahe geneigt sein, das weggeworfene Wunder wieder aufzunehmen, auf Grund all der Wunder, welche so die natürliche Geschichte der Erde voraussetzt.

Von solchen Zufälligkeiten hat der Erfolg nicht abgehangen, wenn dieser Erfolg bereits im Voraus durch die Macht der Idee feststand, die nicht ruhen konnte, ehe sie ihre ganze Fülle in ihrer eigenen Lebensform realisirt hatte. Dann konnten Umstände ihren Entwickelungsgang verzögern oder beschleunigen, aber das große agens blieb wirksam, auch wenn der Anlaß zum fortgesetzten Kampf ums Dasein zeitweilig weggefallen war, oder die Gelegenheit zur Absonderung von der niederen Gattung verhindert wurde. Vor Allem gilt dies für die Bildung der höheren geistigen Eigenschaften, wofür vergebens die Hypothese von einem Kampf um Macht und Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse angerufen wird. Wie soll man doch hieraus die Entstehung des Schönheitssinnes erklären? Wie könnte der Mensch jemals Künstler geworden sein, wenn nicht das Aesthetische mit zu der Idee seines Wesens gehört hätte? Aber vor Allem fällt das ins Gewicht, daß mit der Hypothese von der logischen Priorität der Idee die behauptete Abstammung

Digitized by Google

des Höheren vom Niederen erst für das Denken zu rechtfertigen ist. Eine Darstellung wie die von Strauß thut das nicht. Sie stellt uns, um uns dem Räthsel einer creatio ex nihilo entgehen zu lassen, vor das wenigstens ebenso unauflösbare Räthsel einer genesis ex nihilo. Beide sind gleich unannehmbar; müßte man aber zwischen diesen beiden eine Wahl treffen, dann gewänne man bei der ersten zum wenigsten noch die schöne Dichtung, die sich an diese Vorstellung geknüpft hat. Zum Glück sind wir zu einer solchen Wahl nicht verpflichtet; die Natur selbst läßt uns in der Individualität, in dem Typus, in der Gattung sehen, wie sie nicht eine große Fabrik in Lehm ist, von welchem die Hand des Arbeiters nach Willkür große und kleine, zierliche und rohe Geschirre kneten kann, sondern wie sie in ihrem ganzen Lauf und in ihrer ganzen Arbeit Idee verwirklicht und immanenten Gesetzen folgt.

Das giebt uns einen ganz andern Blick auf die Welt um uns her. Strauß belehrt uns: „Die Welt ist uns nicht mehr angelegt von einer höchsten Vernunft, aber angelegt auf die höchste Vernunft“ (S. 140). „Angelegt auf die höchste Vernunft“ . . . . wie haben wir es mit Dr. Strauß? „Angelegt“ von wem? Man sollte beinahe vermuthen, daß unser Verfasser hier bei E. v. Hartmann in die Schule gegangen ist; aber er hat so unbedingt über das bewußtlose Absolute, das mit „hellsehender, jedem Bewußtsein überlegener Weisheit“ die Welt ordne, das Urtheil gesprochen, daß wir daran nicht denken dürfen. Darf man das nicht, so bleibt nichts anderes übrig, als zu fragen: angelegt von wem? Es ist doch schwerlich der Begriff: „angelegt auf etwas“ fest zu halten, ohne dabei unmittelbar an Jemand zu denken, der es darauf angelegt hat. Strauß hat hier, wie ihm dies öfters begegnet, bei einer Weltanschauung, welche die seine nicht ist, eine Anleihe gemacht. Für ihn ist die Welt ein großer Braukessel, woraus mit vielem andern auch das zum Vorschein gekommen ist, was Menschen „Vernunft“ nennen. Dies ist das Resultat.

Digitized by Google

Ob es auch wohl anders hätte ausfallen können, ist eine überflüssige Frage, da es nun einmal nicht anders ist. Aber daß es von Anfang an auf dieses Resultat angelegt sein sollte, das ist in dem Munde von Strauß eine Phrase und nichts weiter. Wollte er sie vertheidigen, dann würde er folgerichtig zu der Anerkennung des „angelegt von einer höchsten Vernunft" kommen müssen, um dessen Bestreitung es ihm mit diesen Worten zu thun war. Folgt dieses „angelegt von einer höchsten Vernunft" aus der Darlegung, die ich der von Strauß gegenüber stellte? Die Worte: „eine höchste Vernunft" werden ohne nähere Erklärung wahrscheinlich im theistischen Sinn aufgefaßt werden. In diesem Falle ist noch eine Untersuchung nothwendig, inwiefern die Anerkennung der Idee als Grund aller Dinge nothwendig auch die Anerkennung einer höchsten Vernunft in sich schließt. Für diese Untersuchung ist hier der Platz noch nicht. Aber sogar hiervon abgesehen, wie ganz anders präsentirt sich uns die Welt, wenn wir in ihr überall die Selbstoffenbarung von Idee anerkennen dürfen, als wenn sie sich uns nur in dem Lichte von Mechanismus, von rastlosem Anstoß von Kräften darstellt! Vor allem in Beziehung auf den Menschen ist der Unterschied von Bedeutung: ob man in ihm lediglich ein veredeltes Exemplar der Affenrace erkennt und seine Eigenthümlichkeit, auch seinen Adel, mit diesen Worten schildern muß: „ein Wesen, das an seinem einen Ende ein ausgebehntes, am andern ein denkendes ist" (S. 206); oder ob man in ihm eine eigenthümliche Natur voraussetzen darf, eine ursprüngliche Anlage zu jener höheren ethischen und ästhetischen Entwickelung, wovon bei den Thieren keine Spur zu finden ist; und ob man auf Grund dessen mit vollem Vertrauen an allem dem fortarbeiten darf, was dazu dienen kann, die Menschheit in allen ihren Theilen je länger je mehr ihrer Idee entsprechen zu lassen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist es nicht mehr bloß eine Frage theoretischer Weltanschauung, sondern eine solche, von deren Beantwortung unsere ganze Haltung in der

Digitized by Google

Welt abhängen wird. Es wird uns später klar werden, wie sehr dies auch bei Strauß der Fall ist.

Nur noch ein einziges Wort über den Schluß dieses dritten Hauptstückes. Es ist wahrlich, als ob Strauß (S. 222) mit einem gewissen Wohlgefallen jene zukünftige Vernichtung der ganzen irdischen Haushaltung zeichnete, welche die Stelle der alten Eschatologie in seinem Credo einnimmt. Unsere Erde wird aufhören als ein Planet fortzubestehen. Alles, was sie in dem Laufe ihrer Entwickelung hervorgebracht hat, wird spurlos aus der Wirklichkeit verschwinden: alle lebenden und vernünftigen Wesen, alle Arbeit und alle durch sie zu Stande gebrachten Werke, alle Staatenbildungen, alle Werke der Kunst und Wissenschaft. Und nicht allein wird dies alles zu Grunde gehen, es wird auch keine Erinnerung daran in irgend einem Geiste übrig bleiben, da mit der Erde natürlich auch ihre Geschichte zu Grunde geht. Das ist also die Zukunft, der wir, sei es auch nach einer Reihe von Jahrhunderten, entgegengehen. Das ist noch etwas ganz anderes, als wenn der Glaube an persönliche Unsterblichkeit uns genommen wird. Dann behält doch unser Wirken einen Zweck in der Gesellschaft, wofür wir gelebt haben. Deshalb bleibt auch der Anspruch des Sittengesetzes derselbe, ob man nun diesen Glauben annimmt oder verwirft. Es gibt dabei immer eine Zukunft, die dem Heute eine Bestimmung gibt. Aber bei dieser Vorstellung von Strauß fällt für die Menschheit, als ein Ganzes gedacht, die Zukunft ganz weg, und das Endresultat ihrer ganzen Entwickelung ist eine völlige Zwecklosigkeit alles dessen, was mit ihr und durch sie geschehen ist. Ist das ein feststehendes Resultat der Wissenschaft? Strauß sagt es. Die Astronomen erklären, daß sie darüber nichts mit Sicherheit sagen können. Merkwürdig, wieviel Strauß weiß, und vielleicht noch merkwürdiger, wie ruhig er bei dem bleibt, was die meisten Menschen vor den Kopf stößt! In gewissen Anstalten wird als die schwerste Strafe den Widerspenstigen die Verrichtung zweckloser Arbeit

Digitized by Google

auferlegt. Man läßt sie einige hundert Steine von oben nach unten tragen und sie dann wieder von unten nach oben bringen und auf denselben Platz niederlegen. Gegen die Erniedrigung einer solchen Arbeit halten wenige Böswillige Stand. Arme Menschheit! was hast du verbrochen, daß dir zum Lohne für alles Kämpfen und Leiden diese Strafe auferlegt ist? Folge dem Verlangen nach Erkenntniß, das in dir brennt, glaube an deine Ideale, spanne rastlos deine Kräfte an, nimm die schwersten Opfer auf dich von allem, was eines Menschen Herz erfreuen kann, behalte Muth bei den ermüdendsten Beschwerden, freue dich jedes weiteren Schrittes auf dem Wege des Fortschritts, bringe endlich deine Meisterstücke zu Stand, die Denkmale deines Verstandes und die noch schöneren Denkmale deines Herzens, stärke damit deinen Glauben an eine Idee, die höchste auf Erden, die sich unter sovielen Kämpfen und Leiden in dir verwirklicht: — der große Moloch, jetzt Universum genannt, sieht es an und lacht. Gleich streckt er die Hand nach dir aus, und mit Allem, selbst mit dem Andenken von Allem, ist es vorbei.

Bringt dich diese Vorstellung zur Verzweiflung? O nein! sagt Dr. Strauß, „in unserm Gefühl für das Universum mischt sich Stolz mit Demuth, Freudigkeit mit Ergebung“ (S. 140).

Digitized by Google

Wenn jemand die Welt so begreift wie Strauß und seine Freunde, so ist es wahrlich kein Wunder, daß er mit dem, was bis jetzt mit dem Worte „Religion" bezeichnet worden ist, nicht zufrieden sein kann. Dennoch verwirft Strauß nicht alle Religion. Er hat eine auf seine eigene Hand. Ohne allzuviel in Einzelheiten einzugehen, können wir doch seinen wichtigsten Einwendungen gegen die gewöhnliche Religion folgen, um dann mit derjenigen besonderen Religion Bekanntschaft zu machen, deren Besitz ihm, wie er meint, das Recht gibt, die Frage: haben wir noch Religion? mit einem bestimmten ja! zu beantworten. Um nicht zu ausführlich zu werden, werde ich meine Bedenken gegen seine Kritik nur in einigen Fragen und Anmerkungen formuliren.

Es läßt sich im Voraus vermuthen, welcher der verschiedenen Hypotheſen über die Entstehung der Religion Strauß den Vorzug geben werde. Im Gefühl seiner Ohnmacht gegenüber der Natur hat der Mensch die himmlischen Mächte durch Opfer und Gebete günstig für sich zu stimmen gesucht. Die Phantasie gibt den Naturkräften Namen und Gestalt, und bei dem Erwachen der sittlichen Natur drängt auch diese den Menschen, der Stimme seines Gewissens, seinen sinnlichen Neigungen gegenüber, die Stütze einer gebietenden Gottheit zu geben. Der Polytheismus ist die ältere, aber darum noch nicht die niedrigere Form. Es gibt wohl einen Monotheismus, der höher steht; aber der der Juden, welcher nur die Religion

Digitized by Google

einer nomadischen Horde war, die in ihrem Volksgott ihr vergöttertes Selbstgefühl verehrte, verdient nicht über den griechischen Polytheismus gestellt zu werden. Der Werth des jüdischen Monotheismus lag darin, daß der eine Gott von selber über die Natur erhoben werden mußte, und so, gegenüber dem sinnlichen Dienste der Naturgottheiten, in der ihm gewidmeten Verehrung die Reinheit, zuerst eine mehr äußerliche, später eine mehr innerliche, in den Vordergrund treten mußte. Das Partikularistische, das noch immer hierin übrig blieb, wurde erst damals überwunden, als in Alexandria das Judenthum unter den Einfluß der griechischen Philosophie kam. — Bei der Anerkennung einer theilweisen Richtigkeit dieser Sätze müssen wir doch auch hier, ebenso wie bei der Theorie über die Entstehung der Sprache, fragen, wie jemals aus der Vervollkommnung einer Affenrace ein Wesen hat hervorgehen können, welches sich eine Vorstellung von übersinnlichen Mächten bilden konnte. Stelle man den religiösen Glauben in seiner ersten Phase so tief als nur irgend möglich, so setzt er doch noch immer ein Abstraktionsvermögen voraus, wovon nicht die mindeste Analogie bei den Thieren zu verspüren ist. Es wird dazu eine Individualität erfordert, welche jeden Gedanken an Verwandtschaft mit dem vernunftlosen Thiere ausschließt. Nicht minder wird es auch bei der Charakteristik des Judenthums ganz übersehen, wie dieses selbst, ehe es mit der griechischen Cultur in Berührung kam, in dem Prophetismus bereits eine viel höhere Stufe erreicht hatte. Strauß sollte dies nicht vergessen, um sich selber für die natürliche Erklärung der Entstehung des Christenthums aus dem palästinensischen Judenthum keine unnöthigen Hindernisse in den Weg zu legen.

Der Gottesbegriff. Von väterlicher Seite, dem Alten Testament, hat der gegenwärtige Monotheismus den Begriff der Persönlichkeit Gottes; von mütterlicher Seite, der griechischen Philosophie, den der Absolutheit Gottes. Aber auf die Dauer vertragen sich beide nicht miteinander. Das

Digitized by Google

Absolute muß unbeschränkt sein, und die Persönlichkeit ist eine Beschränkung. Auch ist für den persönlichen Gott kein Platz mehr in dem Universum zu finden. Er würde irgendwo in dem Universum sein müssen, und es ist in dem unendlichen System von Welten nirgends Raum, wo er mit seinem Hofstaat von Engeln wohnen könnte.

Mit anderthalb Seiten solcher wohlfeilen Witzeleien wird der Begriff der Persönlichkeit Gottes „abgefertigt". Vielleicht hätte der Gedanke an die Bedeutung, die dieser Begriff für Tausende achtungswerther Menschen hat, einen Mann mit gutem Herzen von selbst nach einer weniger verletzenden Art der Bekämpfung suchen lassen. Aber solche Erwägungen kommen für Strauß nicht in Betracht. Was jedoch gewiß für ihn in Betracht kommt, ist sein Anspruch auf den Namen eines wissenschaftlichen Mannes. Und ist es dann nicht seiner unwürdig, mit solchen „Berliner Witzen" über „Wohnungsnoth" und „Dienerschaft" ein Problem abzuthun, welches die besten Philosophen noch immer in Spannung hält? Oder weiß Strauß nicht, daß diese ganze Polemik niemanden trifft, der sich für den Theismus erklärt? Daß, wenn das Wort Persönlichkeit gebraucht wird, dies unter der für jeden denkenden Menschen selbstverständlichen Voraussetzung geschieht, daß jeder Gedanke an räumliche Beschränkung davon ferne bleibt? daß der Ausdruck: Persönlichkeit Gottes lediglich eine sehr unvollkommene, populäre Form ist für die Bezeichnung des unendlichen Selbstbewußtseins, im Unterschied von dem endlichen? Unser Vorwurf gegen Strauß ist nicht, daß er diese Vorstellung verwirft. Wir wußten das seit lange von ihm. Aber was wir nicht wußten, ist, daß er der Mann war, um mit solchem Geschreibsel über die schwierigsten philosophischen Fragen der Schule Hegels Unehre zu machen.

Das Gebet. Feuerbach hat es gesagt, und Feuerbach ist in Sachen der Religion für Strauß ein Mann von Autorität, daß das wahre und echte Gebet nur dasjenige ist, wo-

Digitized by Google

durch der Mensch etwas zu erhalten hofft, was ihm sonst nicht zu Theil geworden sein würde. Luther's Verlangen an Gott, daß er Philipp gesund machen sollte, war ein rechtes Gebet. So konnte Schleiermacher schon nicht mehr beten. Wenn er vor der Gemeinde betete, so war es aus einer bewußten Illusion heraus, wobei die Gewohnheit und der Gedanke an das Publikum auch etwas ausmachten. Kant war viel ehrlicher, als er es für etwas den Spott Herausforderndes erklärte, daß jemand, der allein sei, beten solle. Das Gebet, meinte er, könnte niemals andere als natürliche Folgen haben, und fiele also dahin, wenn man dasselbe auf einem andern Wege erhalten könnte. So denkt die neuere Zeit darüber auch, und so geht mit der Gebetserhörung wieder ein wesentliches Attribut des persönlichen Gottes verloren.

Feuerbach, der alle Religion für Selbstbetrug erklärte, wird wohl am besten wissen, was beten ist. Was bedeutet dem gegenüber das: „nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!" von Jesus? Was das: „non tua sed Te" von Augustinus? Was der dem Gebet als reiner Seelenerhebung von so vielen frommen Menschen zuerkannte Werth, die da meinen, daß das wahre Beten gerade den Gedanken, Gott durch unser Bitten zu etwas zu bewegen, ausschließt?

Die Beweise für das Dasein Gottes. Das schwere, allerdings etwas aus der Mode gekommene, wissenschaftliche Geschütz werden sie genannt. Nun, die Theologen haben dasselbe schon lange aus dem Zeughaus in das historische Museum gebracht. Die Kritik von Strauß enthält für sie nichts Neues. Aber das Neue, welches, nach Kant, noch für das Recht des religiösen Glaubens beigebracht worden ist, finden sie zu ihrer Verwunderung mit keinem einzigen Worte erwähnt. Wohl werden in einem folgenden Paragraphen die Ansichten der Identitätsphilosophen eben erwähnt und wird Schleiermacher wegen der Aufrichtigkeit seines Pantheismus gepriesen; aber dann ist wieder alles mit der Versicherung ab-

Digitized by Google

gethan, daß die Einheit nur in der Vielheit und die Vielheit in der Einheit gedacht werden kann, und also als einzige, höchste Idee nur das Universum übrig bleibt. Hiemit ist alles, was von der neueren philosophischen Schule, vor allem in Deutschland, geleistet worden ist, für non avenu erklärt. Es wird nicht widerlegt, sondern einfach ignorirt, und unser Autor schreibt die Ziffer eines neuen Paragraphen auf sein Papier und beginnt einen neuen Gegenstand. Ich muß gestehen, diese Manier verstimmt mich. Wer würde nicht gerne eine ernsthafte Diskussion über solche Gegenstände annehmen? Aber so ist überhaupt an keine Diskussion zu denken. Und doch, so wird den Unkundigen, den gelehrten Unkundigen sowohl als denen unter dem Volke, Sand in die Augen gestreut.

Der Unsterblichkeitsglaube. Hierüber ist Strauß ausführlicher. Er schildert die ältesten Formen, in denen er sich dargestellt hat, und verfolgt dann einige Argumente, womit er vertheidigt worden ist. Die Vergeltungstheorie wird von ihm verworfen. Ich werde nicht für sie den Handschuh aufnehmen. Dann führt er folgenden von Göthe drei Jahre vor seinem Tode gethanen Ausspruch an: „Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geiste nicht ferner auszuhalten vermag." Strauß' Kritik richtet sich ausschließlich gegen die Worte: „so ist die Natur verpflichtet". Göthe, sagt er, wußte besser als irgend ein Anderer, daß die Natur dergleichen Verpflichtungen nicht kennt, und wenn für sie von Verpflichtungen die Rede sein könnte, dann hätte sie diese wenigstens gegen Göthe wohl zur Genüge erfüllt. Schiller, der bereits in seinem 45. Jahre, noch voll von den großartigsten Entwürfen, hinweggerafft wurde, hätte dann eher ein Recht zu klagen, daß ihm sein rechtmäßiges Theil nicht gegeben worden sei. So würde man zu der thörichten Vorstellung kommen, daß Schiller

Digitized by Google

nach seinem Tode noch etwas fortleben mußte, Göthe aber nicht mehr. Man lese nun nur den Ausspruch von Göthe noch einmal, um zu sehen, ob das, was Strauß daraus ableitet, wohl seine Meinung gewesen sein kann! Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt bei mir aus dem Begriff der Thätigkeit, sagt er. Nicht: aus dem Begriff der Verpflichtung der Natur. Dieser Ausdruck „Verpflichtung der Natur", würde doch in Göthe's Mund nie anders als metaphorisch gemeint sein können, für das, was er als in Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Natur erkannte. Die Hauptsache, der eigentliche Grund seines Glaubens an persönliche Fortdauer, ist die Ueberzeugung, daß, wenn sein Geist bis zum Ende rastlos thätig bleibt, das Unbrauchbarwerden des sinnlichen Organs sein individuelles Dasein nicht vernichten kann. Es ist, mit anderen Worten, eine Berufung auf das Selbstbewußtsein des denkenden Geistes, der seine Selbständigkeit auch gegenüber dem sinnlichen Organismus kennt und behauptet. Es versteht sich von selbst, daß für einen Mann wie Strauß diese Erklärung keinen vernünftigen Sinn hat. Wenn das ganze Bewußtsein nichts anderes ist als Umsetzung von Bewegung, durch die Nerven vermittelt, so hört natürlich mit dem Tode auch alles auf. Aber diejenigen, die es mit der Erklärung des Geisteslebens als eines bloßen Mechanismus noch nicht so weit gebracht haben, werden sich nicht so mit einem Schritte über dieses Wort Göthe's hinwegsetzen, welches gewiß um so mehr bedeutet, weil es nicht von jemand gesprochen wurde, der allerlei unerfüllten Idealen gegenüber stand, sondern von einem Manne, der, in ganz einzigem Maße, hat erreichen können, was er sich als Lebensziel gesteckt hatte. Um dieses Wort recht zu würdigen, bedenke man, was der eigentliche Punkt ist, worauf es bei der Vertheidigung des Unsterblichkeitsglaubens ankommt. Von einem Beweise, in dem strengen Sinn des Wortes, für die individuelle Fortdauer nach dem Tode, kann natürlich keine Rede sein. Es ist eine Anschauung,

Digitized by Google

eine Erwartung, eine Hoffnung, daß für den Menschen mit dem Tode nicht alles abgethan sein wird. Nun ist die Frage, ob dafür ein vernünftiger Grund zu finden ist. Dem gewöhnlichen Naturleben ist ein solcher nicht zu entnehmen, denn da gibt es nichts anderes, als die Fortdauer der Gattung, immer auf Kosten des Individuums. Wenn also der Mensch hoffen darf, daß seine Individualität nicht in dem gewöhnlichen Naturproceß des Todes untergehen werde, woran auch er als Naturerscheinung Theil nimmt: so muß dies auf Grund desjenigen in ihm geschehen, was nicht als das Produkt des Mechanismus der Naturkräfte erklärt werden kann, das heißt also auf Grund seiner vernünftigen und sittlichen Persönlichkeit, sowie sich dieselbe in dem Selbstbewußtsein reflectirt. Wenn denn nun ein Mann wie Göthe, wahrlich kein Phantast, sondern selbst der große Vorläufer in der Theorie von der natürlichen Entwickelung des Lebens, im hohen Alter, aber noch im Besitz der vollen Geistesklarheit, erklärt, daß sein Selbstbewußtsein die Auflösung des Körpers nicht als den Untergang seiner Individualität anzuerkennen vermag, dann scheint mir dies eine Thatsache von Bedeutung, die wenigstens eine ernstere Behandlung verdient, als sie bei Strauß gefunden hat. Er scheint dies auch selber zu fühlen, da er hinzufügt, daß eigentlich das Wort Göthe's nur die heroische Form für das gewöhnliche Argument ist, welches ein nachfolgendes Leben postulire auf Grund der Unmöglichkeit, in der sich der Mensch hier befinde, seine gesammte Anlage zu entwickeln. Aber, sagt er, wer dieses behauptet, muß niemals im Sommer in einem Baumgarten herum gegangen sein und dort den Boden voll unreif herabgefallener Birnen und Aepfel haben liegen sehen, oder er muß niemals gelesen haben, daß, wenn sämmtliche Fischeier zur Entwickelung kämen, wohl bald alles Wasser auf Erden die wimmelnden Schaaren nicht mehr würde fassen können. Der allgemeine, in diese bildliche Form gekleidete, Satz soll wohl lauten, daß eine Anzahl Keime in der Natur

Digitized by Google

umkommen. Das wird gewiß Niemand bestreiten und Strauß hätte, um uns davon zu überzeugen, nicht einmal seine Zuflucht zum Baumgarten und zum Fischlaich zu nehmen brauchen. Die Naturgeschichte des Menschen hätte ihm dazu ebenso gut dienen können. Unglücklicherweise hinkt nur der Vergleich auf eine sehr in die Augen fallende Weise. Weil viel embryonisches Leben in der Natur nicht zum vollen Wachsthum kommt, so soll die höchste Lebensentwickelung, die wir kennen, ihre Vollendung nicht zu erreichen brauchen. Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem einen und andern? Lautete die These: es muß wohl ein jenseitiges Leben geben, weil soviel kleine Kinder sterben, — so könnte man vielleicht antworten: es fallen auch soviele unausgewachsene Früchte ab. Jetzt aber, da die These lautet: je höher der Mensch in sittlicher Entwickelung steigt, desto mehr wird er sich des Abstandes zwischem dem, was seine Anlage von ihm fordert, und dem, was er wirklich ist, bewußt; jetzt, da man sich auf diese besondere Disharmonie zwischen Idee und Wirklichkeit beruft, welche ausschließlich bei der sittlichen Persönlichkeit in Betracht kommt: so kann man diese Hinweisung auf Pflanzen und Thiere schwerlich als eine ernst gemeinte Widerlegung nehmen.

Mehr bedeutet es — was Strauß darnach geltend macht — daß die menschliche Seele, in ihrem ganzen Dasein und in ihrer gesammten Thätigkeit, unzertrennlich mit dem physischen Organismus verbunden ist, und also, wenn dieser untergeht, ebensowenig fortdauern kann, als nach dem Auswischen eines Cirkelumkreises ein Mittelpunkt übrig bleibt. Das ist ja gewiß die große Schwierigkeit, wie man sich ein selbständiges Fortdauern des Geistes denken soll, wenn man es sich nicht mehr in der Form denken kann, in welcher wir allein Geistesleben kennen. Diese Schwierigkeit ist so groß, daß man sicher am besten thut, wenn man von jedem Versuche absieht, sich in Bezug auf die Art und Weise, wie das Fortdauern des Individuums stattfinden könnte, irgend eine Vorstellung zu bilden.

Digitized by Google

Aber ist diese Fortdauer selbst damit bereits undenkbar geworden? Können wir uns denn leichter eine Vorstellung davon machen, wie in dem Naturproceß der Entwickelung der Frucht in dem Mutterschooße ein vernünftiges Wesen entsteht? Oder von der Umsetzung unserer Empfindungen im Begriffe? Oder von der eigenthümlichen Fähigkeit, uns selbst zum Gegenstand unserer Speculation zu machen? Erweist sich nicht die Vorstellung unzureichend bei allem, was unser eigenes Geistesleben betrifft? Wir wissen, für Strauß macht dies alles nichts aus. Er anerkennt keine Grenzen der Naturforschung. Mit Gehirn, Nervensystem und Blutumlauf construirt er alles Fühlen, Denken und Wollen. Aber die wahren Physiologen lassen ihm die Ehre dieser Kunst. Sie anerkennen noch Mysterien in der Natur. Und ein einziges Mal scheint selbst Strauß an der Macht seines Zauberstabes „irre" zu werden. Es ist zwar bei einem Anlaß, wo ein gewöhnlicher Mensch sich ohne eine Berufung auf das Mysterium meint helfen zu können, nämlich beim Recht der Monarchie. Aber gerade da hören wir doch von ihm das Bekenntniß: „Jedes Mysterium erscheint absurd, und doch ist nichts Tieferes, weder Leben noch Kunst, noch Staat, ohne Mysterium" (S. 266). Es sei uns also nur vergönnt, die Wohlthat dieses Mysteriums für die Erklärung des menschlichen Geisteslebens anzurufen, welches uns noch viel mehr Anspruch darauf zu haben scheint, als die Rechtfertigung einiger Artikel aus der Verfassung des deutschen Reiches. Es ist wahr, wir dürfen aus diesem Mysterium keinen Deckmantel machen, worunter wir uns verstecken, wenn schlagende Argumente gegen die Vernünftigkeit des Glaubens an die Unsterblichkeit angeführt werden. Aber wenn, wie hier bei Strauß der Fall ist, nur auf den engen Zusammenhang zwischen dem physischen und psychischen Leben hingewiesen wird, dann haben wir wohl ein Recht zu erklären, daß das ganze psychische Leben zu sehr ein Mysterium ist, als daß man die Unmög-

Digitized by Google

lichkeit einer Fortsetzung desselben außerhalb der Bedingungen, woran es hier gebunden ist, statuiren dürfte.

Sollte es schließlich noch nothwendig sein sich in eine ernsthafte Untersuchung über Strauß' letzte Einwendung einzulassen, wo alle diese Seelen bleiben sollen, da die neue Weltanschauung mit Hölle und Himmel aufgeräumt hat, und wahrscheinlich die von der Erde ankommenden Seelencolonien auf den anderen Planeten das Terrain bereits besetzt finden würden? Wahrscheinlich wird es wohl genügen zu antworten, daß wir davon ebenso wenig wissen als er.

Die Einwendungen von Strauß gegen den Glauben an die Unsterblichkeit scheinen mir ungenügend, um die Verwerfung desselben zu rechtfertigen. Dies ist das Einzige, was ich durch meine Bemerkungen habe zeigen wollen. Zu einer Vertheidigung dieses Glaubens würde viel mehr erfordert. Vor allem aber würde zu einer ernsten Behandlung des Gegenstandes eine ganz andere Methode nothwendig sein als die, von der Strauß hier das Beispiel gegeben hat. Wahrlich, es geht nicht an, solche verwickelte psychologische Fragen mit einzelnen Betrachtungen, in welcher Richtung es auch immer sei, abzuthun, wobei das Pikante der Form nicht selten auf Kosten der Solidität des Inhalts gesucht wird. Wer sich über diese Sache ein eigenes wissenschaftliches Urtheil zu bilden wünscht, der unterziehe sich der Mühe einer Untersuchung, wie sie z. B. Hoekstra in seinem Werke: „Die Hoffnung der Unsterblichkeit" darüber angestellt hat. Was Strauß gibt, ist eine Art Tischgespräch, das wohl einmal hübsch anzuhören ist, über welches aber kein ernsthafter Mensch schreiben soll, was er darüber geschrieben hat: „Ein Bekenntniß!"

„Haben wir noch Religion?" ist die Frage, die beantwortet werden sollte. Vielleicht hat es manchen Leser bereits überrascht, daß die Antwort nur in einer Kritik der Vorstellungen gegeben wurde, welche die meisten religiösen Menschen miteinander gemein haben. Es läßt sich gegen diese Methode

Digitized by Google

allerdings Manches einwenden. Religion kann unabhängig von der Anerkennung eines persönlichen Gottes oder vom Glauben an die Unsterblichkeit bestehen. Wer wird der pantheistischen deutschen Mystik den Namen Religion versagen? Und unter den muthigsten Vertheidigern des Rechtes der Religion findet man zuweilen auch solche, welche die individuelle Fortdauer nach dem Tode nicht annehmen. Ja, man kann noch weiter gehen. Da sind auch solche, die meinen, daß die Religion nur dann rein bleibt, wenn sie auf einen ethischen Idealismus, mit Ausschluß aller Metaphysik, beschränkt wird. Sie enthalten sich, insoweit sie im Namen der Religion sprechen, der Formulirung irgend eines Gottesbegriffes, der Festsetzung einer bestimmten Beziehung zwischen Gott und Welt. Religion ist für sie nur die sittlich-religiöse Auffassung der Welt und dessen, was ihnen selber zu Theil wird. Auf sie würde also die ganze Kritik von Strauß nicht den geringsten Eindruck machen. Sie würden glauben, daß er die Frage, ob man noch Religion haben kann, darin nicht einmal berührt hat.

Zum Glück gibt Strauß noch am Ende des Hauptstückes wenigstens etwas von dem, was man als die Hauptsache bereits am Anfange hätte erwarten dürfen. Nach den Dogmen kommt das „Wesen der Religion". Worin besteht dieses? Schleiermacher hat mit Recht behauptet, daß alle Religion in dem Gefühl der Abhängigkeit wurzelt. Was aber dieser Bestimmung fehlt, fügte Feuerbach hinzu mit dem Satze, daß alle Religion zugleich ein Wunsch ist. Der religiöse Mensch fühlt sich nicht nur abhängig, sondern er will auch durch seine Religion gegen das Drückende dieses Abhängigkeitsgefühles reagiren. Je weniger der Mensch gelernt hat, die Natur sich zu unterwerfen, desto mehr wird er durch seine religiösen Uebungen ihre Drohungen zu beschwören trachten. Daher kommt es, daß Religiosität und Bildung meistens im umgekehrten Verhältnisse stehen. Man sagt wohl, daß dies nur vom Aberglauben gilt; vergleicht man aber z. B. das Mittelalter mit unserer

Digitized by Google

Zeit, so merkt man, daß damals wohl sicherlich die Religion mehr im Leben bedeutete als heutzutage, und man sucht auch in der neueren Zeit vergebens nach solchen echten Virtuosen in der Religion, wie ein hl. Bernhard und ein hl. Franciskus. Es ist so vieles, was früher den Menschen religiös stimmte, für ihn jetzt eine gewöhnliche Naturerscheinung geworden. Je mehr die wirkliche Bildung durchdringt, je mehr der Verstand das Uebergewicht über die Phantasie erhält, desto mehr wird es mit der Religion gehen, wie mit dem Gebiet der Rothhäute in Amerika, das von den Weißen von Jahr zu Jahr auf engere Grenzen beschränkt wird.

Wir stehen wieder vor der Autorität Feuerbach's, in Sachen der Religion. Anders würde es erscheinen, wenn diese Virtuosen der Religion aus dem Mittelalter einmal gehört werden könnten; wie ernstlich würden sie gegen die Vorstellung protestiren, daß ihre Religion ein Wunsch, das heißt, nach der Intention von Feuerbach und Strauß, eine Sicherheitsmaßregel für Leib und Seele gewesen sein sollte. Denkt euch einen hl. Franciskus suchend nach einer Panacee gegen Krankheit und Tod. Spottete er nicht aller Gefahren, alles dessen, was einen Menschen elend machen kann, worunter er aber die Macht der göttlichen Liebe nur um so herrlicher fühlen sollte? Je schlechter Bruder Esel, wie er seinen Leib nannte, es hatte, desto aufgeräumter war sein Gemüth. Und auch die schwermüthige Furcht vor Hölle und Teufel, die den Menschen ängstlich an das allvermögende Sühnopfer Christi sich anklammern ließ, ist vielmehr zu Hause im Protestantismus des siebenzehnten Jahrhunderts, als in der Blüthezeit der mittelalterlichen Mystik. Mit einer solchen Zerlegung der Religion in Abhängigkeitsgefühl und Wunsch kommt ihr tiefstes Wesen nicht zu seinem Recht. Es ist auch nicht wahr, daß bei Schleiermacher das Wesen der Religion bloß in dem Bewußtsein unserer unbedingten Abhängigkeit besteht. Es gehört dazu wahrlich wohl auch, was in den „Reden" so schön ausgesprochen und in seiner Dog-

Digitized by Google

matik ganz und gar nicht fallen gelassen ist, das endliche Leben zu einem Leben des Unendlichen in dem Endlichen zu machen. Das mystische Element, das Suchen nach dem Idealen, die Liebe zum Göttlichen sind zu allen Zeiten als das Wesentlichste in der Religion anerkannt worden, und werden es in dem Maße mehr werden, als die Macht der Bildung den Aberglauben mehr aus der Religion verdrängt. Warum hat Strauß dieses bei seiner Zeichnung des Wesens der Religion so ganz unerwähnt gelassen? Sicherlich wäre dann die Vergleichung mit dem Gebiete der Rothhäute weggefallen. Wir würden es nicht bedauert haben.

Ist also dann nichts Wahres, würde man fragen können, an dieser Behauptung, daß die neuere Zeit, im Vergleich mit den früheren Perioden, einen wenig religiösen Typus hat? Ich würde dieser Behauptung nicht unbedingt widersprechen dürfen. Die religiöse Frage hat in der Politik eine große Bedeutung erlangt, und der Confessionalismus von allerlei Namen regt auf eine beunruhigende Weise die Volksmasse auf aber das ist etwas ganz anderes, als daß die Religion eine Macht von Bedeutung in dem Herzen der Völker sein sollte. Dafür sucht man die Beweise vergebens. Vergleicht man unsere Tage mit einer Periode, wie die der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts, so fällt der Unterschied sogleich in die Augen. Der große religiöse élan ist selten, sehr selten in unseren Tagen. Wir haben vorzügliche Schriftgelehrte, aber wenig Propheten. Es kann nicht zufällig sein, daß genau dasselbe von der Poesie gesagt werden kann. Kann man sie nicht zählen, die ächten Dichter aus den gebildeten Nationen, und gehören die meisten von ihnen nicht noch einer früheren Generation an? Die Wirklichkeit rings um uns ist für wahre religiöse oder dichterische Begeisterung zu mächtig geworden. Für beide ist es nothwendig, daß der Geist die Welt, in der er lebt, beherrsche, und das können wir noch nicht bei der Masse Stoff, die uns fortwährend durch Wissenschaft und

Digitized by Google

Leben zugeführt wird. Religion und Poesie betrachten die Dinge von einem höheren Gesichtspunkte aus, aber dafür muß man die Dinge sich auch unterworfen haben. Ebenso wenig nun, als man aus dem zeitweiligen Niedergang der Poesie schließen wird, daß es um ihre Zukunft geschehen ist, ebenso wenig folgt aus der gegenwärtigen Erkaltung des religiösen Lebens, daß sich die Religion ihrem Untergang nähert. Die Geschichte kann uns darüber beruhigen. Vor hundert Jahren, unter der Aufklärung, sah es mit der Religion wohl noch dunkler aus. Schleiermacher konnte seine „Reden über die Religion" ihren Verächtern unter den Gebildeten widmen. Dennoch, welcher Aufschwung ist darauf gefolgt! Es gibt keinen einzigen Grund, warum nicht auch wir einen neuen Zug des Geistes zum Idealen hin bei dem Volke sollten erwarten dürfen. Und vielleicht möchte dazu der Umstand beitragen können, daß es aus solchen Schriften wie dieser von Strauß mehr und mehr offenbar wurde, zu welcher Weltanschauung man kommt, wenn man, wie er, von jeder Religion Abstand nimmt.

Aber ich höre bereits den Einwand, den diese Worte hervorrufen. Strauß, sagt man, hat nicht aller Religion Lebewohl gesagt. Mit dem Christenthum hat er gebrochen, aber er erklärt selbst, daß er auf die Frage: Haben wir noch Religion? in gewissem Sinne eine bejahende Antwort gibt, und er beschreibt auch die Religion, die er als die seine anerkennt.

Strauß, noch Religion?

Wenn es wahr ist, ist es sonderbar.

Digitized by Google

Wie vag wir uns den Begriff von Religion auch denken, wie weit wir davon alles entfernt halten, was einer dogmatischen Ueberzeugung ähnlich sieht, es will uns nicht glücken, eine Religionsform zu finden, die in seine Weltanschauung passen würde.

Der Begriff der Abhängigkeit kann doch allein keine Religion bilden. Ob ich weiß, daß ich dem ausgesetzt bin, vom Blitzstrahl getroffen oder von einer ansteckenden Krankheit erfaßt zu werden, ohne daß ich etwas dagegen vermag, das wird mir sicher niemand als Religion anrechnen. Erst eine bestimmte Gesinnung gegenüber der Macht, von der ich mich abhängig fühle, kann dafür gehalten werden. Und welche Gesinnung kann Strauß in Beziehung auf das Universum haben, als allein die, daß er sich ihm gegenüber ohnmächtig zu irgend einem Widerstand fühlt? Von Vertrauen auf eine höhere Weisheit, die alles leitet, auf eine Liebe, die den Menschen mit den besten Gaben segnet, kann bei ihm keine Rede sein, denn keines von beiden gibt es für ihn. Vielleicht zwar, daß, wenn auch keine Macht im Himmel, so doch wenigstens eine Macht auf Erden ist, für welche sein Gemüth von Pietät erfüllt ist? Aber welche Macht sollte das sein? Die Macht des Guten etwa? Aber auf welchen Grund hin sollte er sie anerkennen! Er, der keine Idee der Menschheit, also auch keine sittliche Natur in unserer veredelten Affenart annehmen kann, er hat keinen einzigen Grund, auf den Sieg des Guten über das Böse zu vertrauen. Ja, man würde ihn fragen können: Ist bei dir ein wesentlicher Unterschied zwischen Gut und Bös? Welchen Maßstab hast du, diese zu unterscheiden? Führt nicht die Consequenz deines Systems dazu, das Stärkste für das Beste zu erklären? Deine ganze Entwickelungstheorie ruht auf dem Princip von dem Rechte des Stärkern, und warum sollte dieses Princip dann nicht auch als Gesetz unter den Menschen gelten? Wenn man deiner aufsteigenden Linie in der Natur von den niedrigsten bis zu den höchsten Forma-

Digitized by Google

tionen folgt, so findet man wohl jedesmal einen mehr zusammengesetzten Organismus und mehr entwickelte Kräfte, aber es bleibt immer derselbe Mechanismus der Kräfte, es ist keine Verschiedenheit der Idee in der Verschiedenheit der Gattung. Woran soll man denn etwas von Moral oder von Religion bei dir befestigen? An die Stelle der Moral würde ein gewisser Vertrag treten können, wodurch die Glieder einer Gesellschaft einander gegenseitig Sicherheit und Hilfe verbürgten, — aber für Religion kann ebenso wenig Anlaß als Grund gefunden werden.

Täuschen wir uns hierin?

Es muß wohl so sein, denn es ist wahr, Strauß erklärt, Religion zu haben, und zögert auch nicht, uns mit ihren Hauptzügen bekannt zu machen.

Laßt uns also verfolgen, was dazu gehört.

Wir behalten in jedem Fall, sagt Strauß, den Grundbestandtheil aller Religion, das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit. Ob wir Gott oder ob wir Universum sagen, vollständig abhängig fühlen wir uns sowohl von dem einen als von dem andern (S. 138).

> Strauß vergißt nur diese Kleinigkeit, daß gerade die Qualität des Objects, wovon man sich abhängig fühlt, die Möglichkeit der Religion gibt oder aufhebt. Nach ihm würde ein Seemann, dessen Schiff ein Spiel der Wellen geworden ist, dem Meere gegenüber den Grundbestandtheil aller Religion empfinden.

Wir nehmen in der Natur beständige Veränderung wahr, entdecken aber darin bald Ordnung und Gesetz. Wir sehen ferner in ihr einen stufenweisen Fortschritt, ein unaufhörliches Hervorgehen des Höheren aus dem Niederen. Auch uns selber finden wir desto mehr gefördert, je mehr es uns gelingt, in unserm Leben das willkürlich Wechselnde der Regel zu unterwerfen und das Höhere aus dem Niedrigeren, das Zarte aus dem Rohen zu entwickeln. Dies nennen wir, wenn es bei

Digitized by Google

den Menschen vorkommt, vernünftig und gut. Finden wir nun dasselbe in der Welt, so können wir nicht anders, als es da ebenso nennen (S. 139).

Es folgt noch mehr, aber laßt uns erst diese Entwickelung in die reine syllogistische Form bringen.

Major: Wenn ein Mensch Ordnung und Gesetz schafft, nennt man es vernünftig und gut.

Minor: Die Natur schafft Ordnung und Gesetz.

Conclusio: Deßhalb muß man die Natur vernünftig und gut nennen.

Jeder sieht sofort, daß es mit dieser Logik hapert, wenn man nicht annimmt, daß die Natur einem Menschen gleich ist, d. h. wenn man nicht auch bei ihr voraussetzt, was allein dem Werk eines Menschen das Prädikat vernünftig und gut geben kann, nämlich Bewußtsein und Willen.

Strauß fährt fort: Daraus, daß das Vernünftige und Gute in der Menschenwelt von Bewußtsein und Willen ausgeht, hat die alte Religion geschlossen, daß das damit Uebereinstimmende in der Welt auch von einer bewußten und wollenden Ursache ausgehen müsse. Wir haben diese Schlußweise aufgegeben und betrachten die Welt nicht mehr als das Werk einer absolut vernünftigen und guten Persönlichkeit, wohl aber als die Werkstätte des Vernünftigen und Guten. Uns ist sie nicht mehr angelegt von einer höchsten Vernunft, aber angelegt auf die höchste Vernunft.

Die „Wir" mögen Schlüsse ziehen, wie sie wollen, aber die Logik steht hier ohne jeden Zweifel der alten Religion zur Seite. Die Prädikate: vernünftig und gut sind, nach Strauß selbst, ausschließlich dem Menschen entlehnt. Bei dem Menschen sind sie untrennbar verbunden mit Bewußtsein und Willen. Ueberträgt man sie nun auf ein anderes Subjekt, dann muß man damit auch dasjenige übertragen, ohne welches sie nicht gedacht

Digitized by Google

werden können. Das Prädikat blau ist nicht zu übertragen ohne den Begriff: Farbe. So auch vernünftig und gut nicht ohne Bewußtsein und Wille.

Noch auf einem andern Wege sucht Strauß die Begriffe: vernünftig und gut auf das Universum zu übertragen, nämlich per viam causalitatis. Da wir uns, sagt er, ganz von der Welt abhängig fühlen nnd unser Dasein sowohl als die Anlage unseres Wesens nur von ihr ableiten können, so werden wir sie, und zwar in ihrer Fülle oder als Universum gedacht, auch als die ursprüngliche Quelle alles Vernünftigen und Guten betrachten müssen (S. 139). Ferner, wo Strauß die bereits erwähnten Worte geschrieben hat, daß die Natur ihm nicht von einer höchsten Vernunft, aber auf die höchste Vernunft angelegt ist, läßt er darauf folgen: Da müssen wir freilich, was in der Folge liegt, auch in die Ursache legen; was herauskommt, muß auch drinnen gewesen sein. Das ist jedoch nur die Beschränktheit unseres menschlichen Vorstellens, daß wir so unterscheiden; das Universum ist ja Ursache und Wirkung, Aeußeres und Inneres zugleich (S. 140).

Diese letzte Betrachtung darf uns nicht aus dem Geleise bringen. Eins von beiden: entweder bei dem Verhältniß des Universums zu jedem seiner Theile muß der Begriff von Ursache und Folge ausgeschlossen werden, und dann hat man auch nicht das mindeste Recht, das Vernünftige und Gute bei dem Menschen aus dem Universum abzuleiten, oder Universum und Menschheit stehen zu einander wie Ursache und Folge, dann aber gilt das ebenso sehr von Bewußtsein und Willen, als von Vernunft und Güte. Wie kommt Strauß zu einer so unlogischen Auseinandersetzung?

Da nun das Universum nicht blos eine rohe Uebermacht für uns ist, sondern Ordnung und Gesetz, Vernunft und Güte, so können wir uns ihm mit liebendem Vertrauen hingeben. Noch mehr: Da wir die Anlage zu dem Vernünftigen und

Digitized by Google

Guten, das wir in der Welt zu erkennen glauben, in uns selbst wahrnehmen, und uns als die Wesen finden, von denen es empfunden, erkannt, in denen es persönlich werden muß, so fühlen wir uns demjenigen, wovon wir abhängig sind, zugleich in unserm Innersten verwandt; wir finden uns in der Abhängigkeit zugleich frei, in unserm Gefühl für das Universum mischt sich Stolz mit Demuth, Freudigkeit mit Ergebung.

Das ist nun doch das elendeste Spiel mit Worten, das man sich denken kann. Wir sind nahe daran, „den alten persönlichen Gott" unter dem Namen Universum zurück zu erhalten. Es gibt, nach Strauß, in dem großen Weltall nichts anderes, als Stoff und Mechanismus von Kräften. Daraus ist auf diesem Planeten geworden, was wir Natur nennen, in deren Daseinsweise wir eine strenge Ordnung wahrnehmen. Vernünftig kann man dies nicht heißen, denn es wird uns ausdrücklich gesagt, daß keine Vernunft dahinter steckt. Das „gut" in dem Sinne von wohlthätig zu nennen, ist ebenso sinnlos, wie wenn jemand von einem Baum, von welchem er die Früchte ißt, sagen würde: Was ist doch dieser Baum gut gegen mich. Wie kann denn da die Rede davon sein: uns ihr mit liebendem Vertrauen hinzugeben? Wem denn? Der Bewegung, die sich in Wärme umsetzt und nach Strauß auch in Empfindung? Ein anderes Objekt für dieses Vertrauen ist ja bei ihm nicht zu finden. Oder, was bedeutet es, daß wir uns in unserm Innersten der Welt verwandt finden? Das wird zwar gewiß wahr sein, wenn wir selbst nichts anderes sind, als eine der zahllosen Formen, welche das allgemeine Leben der Welt annimmt. Aber dann beschränkt sich diese Verwandtschaft auch auf dasjenige, was wir mit der ganzen Natur gemein haben: daß in uns dieselben Kräfte wirken, welche die Erde von der Sonne losgemacht haben, welche Land und Wasser geschieden,

Digitized by Google

welche die Moneren in das Dasein gerufen, welche die Affen zu Menschen gebildet haben. Und in der Empfindung dieser Verwandtschaft sollten wir uns frei fühlen? Gerade das Gegentheil ist wahr. Der Hund, der von dem Naturgesetz nichts versteht, kann sich noch einbilden, daß er frei herumläuft. Aber der Mensch, der einsieht, daß er nichts anderes ist, als das Produkt von nach fester Regel wirkenden Kräften, weiß damit zugleich, daß er gebunden ist, absolut gebunden an diesen Mechanismus, der ebenso seine Gedanken erzeugt, als er seinen Blutumlauf regelt. Es gehört wirklich eine eigenthümthümliche Organisation des Gemüthslebens dazu, um diesem Mechanismus gegenüber Stolz mit Demuth, Freudigkeit mit Ergebung zu fühlen.

Il faut avoir le courage de son opinion. Nimmt man einen solchen Materialismus, wie den von Strauß, an, dann muß man es auch mit allen seinen Consequenzen thun, und diese nicht mit allerlei erbaulichen Betrachtungen zu bemänteln suchen (für Andere oder für sich selbst, lassen wir unentschieden). Können die „Wir" die Verehrung einer höchsten Vernunft und Güte nicht missen, dann ist es ein Beweis, daß ihre Weltanschauung für sie nicht paßt. Ist es ihnen aber mit dieser Weltanschauung wirklich ernst, laßt sie dann auch keine Worte mehr gebrauchen, die in ihrem Munde keinen rechten Sinn haben.

Strauß selbst scheint zu fürchten, daß das Publikum diese neue Religion doch wohl etwas verdächtig finden wird. Er kommt dadurch auf den sonderbaren Einfall, auf sein Gefühl für das All dieselbe Probe zu machen, wie man wohl einmal untersucht, ob noch Leben in einem scheinbar todten Körper sei. Sowie man dann einen starken, schmerzlichen Reiz, z. B. eines Stiches, anwendet, so will er nun auch mit sich selber thun. Dazu gebraucht er den Pessimismus Schopenhauer's. Er

Digitized by Google

horcht auf dessen Ausspruch: Die Welt ist etwas, das besser nicht wäre! und auf Hartmann's: Die Welt ist schlechter als gar keine Welt! Was fühlt er nun? Es kommt gut aus. Dergleichen Ausfälle, sagt er, wirken auf unser Gefühl wie Blasphemien. Wir fordern für unser Universum dieselbe Pietät, wie der Fromme alten Stils für seinen Gott. Unser Gefühl für das All reagirt, wenn es verletzt wird, geradezu religiös.

Es freut mich, daß Strauß sich selbst hierin gefällt. Denn ich glaube, daß es bei ihm ernst gemeint ist und daß es ihm leid thun würde, wenn er sich selber bekennen müßte, daß alle religiöse Empfindung bei ihm ausgestorben ist. Aber zum Unglück beweist die Probe nicht das, wofür sie dienen sollte. Es kann wohl der Fall sein, daß Strauß von einem solchen Pessimismus einen peinlichen Eindruck empfängt, aber die Frage ist, ob es ihn peinlich berührt in Folge seines Systems oder trotz seines Systems. Nichts wäre ja natürlicher, als daß auch bei ihm die Natur über die Theorie ginge, daß der Materialismus zwar sein Denken gefangen hielte, in seinem Gemüthe aber noch die Nachwirkung einer früheren Lebensperiode übrig bliebe, wo eine mehr ideale Weltanschauung ihm noch nicht zum Unsinn geworden war. Warum sollten die „Wir" eigentlich den Ausspruch Schopenhauer's für Blasphemie erklären? Sie scheinen die Welt wohl so schlecht nicht zu finden. Aber vergessen wir nicht, daß sie sich bei uns eingeführt haben als Gelehrte, Künstler, Beamte, Militärs, Gewerbetreibende, Gutsbesitzer, also lauter Leute, die es sich schon wohl sein lassen können. Wir hören weiter von ihnen, daß sie sich mit geschichtlichen Studien beschäftigen, daß sie ihre Naturkenntnisse zu erweitern suchen, daß sie in den Schriften ihrer großen Dichter und bei der Aufführung der Werke ihrer großen Musiker eine Anregung

Digitized by Google

für Geist und Gemüth, für Phantasie und Humor finden, die nichts zu wünschen übrig läßt. Sie legen denn auch selbst das Zeugniß ab: „So leben wir, so wandeln wir beglückt“ (S. 294). Allerdings, wenn man es so gut in der Welt hat, so ist es kein Wunder, daß man eine Blasphemie darin findet, wenn jemand sagt, daß diese Welt schlechter ist als keine Welt. Aber dieser arme Proletarier, der niemals genug zu essen bekommt, um sich einmal recht behaglich zu fühlen; der seine Kinder verthieren sieht, weil er die Pfennige, die sie ins Haus bringen, nicht missen kann; der es sich in den Kopf gesetzt hat, daß es der Egoismus des Kapitals ist, der ihm das Mark aus den Knochen frißt; der, wenn die „Wir“ in ihren Concertsaal gehen, um drei Quartette zu hören, eines von Haydn, eines von Mozart, eines von Beethoven, — in die Schenke schleicht, um da durch den Trunk und vielleicht auch durch die Predigt eines Apostels der Internationale sich selbst noch gründlicher zu verderben; — wird der auch, wenn ihm jemand von dieser fluchwürdigen Welt spricht, auf Strauß' Standpunkt, eine Blasphemie darin finden, gegen welche sein Gefühl geradezu religiös reagirt? Warum sollte er? Wenn in der Welt nichts mehr ist, als was Strauß darin findet, so hat er vollkommen recht, sich über eine natürliche und gesellschaftliche Ordnung zu beklagen, die ihm beinahe nichts anderes als Elend zum Antheil gibt. Was sollte ihn von dieser Klage zurückhalten? Ehrerbietung vor einem höheren Willen, der alles leitet? Aber Strauß lehrt: den gibt es nicht. Ehrerbietung vor sich selbst, daß er auch im tiefsten Elend den Adel der menschlichen Natur zu empfinden nicht aufhört? Was ist denn dieser Adel, wenn in der Menschheit keine besondere höhere Idee verwirklicht ist, sondern der Mensch zu dem Thiere in demselben Ver-

Digitized by Google

hältniß steht, wie z. B. die Anthropomorphen zu einer niedrigeren Affenart? Vielleicht dann noch Vertrauen auf die Liebe seiner Mitmenschen, die wenigstens thun werden, was sie können, um sein Schicksal zu lindern? Ach, es ist zwar hart, es zu sagen, aber es ist doch wahr: Wenn dieser Proletarier zufällig einmal S. 272 bis 281 aus „Der neue und der alte Glaube" von D. F. Strauß in die Hände bekommen sollte, so würde er daraus entnehmen, daß, wenn die „Wir" einmal einen Augenblick in ihrem zufriedenen Leben durch den Gedanken an den unseligen Zustand des vierten Standes gestört werden, es dann ihre einzige Sorge ist, wie sie sich diese drohende Gefahr vom Leibe halten können, und wie sie sich trösten, nicht mit der Hoffnung, daß der gute Sinn der Arbeitgeber allmählig immer mehr das Mißtrauen und den Haß überwinden werde, sondern mit der Beschwichtigung: zum Glück sind Bismarck und Moltke auch noch da. Also, wenn der neue Glaube von Strauß einmal der allgemeine Glaube werden sollte und die Dürftigen unter den Menschen, das will sagen: weitaus der größte Theil der Menschheit, keinen Gott mehr im Himmel, kein Licht mehr in der Zukunft, keine helfende Hand mehr hätten, die sich nach ihnen ausstreckt, was sollte sie dann von einer Verwünschung dieser bösen Welt zurückhalten? Wenn man die Denkart von Strauß mit allen ihren Consequenzen sich aneignet, so läuft die Frage nach dem Recht des Pessimismus einfach darauf hinaus, ob man es selber in der Welt gut hat oder bös.

Strauß spricht so hübsch über diesen Pessimismus, als über eine Meinung, die man haben kann, vor welcher aber ein Philosoph sich in Acht nehmen muß, weil er sonst sein eigenes Denken auch für schlecht erklären muß. Ging es ihm dabei keinen Augenblick durch den Kopf, was Pessimismus bedeutet, wenn er nicht mehr blos das

Digitized by Google

Thema für einen Paragraphen in einem geistreichen Buch ist, sondern in seinem ganzen schaudererregenden Ernst im Leben Wirklichkeit wird? Wie er dann der Tod für alle Freude, alle Elastizität, allen Trost ist, — und für wie viele Tausende in unserer nächsten Umgebung er dies zu werden droht, wenn ihnen das entschwindet, was sie jetzt noch Zufriedenheit mit dem Heute und Muth für die Zukunft behalten läßt? Es würde diese Blätter nicht verunziert haben, wenn etwas, das hieran erinnerte, durchgeklungen hätte in dem Jubelton darüber, daß der neue Glaube die Probe des Pessimismus so siegreich überstanden habe. Aber vielleicht war dafür hier der Platz noch nicht. Wir hoffen es also sonstwo zu finden.

Das Resultat, zu dem wir kommen durch eine sorgfältige Analyse des Beweises für die Berechtigung von Strauß' Religion, läßt sich in folgenden Worten zusammenfassen. Strauß wünscht noch Religion haben zu können, und zwar religiöse Verehrung in Beziehung auf das Universum. Um dies möglich zu machen, sucht er auf das Universum die Prädikate Vernunft und Güte zu übertragen, die er dem Menschen entlehnt. Dieser Versuch muß als ein völlig mißglückter betrachtet werden. Er muß entweder der Ursache aller Dinge Bewußtsein und Willen zuerkennen, oder das Universum lassen, was es in der That bei ihm ist, eine blinde Zusammensetzung bewegter Materie. Wo er diesem Dilemma zu entschlüpfen sucht, indem er auf den Stamm seines Materialismus religiöse Gemüthsempfindungen pfropft, da können wir es nur als eine Inconsequenz ansehen, die vielleicht dem Herzen des Schriftstellers Ehre macht, die wir aber in seinem Buche bedauern, weil sie viele für das blind machen wird, was wirklich aus Strauß' System folgen muß und, wenn man es in Anwendung brächte, auch ohne Zweifel folgen würde.

Es kommen ferner noch einige Einzelnheiten vor, die so

Digitized by Google

genau mit diesem Gegenstande zusammenhängen, daß sie am besten hier zur Sprache gebracht werden können.

In dem vierten Hauptstück sucht Strauß nach einer Grundlage für die Moral. Als solche bezeichnet er das „Sichbestimmen des Einzelnen nach der Idee der Gattung“ (S. 236). Was er mit dieser „Idee der Gattung“ meint, können wir aus dem entnehmen, was wir einige Seiten später lesen: „In der aufsteigenden Bewegung des Lebens ist auch der Mensch begriffen, und zwar in der Art, daß in ihm die organische Bildungskraft auf unserm Planeten (vorläufig, sagen manche Naturforscher; doch das lassen wir dahin gestellt) ihren Höhepunkt erreicht hat. Da sie nun nicht weiter über sich gehen kann, will sie in sich gehen. Sich in sich reflectiren ist ein sehr guter Ausdruck von Hegel gewesen. Empfunden hat sich die Natur bereits in dem Thier, aber sie will sich auch erkennen“ (S. 240). Dann folgt, nach einem Seitenhieb auf den christlichen Standpunkt, auf welchem die Erforschung der Natur nur als eine Verschwendung von Zeit und Kraft betrachtet werde, noch folgende nähere Erklärung: „Im Menschen hat die Natur nicht blos überhaupt aufwärts, sie hat über sich selbst hinaus gewollt. Er soll also nicht blos wieder nur ein Thier, er soll mehr und etwas besseres sein. Der Beweis, daß er es soll, ist, daß er es kann. Die sinnlichen Bestrebungen und Genüsse sind schon in der Thierwelt voll entfaltet und erschöpft; um ihretwillen ist der Mensch nicht da, wie überhaupt kein Wesen um desjenigen willen da ist, was schon auf früheren Lebensstufen gegeben war, sondern um dessen willen, was in ihm neu errungen worden ist. So soll der Mensch das Animalische in ihm mit dem Höheren, das in ihm angelegt ist, mit den Fähigkeiten, die ihn vom Thier unterscheiden, durchdringen und beherrschen. Auch der rohe grausame Kampf ums Dasein war bereits im Thierreiche sattsam losgelassen. Der Mensch kann ihn zwar nicht ganz vermeiden, sofern er noch ein Naturwesen ist; aber er soll ihn nach Maßgabe seiner

Digitized by Google

höheren Anlagen zu veredeln, und seinesgleichen gegenüber insbesondere durch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und gegenseitigen Verpflichtung der Gattung zu mildern wissen. Das wilde ungestüme Wesen der Natur soll in der Menschheit zur Ruhe kommen; sie soll gleichsam das placidum caput sein, das der Virgil'sche Neptun aus den empörten Wogen hebt, um sie zu stillen" (S. 241). Auf dieser selbigen Grundlage nun wird auch die Religion von Strauß aufgebaut. Sie ist ihm noch etwas anderes als Moral. Der Unterschied wird so beschrieben: „Verhält sich im sittlichen Handeln der Mensch zu der Idee seiner Gattung, die er theils in sich selbst zu verwirklichen sucht, theils in allen andern anerkennt und zu fördern bestrebt ist, so verhält er sich in der Religion zur Idee des Universums, der letzten Quelle alles Seins und Lebens überhaupt. Insofern mag man sagen, daß die Religion über der Moral stehe, weil sie aus einer noch tieferen Quelle strömt, in einen noch ursprünglicheren Grund zurückgeht.

Vergiß in keinem Augenblick, daß du Mensch und kein bloßes Naturwesen bist; in keinem Augenblick, daß alle anderen gleichfalls Menschen, d. h., bei aller individuellen Verschiedenheit, dasselbe was du, mit den gleichen Bedürfnissen und Ansprüchen wie du, sind — das ist der Inbegriff aller Moral.

Vergiß in keinem Augenblick, daß du und alles, was du in dir und um dich her wahrnimmst, was dir und andern widerfährt, kein zusammenhangloses Bruchstück, kein wildes Chaos von Atomen oder Zufällen ist, sondern daß es alles nach ewigen Gesetzen aus dem Einen Urquell alles Lebens, aller Vernunft und alles Guten hervorgeht, — das ist der Inbegriff der Religion" (S. 238).

Wir hören hier wunderliche Dinge.

Der „Zweckbegriff", zu dessen Bestreitung sogar ein Bund mit dem Idealismus von dem Materialismus nicht verschmäht

Digitized by Google

wurde (S. 209), kommt hier auf einmal in vollem Pompe herein. „Die Natur will sich erkennen.“ „Der Mensch soll etwas besseres sein als das Thier.“ „Jedes Wesen ist da um dessen willen, was in ihm neu errungen worden ist.“ „Der Mensch soll das placidum caput über den ungestümen Wogen sein.“ Wir haben gegen die Sache selbst nichts, aber wir fragen: wie weiß Strauß das alles? Wo birgt er in seinem Mechanismus von Kräften die Vorstellung eines Zweckes, den sich die Natur mit einem neuen Gebilde vorsetzte? Oder wie reimt er mit seiner Weltanschauung den Begriff, daß das eine oder andere Naturprodukt eine feste Bestimmung haben solle? Es ist ja alles nur so von selbst gekommen, wie der Kampf ums Dasein es, ohne irgend welchen Plan, hat werden lassen. Wir erinnern uns, daß der Zweck der Wundermann genannt wurde, der die Welt auf den Kopf stellt (S. 211). Ist hier dieser Wundermann an der Arbeit gewesen?

Gewiß nicht, würden wir zur Antwort erhalten. Es ist nur bildliche Redeweise, wobei die Natur als bewußt handelnd gedacht wird, was sie niemals thut, und das Resultat wird als causa finalis aufgefaßt, was es niemals gewesen ist. Warum sollte doch eine solche bildliche Redeweise nicht erlaubt sein?

Niemand kann dagegen Bedenken haben. Die „Wir“ haben ihren Materialismus ehrlich genug ausgesprochen, als daß man bei ihnen noch irgend einen Idealismus in ihrer Weltanschauung argwöhnen könnte.

Damit aber bringen sie uns selber in viel größere Verlegenheit. Das kommt daher, daß an dieser bildlichen Redeweise, und zwar an dem, was in ihr zum Bild, das ist, zum Unwesentlichen gehört, ihre ganze Moral hängt, und mit der Moral auch ihre Religion. Sittlich handeln ist „sich bestimmen nach der Idee der Gattung“. Die Idee der Gattung, — was ist das? Was ist die Gattung selber? Bei Strauß nur das Produkt der unter gewissen Umständen sich bildenden Va-

Digitized by Google

rietät in dem pflanzlichen oder thierischen Naturleben. Kann man denn sagen, daß die Varietät eine Idee hat oder repräsentirt? In dem gewöhnlichen Sprachgebrauch würde man das gewiß nicht thun, denn darin versteht man unter der Idee von etwas immer das, auf dessen Verwirklichung etwas angelegt ist. Laßt uns jedoch annehmen, daß Strauß mit der Idee der Gattung nur die Eigenthümlichkeit meint, wodurch eine Gruppe, im Vergleich mit andern, sich von diesen unterscheidet. Dann ist die Idee der Gattung bei den Vögeln, daß sie fliegen, bei den Fischen, daß sie im Wasser leben, bei den Raubthieren, daß sie zerreißen, und bei den Menschen? Laßt Strauß selbst die Antwort geben: „Vergiß in keinem Augenblick, daß du Mensch und kein bloßes Naturwesen bist; in keinem Augenblick, daß alle anderen gleichfalls Menschen, d. h., bei aller individuellen Verschiedenheit, dasselbe sind was du, mit den gleichen Bedürfnissen und Ansprüchen — das ist der Inbegriff aller Moral" (S. 238). Das ist also die Umschreibung des „Sichbestimmen des Einzelnen nach der Idee der Gattung" und wir haben also auch hierin die Erklärung von „der Idee der Gattung".

Denken wir eben darüber nach.

„Vergiß keinen Augenblick, daß du Mensch und kein bloßes Naturwesen bist." Das verstehe ich nicht. Das ganze Buch von Strauß scheint mir zuzurufen: Vergiß keinen Augenblick, daß du als Mensch lediglich ein bloßes Naturwesen bist! Was sollte ich auch anders sein, wenn mein Stammbaum nur eine Fortsetzung von dem der Affen ist, und wenn dasjenige, worein ich als Mensch meine Eigenthümlichkeit würde setzen können, mein Fühlen, Denken und Wollen, nichts anderes als eine besondere Form ist, in welche sich bei mir die allgemeine Bewegung umsetzt. Dieses „kein bloßes Naturwesen" kann schwerlich etwas anderes als ein lapsus calami unseres Verfassers sein.

„Vergiß keinen Augenblick, daß alle Andern gleichfalls

Digitized by Google

Menſchen ſind.“ Dagegen erhebt ſich keine Schwierigkeit. Man würde nur fragen können, ob es wohl nothwendig iſt, dies in Erinnerung zu bringen, da es nicht wahrſcheinlich, daß jemand ſeine Mitmenſchen für etwas anderes als Menſchen anſehen wird. Auch würde man denſelben Zuſpruch den Affen machen können.

„Menſchen, mit den gleichen Bedürfniſſen und Rechten wie du!“ Dem iſt nicht ganz ſo. Gleiche Bedürfniſſe, — das wird wohl ſicher nicht wahr ſein. Wenn es ſo wäre, wenn der Gelehrte und der Grubenarbeiter, der Reiche und der Arme, der Mann und die Frau, alle gleiche Bedürfniſſe hätten, ſähe es für die Geſellſchaft traurig aus. Auch dieſe communiſtiſche Abirrung muß unſerm Schriftſteller durch Vergeßlichkeit aus der Feder gefloſſen ſein. Aber, gleiche Rechte dann? Auch da gibt es wohl etwas abzudingen; nehmen wir es jedoch in dem Sinn, in welchem es gewiß gemeint iſt: Menſch gegenüber Menſch, ſind wir einander gegenſeitige Achtung unſerer Rechte ſchuldig. Ja, wenn das bei Strauß in der „Idee der Gattung“ läge, ſo würde er eine Grundlage für ſeine Moral gefunden haben. Wie kommt jedoch er dazu? Woraus iſt die ganze Gattung hervorgegangen, wenn nicht aus einem Kampf ums Daſein, in welchem immer der Starke ſich auf Koſten des Schwachen groß gemacht hat? Wodurch hat ſich die Gattung allmählig entwickelt und die Höhe erreicht, auf der wir ſie jetzt ſehen? Doch durch daſſelbe Naturgeſetz, welches Macht an die Stelle von Recht ſetzt. Wenn du S. 254 unſeres Buches aufſchlägſt, dann wirſt du da eine warme Apologie der Eroberer, der Blutmenſchen finden, ohne deren Eingreifen die Entwickelung der Menſchheit, der Fortſchritt ihrer Cultur nicht gedacht werden kann. Das iſt ein ſonderbarer Commentar zu obiger Vorſchrift. Denken wir uns Strauß einmal dieſe Vorſchrift jemandem predigend, der ſich an den Rechten eines andern vergreifen will. Du darfſt nicht, wird er ſagen; dieſer Menſch hat gleiche Rechte

Digitized by Google

wie du! Ist es ein aufmerksamer Leser von „der alte und der neue Glaube“, welchem er dies vorhält, so kann er zur Antwort erhalten: entschuldige mich, ich bin in meinem Kampf ums Dasein. Ist es nur einer aus diesem gefährlichen vierten Stande, und dieser sagt: Warum nicht? warum dürfte ich nicht? Was wird dann Strauß vorbringen? Vielleicht zwar würde ihn die Lust ankommen, für das Bedürfniß des Augenblicks gerade nach diesem alten „culturfeindlichen“ Christenthum zu greifen, und demselben eine ernste Berufung auf die sittliche Natur zu entlehnen, die sich auch in dem Gewissen dieses Menschen offenbaren müßte. Aber daran ist doch eigentlich bei seiner „Idee der Gattung“ nicht zu denken, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß derselbe sich mit der Drohung abwenden würde: dann wird dich Bismarck schon kriegen. Könnte Strauß seine bildliche Redeweise zu seiner eigentlichen Intention machen, könnte er annehmen, daß in jeder Gattung eine besondere Idee dieser Gattung einen besonderen Charakter gibt und also auch besondere Gesetze verleiht, könnte er so anerkennen, daß in dem Menschen eine Anlage zur Sittlichkeit vorhanden ist: dann hätte er ein Recht zu reden von dem placidum caput, welches das Sittengesetz über den wilden Streit der Leidenschaften triumphiren läßt, — aber das kann er nicht. Es gibt nichts in seiner Weltanschauung, was ihm dazu das Recht gibt. Nirgends kann er eine Grenzlinie ziehen, wo der Naturtrieb, womit der Stärkere den Schwächeren verdrängt, aufhören sollte, rechtmäßig zu sein. Darum kann auch das Sittengesetz niemals etwas anderes für ihn sein als eine Polizeimaßregel, womit der Stärkere, die Gesellschaft, den Schwächeren, das Individuum, innerhalb der festgestellten Schranken hält. Aber dann kann auch von Sittlichkeit keine Rede sein.

Und Religion denn? „Vergiß in keinem Augenblick,“ so hörten wir sie von ihm beschreiben, „daß du und Alles, was du in dir und um dich her wahrnimmst, was dir und

Digitized by Google

andern widerfährt, kein zusammenhangloses Bruchstück, kein wildes Chaos von Atomen und Zufällen ist, sondern daß es alles nach ewigen Gesetzen aus dem Einen Urquell alles Lebens, aller Vernunft und alles Guten hervorgeht — das ist der Inbegriff der Religion." Auch das klingt schön, und wir könnten dabei sehr leicht an das Wort denken, das man Paulus zuschreibt: in Ihm leben, weben und sind wir! oder an das von Spinoza: Est omnia sub quadam aeternitatis specie contemplari! Wenn wir uns aber erinnern, wie Strauß uns die Welt begreifen gelehrt hat, dann bleibt von diesem Erhabenen und Erhebenden nichts anderes übrig als: Vergiß niemals, daß du, mit allem was an dir sich ereignet, blos ein Produkt der Bewegung bist. Warum sollte der Mensch speciell daran denken müssen? Könnten sie es verstehen, so würde man dieselbe erbauliche Rede an die Moneren halten können. Wie kann jemals eine religiöse Empfindung aus der Vorstellung hervorgehen, daß, wie der Prediger es nennt, den Menschen und den Bestien einerlei widerfährt. Und das ist doch alles, was wir finden würden, um uns religiös zu stimmen. Wäre es so, daß wir uns mit allem von einer Urquelle aller Vernunft und aller Güte abhängig wissen könnten, — das würde etwas anderes sein — aber wir wissen schon, was wir von diesen Worten bei Strauß zu denken haben.

Strauß macht sich Illusionen, wenn er meint, er habe einen neuen Glauben, um ihn an die Stelle des weggeworfenen alten zu setzen. Der Titel seines Buches sollte lauten: der alte Glaube und der neue Unglaube. Er hat dies selbst nicht eingesehen. Der Wunsch, etwas zu behalten, wofür er dieselbe Pietät fordern könnte, welche die Frommen alten Stils für ihren persönlichen Gott empfinden, hat seinen gewohnten Scharfsinn irregeführt und ihn seine Zuflucht zu Ausführungen nehmen lassen, wovon ein Schulknabe würde nachweisen können, daß sie nicht stichhaltig sind. Hätte er diesen Raub an dem Idealismus nicht begangen, sondern die richtigen Consequenzen

Digitized by Google

seines Systems in ihrer ganzen Nacktheit sehen lassen, mancher Leser würde dadurch von dem System selbst abgeschreckt worden sein. Darum ist es nothwendig, daß die Kritik thut, was der Verfasser nicht gethan hat. Sie, die mit Strauß gehen, müssen wissen, daß auf den Weg, auf dem er sie führt, kein Lichtstrahl höherer Lebensanschauung fällt, und daß sie, um seinen Principien treu zu bleiben, nicht nur von dem alten Christenthum Abschied nehmen, sondern auch auf alles dasjenige Verzicht leisten müssen, worin die religiösen Menschen aller Zeiten ihre Begeisterung, ihre Kraft, ihren Trost gefunden haben.

Digitized by Google

Zu zwei verschiedenen Malen bedient sich Strauß des sonderbaren Experiments, aus der Empfindung, welche ein oder der andere Eindruck zuwege bringt, auf dasjenige zu schließen, was an dem Gegenstande ist oder geschieht, mit welchem die Probe gemacht wird. Das erstemal, wo er, immer blos in Gedanken, bei einem modernen Prediger an den christlichen Festen in die Kirche geht, um sich zu vergewissern, ob er es noch länger unter den Christen aushalten kann. Dann, wo er sich von dem Pessimismus Schopenhauer's einen Stich geben läßt, um zu sehen, ob noch Religiosität in seinem Innersten verborgen ist. Er kann nichts dagegen haben, daß wir seine Weltanschauung einer gleichen Probe unterwerfen. Um so weniger können wir von ihm eine Einwendung dagegen erwarten, weil er selbst uns damit bereits vorangegangen ist. In dem letzten Hauptstück seines Buches hat er selbst die Frage aufgeworfen und beantwortet, wie jemand von seiner Denkart das praktische Leben auffaßt und ordnet. Das ist gerade die Probe, welcher wir seine Weltanschauung unterwerfen möchten. Er schrieb keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern „ein Bekenntniß". Jedes wahre „Bekenntniß" muß zugleich ein Lebensprogramm sein, und wenn er uns erzählt hat, warum er den alten Glauben nicht mehr will, und welchen neuen Glauben er dafür an die Stelle setzen will, so haben wir ein Recht zu ihm zu sagen: Wohlan denn, zeige uns, was du mit diesem neuen

Digitized by Google

Glauben in der Welt ausführen wirst, was wir von Dir im öffentlichen Interesse zu erwarten haben, welche Unterstützung die großen gesellschaftlichen Bildungs- und Entwickelungsaufgaben bei dir finden werden. Strauß entzieht sich dieser Frage nicht. Er kommt uns mit ihrer Beantwortung zuvor. Laßt uns also diese Antwort als die Rechnungsprobe für den Werth des Systems gebrauchen, welches er uns angepriesen hat.

Strauß beginnt mit dem engeren Kreise des häuslichen Lebens. Er handelt zuerst von der Ehe. Es wird auch hier nach ihm wieder deutlich, wie man die Bedeutung des Christenthums viel zu hoch gestellt hat. Die Worte Jesu in der Bergrede über das Ansehen eines Weibes, ihrer zu begehren, sind z. B. „ein Ausspruch, der, ohne an der Ordnung der Natur, welcher er widerstrebt, das mindeste ändern zu können, ein mit ihr gegebenes Gebiet menschlicher Empfindungen brandmarkt" (S. 249). Wir gehen an dieser Kritik für jetzt stillschweigend vorbei. Wir wollen Strauß' eigene Vorstellungen von der Ehe hören, und verlangen nach der Beschreibung desjenigen „gemüthlich-sittlichen Momentes", welches, nach seiner Erklärung, sich in der Ehe entfalten und ihr eine Bedeutung geben muß, welche die Heirath nicht dem Schönheitsgefühl allein entlehnen kann. Die Griechen haben mit aller ihrer ästhetischen Anlage die Ehe nicht in ihrer Würde und Ehre zu erhalten gewußt. Die Härte der Römer hat sie ebenso wenig vor Entartung bewahren können. Man kann darüber streiten, ob dem Christenthum oder dem Germanismus die Ehre der Veredelung der Ehe und dadurch die der Weihe des Verhältnisses der beiden Geschlechter zukommt, aber geschichtlich steht es fest, daß dieser Fortschritt in den zum Christenthum bekehrten Kreisen stattgefunden hat. Zwar hat sich der leidige Ascetismus auch hier wieder eingeschlichen, und der germanische Geist hatte lange Zeit die Unterstützung durch die antike Denkweise im Humanismus nöthig, ehe er in der Re-

Digitized by Google

formation wenigstens die Ascese abwerfen konnte; die Monogamie aber, sowie sie im Christenthum besteht, ist doch sicher die höhere Form der Ehe, auch im Vergleich mit der bei einigen Völkern herrschenden Polygamie. Dies zuzugestehen kann Strauß nicht schwer werden, Niemand aber, der sein Urtheil über das Christenthum kennt, wird von ihm erwarten, daß er die Grundlage der wahren Ehe in den christlichen Principien suchen werde. Er muß dafür etwas anderes an die Stelle setzen. Was finden wir bei ihm? Wir vernehmen, die Ehescheidung sei eine verwickelte Frage, zu deren Beantwortung Jesu die Befugniß fehlte, und bei welcher er auch mit seinem Idealismus einen Mißgriff gethan hat, die aber nur durch einen Compromiß gelöst werden kann (S. 250). Der Mensch muß auf alles Bedacht nehmen, und, so lange noch so viel unglückliche Ehen in der Welt vorkommen, kann es Niemand an den „Wir" mißbilligen, daß sie auch der Ehescheidungsgesetzgebung ihre Aufmerksamkeit widmen. Aber nun weiter? Was muß, nach dem neuen Glauben, die Grundlage der Ehe bilden, damit sie nicht von einem solchen leidigen Ende bedroht werde? Welchen Rath haben die „Wir" gegen den bedenklichen Einfluß zu geben, welchen das Luxusbedürfniß unter den höheren Ständen auf die Menge der Ehebündnisse ausübt? Weiter . . . . Es gibt nichts weiter. Mit dieser Bemerkung über die Ehescheidung war alles abgethan. Wenn ich einer von den „Wir" wäre, würde ich es wohl ziemlich compromittirend finden, daß unser Wortführer, in unserer officiellen Antwort auf die Frage: „Wie ordnen wir unser Leben?" bezüglich der Ehe nichts anderes zu sagen hatte, als daß man sich vor Ascetismus in Acht nehmen und die Ehescheidung nicht zu sehr erschweren müsse.

Laßt uns aber zur Erziehung übergehen. Diese muß in dem Manifest des neuen Glaubens eine bedeutende Stelle einnehmen. Wenn man bedenkt, daß der, welcher die Kinder in seiner Hand hat, über die Zukunft gebietet; wenn man dabei

Digitized by Google

im Auge behält, wie eng bis jetzt immer die Beziehung zwischen Erziehung und Religion gewesen ist, und wie viel Mühe es auch den wohlwollendsten Lehrer des Manifestes kosten wird, die Lehre, die er daraus entnommen hat, in eine Form zu bringen, in welcher sie der Jugend als ein geeignetes Bildungsmittel geboten werden kann; dann erwartet man sicher nicht zu viel, wenn man über diesen Gegenstand bei Strauß einen Schatz von ernsten und gediegenen Betrachtungen zu finden hofft. Kein Wort, kein einziges Wort darüber! So handelt er über den Krieg, über Internationale und Ultramontane, über Monarchie und Republik, über Adel und Bürgerthum, über Literatur und Musik, — aber über Erziehung kein Wort! Und das von den Männern, die ein ganz neues Bekenntniß ablegen auf die Frage: „Wie ordnen wir unser Leben?“ Es kann zu unserer Beruhigung dienen, daß eine gewisse Gestalt in der Geschichte, welche die Kinderchen zu sich kommen ließ, für das jugendliche Gemüth wohl immer mehr Anziehungskraft behalten wird als diese Männer, die bei ihren Reformplänen unglücklicherweise die Jugend vergessen haben.

Mit der Bemerkung über das Wünschenswerthe einer weniger strengen Ehescheidungsgesetzgebung war das persönliche und häusliche Leben schon abgefertigt. Der folgende Paragraph bespricht das Nationalitätsprincip und den Krieg, und damit gehen wir auf das Gebiet des Staates und der Gesellschaft über. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß in Allem, was Strauß darüber sagt, eine Menge treffender Einzelbemerkungen vorkommen, und daß zuweilen die Geißel der Satire mit geübter Meisterhand geschwungen wird. Aber das Pikante der Form und des Inhalts kann uns nicht über den Geist verblenden, in welchem dies ganze Stück geschrieben ist. Ueberall tritt uns darin ein Pessimismus der schlimmsten Art hinderlich entgegen. Denn nicht nur suchen wir darin vergebens ein muthiges Vertrauen auf die Macht des Guten in der Menschheit, sondern wir finden auch nirgends, daß der Autor

Digitized by Google

von herzlichem Mitgefühl für seine Mitmenschen erfüllt gewesen ist. Man urtheile!

Der Krieg wird immer unvermeidlich bleiben, sagt Strauß, und von einer Friedensliga ist ebenso viel zu erwarten als von einer Vereinigung zur Abschaffung des Gewitters. Er wird zwar sicherlich darin recht haben, daß vorerst noch auf eine friedliche Lösung aller Conflicte in dem Verkehr der Völker keine Aussicht ist. Wenn aber jemand seine Wünsche und Pläne für die Zukunft der Gesellschaft zum Besten gibt, sollte er sich dann nicht von selbst gedrungen fühlen, dieser traurigen Wahrheit die andere ermuthigende Wahrheit gegenüber zu stellen, daß der Krieg mehr und mehr dem Bürgerthum Widerwillen einzuflößen beginnt? Gibt es ein einziges gebildetes Volk, welches, wenn seine Leidenschaften nicht systematisch aufgeregt sind, mit Lust nach den Waffen greifen würde? Ist die große Sympathie, welche „das rothe Kreuz" gefunden hat, nicht ein treffender Beweis, daß es für die Völker ein Bedürfniß geworden ist, das Leid, das sie nicht abwenden können, wenigstens zu mildern? Muß denn nicht jeder, der einigen Einfluß auf die öffentliche Meinung hat, es als seine Pflicht betrachten, sich an die bessere Stimme zu wenden, die bereits in den Herzen der Völker zu sprechen beginnt, um für Menschenliebe, Besonnenheit, Hochschätzung der Werke des Friedens zu plaidiren? Strauß hat daran keinen Augenblick gedacht. Willst du ihn hören? Er macht sich lustig über die Redner und Rednerinnen des famosen Friedenscongresses in Lausanne. Sie hätten von ihrem Nachbar Carl Vogt lernen können, daß, da der Mensch von den Affen abstammt, er von Haus aus ein irrationales Wesen ist, über welches, bei allem Fortschritt von Vernunft und Wissenschaft, doch die Natur, Begierde und Zorn immer große Gewalt behalten werden und — wissen Sie, meine Damen und Herren, wann Sie es dahin bringen werden, daß die Menschheit ihre Streitigkeiten durch friedliche Uebereinkunft schlichten wird? An demselben Tage, wo Sie die

Digitized by Google

Einrichtung zu Stande bringen, daß dieselbe Menschheit sich fortan nur noch durch vernünftige Gespräche fortpflanzt (S. 257).

Hiermit hat Strauß sein letztes Wort über den Krieg gesagt.

Strauß ist gut deutsch und gut monarchisch gesinnt. Von einem Kosmopolitismus, der das Recht der Nationalität verkennt, will er nichts wissen. Die Völker mit ihren Eigenthümlichkeiten, sagt er, sind die „gottgewollten, d. h. die naturgemäßen Formen", in denen die Menschheit sich selbst zum Dasein bringt. Das Nationalgefühl ist die große Kraft, um die Individuen zu idealen „Bestrebungen" zu erheben; wo es fehlt, da ist auch kein „Gemüth". Nun fällt diese Ueberzeugung bei ihm sehr glücklich mit seiner Verehrung für die Monarchie zusammen, und bestimmter für die Dynastie der Hohenzollern, „die auch über die preußischen Grenzen hinaus in allen deutschen Landen, in allen deutschen Herzen tiefe, unaustilgbare Wurzeln geschlagen hat." In dieser Verehrung geht er so weit, daß er, wie wir bereits gesehen haben, in der Monarchie ein Mysterium verehrt. Es ist auch wohl zu bemerken, so behauptet er, wenn man in eine Republik kommt, daß da doch das Rechte nicht ist. Uns Deutsche spricht aus der Geistesbildung in diesen Republiken etwas Banausisches, etwas grob-Realistisches und prosaisch-Nüchternes an; auf ihren Boden versetzt, fehlt uns die feinste, geistige Lebensluft, die wir bei uns zu Hause eingeathmet haben (S. 265). In bestimmterem Sinne ist es die deutsche Schweiz, an deren Adresse diese Worte gerichtet sind. Die Schweiz, so heißt es, hat keine eigene klassische Literatur, sondern lebt hierin auf unsere Kosten, sowie sie auch die Lehrstühle an ihren Hochschulen noch immer vorzugsweise mit Deutschen oder in Deutschland Gebildeten besetzt. Die wackeren Schweizer müssen es sich gesagt sein lassen, wenn sie auch vielleicht mit einigem Recht antworten könnten, daß es für manchen Deutschen, der wegen seiner

Digitized by Google

geistigen Unabhängigkeit viel Aussicht hatte, in der seinen geistigen Lebensluft seiner Heimath vor Hunger umzukommen, doch ein Glück gewesen ist, in ihrer „banausischen Republik“ noch ein ehrliches Stück Brod und einen schönen Wirkungskreis zu finden. Aber dies gehört zu den kleinen Unannehmlichkeiten, die man dem Mysterium der Monarchie nachsehen muß. Das Gegengewicht, welches man in anderen Ländern gegen Machtüberschreitungen von Seiten der Krone in der Volksvertretung findet, scheint bei Strauß auch wenig Aussicht auf Billigung zu haben. Wenigstens, daß die Monarchie sich mit republikanischen Institutionen sollte umgeben müssen, heißt bei ihm eine französische Phrase; und auch das Panier des Parlamentarismus aufpflanzen, ist für einen Deutschen nur so viel, als sich nach ausländischen Idealen umsehen. Aus dem Charakter des deutschen Volkes und den Verhältnissen des deutschen Reiches müssen und werden sich, nach ihm, durch Zusammenwirken von Regierung und Nation, die Einrichtungen entwickeln, welche geeignet sind, die Kraft der Einheit mit der Freiheit der Bewegung, die geistige und sittliche mit der materiellen Wohlfahrt zu vereinigen (S. 268).

Auf welche Weise dies wird geschehen können, das wird uns nicht genauer beschrieben. Aber die Richtung, in der die Lösung dieser Frage gesucht werden muß, können wir doch einigermaßen aus einigen Winken entnehmen, die der Verfasser in den folgenden Paragraphen hinzufügt. Er bespricht das Verhältniß zwischen Adel und Bürgerstand und erklärt, daß er seinen Stolz darein setze, als ein seiner Abkunft nach Bürgerlicher zu dem Kerne des Volkes zu gehören. Doch ist er weit davon entfernt, den Adel abschaffen zu wollen. Wer es ehrlich mit der Monarchie meint, darf das nicht. Der Adel muß seine Stütze in dem großen untheilbaren Grundbesitz finden. An diesem müssen mit ihm auch die „Großindustrie“ und die „Großintelligenz“ Theil haben. Aber das Privilegium des Adels auf die ehrenvollsten und wichtigsten Stellen im

Digitized by Google

Staate muß wegfallen. Gerade durch die freie Concurrenz sollen auch die Talente aus dem Bürgerstand ans Licht kommen.

Der Mittelstand befindet sich gegenwärtig in einer kritischen Uebergangsperiode. Die alte bürgerliche Einfachheit ist verschwunden. Jeder sucht reich zu werden, und wer durch das Handwerk nicht schnell genug dazu kommen kann, der greift nach der Möglichkeit, die ihm das Börsenspiel bietet. Ach ja! hier legt Strauß den Finger auf den wunden Fleck der Gesellschaft. Jeder hat den Mund voll von den Wühlereien des sogenannten vierten Standes, aber nur wenige merken es, eine wie viel größere Gefahr der Gesundheit des Volkslebens durch die Entartung des Bürgerstandes droht. Wo sind unsere ehrenwerthen Bürger, in ihrer steifen aber soliden Kleidung, mit ihren altvaterländischen Tugenden der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, vor allem mit ihrem stillen häuslichen Sinn? Es gibt unter dem jüngeren Geschlecht keine „Bürger" mehr. Wir haben Herren und Damen, die sich lieber in der Gesellschaft und im Theater, als in der Werkstätte oder im Kramladen zeigen, die eine armselige Geistesbildung mit einem Firniß von äußerem Anstand verdecken. Und doch ist es der Mittelstand, aus dem die Gesellschaft ihre besten Lebenssäfte ziehen muß. Wo soll es also hin, wenn das Bürgerthum die Liebe für seine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft verliert? Es ist brav von den „Wir", daß sie hieran gedacht haben, und sie werden ihrem Vaterlande einen unschätzbaren Dienst leisten, wenn sie das Wort zu finden wissen, welches dem Bürger seine Rechte und seine Pflichten ins Bewußtsein zurückruft. Ach! wieder dieselbe Enttäuschung! Gegen den Strom der Zeitverhältnisse zu schwimmen, sagt Strauß über diesen Gegenstand, ist weder rathsam noch möglich; jeder soll von ihnen Notiz nehmen und ihnen gerecht zu werden suchen; nur sollen wir uns nicht vom Strome der Zeit fortreißen lassen und sorgen, daß wir den Boden der Grundsätze, worauf wir bisher feststanden, nicht verlieren. Predigten gegen den Luxus

Digitized by Google

sind zu allen Zeiten ein unfruchtbares Geschäft gewesen; hier jedoch steht Hannibal vor den Thoren in Gestalt eines vierten Standes, der, lange nur ein Anhängsel des dritten, sich nun selbständig constituirt hat und den dritten, wie die ganze staatliche und gesellschaftliche Ordnung, mit Gewalt zu zerstören droht (S. 272). Das ist alles. Mit diesem kurzen Wort schlüpft der Verfasser über diese wichtige Angelegenheit hinweg. Man wird vielleicht sagen: Warum sollte ihm dies nicht frei stehen? Warum sollte er ausführlicher darüber handeln, wenn sein Plan das nicht mit sich brachte? Natürlich kann ihm niemand hierin ein Gesetz vorschreiben. Aber es scheint mir nicht ohne Bedeutung, daß er, wenn er einen Plan der gesellschaftlichen Ordnung vorträgt, gerade die Theile, wo alles auf die sittlichen Principien ankommt, entweder ganz übergeht, wie die Erziehung, oder mit einem einzigen Wort abmacht, wie die Ehe und die Weckung des Bürgersinnes. Dagegen steht er nicht an, in Einzelheiten sich einzulassen, und verweilt er offenbar mit einiger Befriedigung bei allem, wo er meint, daß der starke Arm dabei an seiner Stelle ist! Es ist, als ob ihm das Interesse der Ordnung mehr gelte als das der Entwickelung. Eine bestimmte Absicht kann das bei ihm nicht sein, aber ich glaube, daß wir nicht fehlgreifen, wenn wir es als eine unwillkürliche Offenbarung eines Mangels an Vertrauen auf die Macht des Sittlichen in der Menschheit betrachten. Darum ist in seinen Plänen nichts Reformatorisches, sondern plaidirt er immer für Polizei und Justiz.

Also Hannibal steht vor den Thoren in Gestalt des vierten Standes. Lebendig und ergreifend werden zuerst die Gefahren der Arbeitseinstellungen und dann die der Wühlereien der Socialdemokratie geschildert. Wer wird dem Verfasser nicht recht geben, wenn er die Obrigkeit aufruft, gegenüber diesen drohenden Zeichen der Zeit fest zu stehen auf ihrem Posten, und die gesellschaftliche Ordnung gegen jeden gewaltthätigen Angriff zu schützen? Was uns aber wundert und verstimmt,

Digitized by Google

ist, daß er nichts anderes als dies zu sagen hat. Er spricht doch nicht blos von der Abwendung einer augenblicklichen Gefahr; er gibt eine kritische Betrachtung unserer gesellschaftlichen Zustände. Fand er da nirgends Anlaß zu erkennen, daß wohl sicherlich Mißverhältnisse in der Gesellschaft bestehen, daß das Leben eines großen Theils des Volkes wahrlich kein Leben ist, und daß, wenn in dem Streit zwischen Kapital und Arbeit, die Arbeit an ihre Pflichten erinnert werden muß, es hohe Zeit ist, auch dem Kapital ernstlich das Sittengesetz zu predigen? Ist der Arbeiter nicht frei zu sprechen, der zur Gewaltthat übergeht, und noch viel weniger der Demagog, der Jenes Unkenntniß mißbraucht, um ihn zu Gewaltthätigkeiten zu verleiten, so muß doch gefragt werden: wie viel von beider Schuld nicht auf Rechnung derjenigen kommt, die bei der Verwendung ihres Vermögens, sei es groß oder klein, nur darauf bedacht sind, es für sich selbst die höchst mögliche Rente abwerfen zu lassen? Daran scheint Strauß gar nicht gedacht zu haben. Ebenso wenig ist es ihm beigefallen, daß noch eine andere Macht gegen diese drohenden Gefahren anzurufen sein möchte, der gesunde Sinn des Bürgerthums nämlich. Hat er, der von Allem Kenntniß nimmt, von dem Haager Congreß der Internationale nichts gehört? Es hätte ihn sonst zum Nachdenken bringen können, daß eine Regierung diese gefährlichen Wühlgeister frei zusammenkommen und deklamiren läßt, und daß der einzige Polizeiagent, der dabei zur Verwendung kommt, die öffentliche Meinung eines arbeitsamen und friedliebenden Volkes ist. Aber Strauß hat kein Vertrauen zur Menschheit. Das Einzige, womit er sich zu waffnen weiß, ist eine Drohung. Seit die Göthe und die Humboldt fort sind, sagt er, sind zum Glück die Bismarck und die Moltke aufgetreten, und sie werden diese rohen Gesellen wohl zwingen, einmal aufzublicken, und sollte ihr Auge auch nur die Kniee dieser hohen Gestalten in Sicht bekommen, um so zu lernen, daß die Geschichte, bei all ihrem Wohlwollen für das Volk, noch immer gut aristokratisch ist

Digitized by Google

und die Leitung der Dinge nicht der Masse, sondern einzelnen überlegenen Geistern anvertraut (S. 280). Man mag vielleicht in Deutschland dieser Auffassung auch bei Anderen begegnen. Den Niederländer muthet es sonderbar an, daß jemand darin seinen Trost sucht. Würde man uns anbieten, die Ordnung durch einen Einzigen aufrecht erhalten zu lassen, der stark genug wäre, alle Wühlereien niederzuhalten, so würden wir wahrscheinlich antworten, daß wir dann lieber selbst dafür sorgen wollten, um nicht später eine noch viel größere Gefahr von diesem Einen fürchten zu müssen. Aber was man diesem Einen zum Opfer bringen müßte, hat, wie es scheint, für Strauß nicht viel Werth.

Bismarck ist für ihn der große Mann, die Vorsehung Deutschlands. Alsbald (S. 290) hören wir noch von ihm als höchsten Wunsch bezüglich der Staatsangelegenheiten, es möge doch die starke und feste Hand des deutschen Reichskanzlers nicht durch Einmischung schwächerer Hände gehemmt werden. Aber einen Vorwurf hat er gegen seinen Heros, den er ihm nicht vergeben kann. Das ist die Einführung des allgemeinen Stimmrechts bei den Wahlen zum deutschen Reichstage. Das ist ein Mißgriff gewesen. Es gibt mehr Leute, die so urtheilen, und wir haben von Napoleon III. zu gut gelernt, was man mit dem allgemeinen Stimmrecht ausführen kann, als daß man bei dem besonnenen Bürger ein großes Verlangen danach voraussetzen könnte. Würden wir uns also hierin gern bei der Auseinandersetzung von Strauß beruhigen, so doch durchaus nicht bei dem charakteristischen Hausmittel, welches er anwenden möchte, um diesen Fehler wieder gut zu machen. Die Abgeordneten zum Reichstag haben keine Diäten. Das ist für die Freiheit der Wahl sehr hinderlich, weil die Deutschen im Allgemeinen nicht reich genug sind, um solche Verpflichtungen ohne irgend eine Entschädigung zu erfüllen. Dennoch würde ich, sagt Strauß, so sehr ich diese Einrichtung mißbillige, wenn ich Mitglied des Reichstages wäre, hartnäckig

Digitized by Google

gegen jede Abänderung stimmen. Theils um so das Element Bebel-Liebknecht noch mehr fernzuhalten, vor allem aber um in dieser Diätenfrage einen Compromiß mit der Regierung machen zu können, wobei die Einführung eines Census gegen eine gewisse Remuneration der Abgeordneten bedungen würde (S. 286). Gewiß schlau überlegt. Nur scheinen die Principien, die bei diesen verschiedenen Fragen in Betracht kommen, in dieser Bilanz zwischen Regierung und Reichstag blos pro memoria angezogen zu werden [1]).

Noch einen letzten Gegenstand entnimmt der Verfasser dem politischen Leben. Er bekämpft nämlich noch die Abschaffung der Todesstrafe. Der Großherzog von Baden hat einen zum Tode verurtheilten Mörder begnadigt. Der Großherzog ist sonst in den Augen von Strauß ein Muster eines deutschen Fürsten, aber dies hätte er nicht thun sollen. Hierin hat ihn sein mildes Herz zu einem Unrecht gegen die Gesellschaft verleitet. Die Juristen mögen gegen die Todesstrafe agitiren, das hat nichts zu bedeuten. Es ist das keine Sache der Juristen, sondern der Staatsmänner. Zum Glück ist die Vorsehung — Bismarck noch da. „Bei dem leitenden Staatsmann in Deutschland ist diese Angelegenheit in guten Händen: er wird die Todesstrafe aufrecht erhalten; aber sein Kaiser wird die Verurtheilten — womit uns abermals nicht geholfen wäre — begnadigen" (S. 290). Unser Verfasser ist noch ein Kriminalist alten Schlages. Er lacht über all das Geschwätz von Humanität und Menschenrechten. Er hat dem Jesuitengesetz zugejauchzt; er würde die Leute der Internationale

---

[1]) Daß wir uns hierin nicht täuschen, erhellt aus folgenden Worten im „Nachwort" (S. 43); „Auf dem Felde der Politik sind Compromisse unentbehrlich; allein hier sind sie auch unverfänglich und schließen keine Lüge in sich, da es in politischen Dingen sich nicht um Ueberzeugungen (!!), sondern um Maßregeln, nicht um das Wahre, sondern um das Ersprießliche handelt."

Digitized by Google

ebenso kurz und gut über die Grenze bringen (S. 277); und er seufzt bei dem Gedanken, wie viele noch wohl dem Galgen entwischen möchten.

Fassen wir nun alle diese verschiedenen Züge in unserer Vorstellung zusammen, welchen Eindruck erhalten wir dann von dem Programm des gesellschaftlichen und politischen Lebens, welches Strauß seinen Landsleuten vorhält? Der Eindruck wird vielleicht bei manchem Stammgast des preußischen Herrenhauses nicht ungünstig sein, aber uns ist es wohl zu verzeihen, daß wir, wo wir auch David Friedrich Strauß zu finden gedacht, nicht darauf gerechnet hatten, ihn als den Wortführer eines solchen reaktionären Conservatismus auftreten zu sehen. Es ist ein neues treffendes Beispiel, wie der Skepticismus immer damit endigt, Korn auf die Mühle des Absolutismus zu schütten. Wie die Nominalisten des Mittelalters die Advokaten des blinden Kirchenglaubens wurden, so kommt dieser Nominalist, der auch keine Wirklichkeit der Idee anerkennt, unwillkürlich zur Vergötterung des starken Armes. Was ist es doch, das ihn über die Zukunft des deutschen Volkes beruhigt? Was sonst als das Vertrauen auf den preußischen Militarismus? Die Göthe und Humboldt, die Heroen der Bildung und Entwickelung, sind todt, aber nun sind Gottlob die Bismarck und Moltke, die Heroen der Diplomatie und der Kriegskunst, aufgetreten .... Es ist leicht einzusehen, warum die freisinnige Partei in Deutschland bei der gegenwärtigen Sachlage keine Opposition gegen die Uebermacht der Centralgewalt zu machen wünscht. Aber, wer es mit dem deutschen Volke wohlmeint, wird doch in dieser Zeit mit doppeltem Nachdruck die Sache der Freiheit gegenüber der der Ordnung, des Rechtes gegenüber der Macht, die Sache der Bildung gegenüber dem Militarismus vertheidigen müssen. Und nun kommt dieser

Digitized by Google

Schwabe, dieser unabhängige Mann der Wissenschaft, dieser Fahnenträger des freien Gedankens; er kommt mit einem neuen Programm für Staat und Gesellschaft; und darin über gesunde Volksentwickelung, über Freiheit der Presse, über höheren und niederen Unterricht, über die sittliche Hebung des Volksgeistes — kein Wort, — und anstatt dessen eine Empfehlung des alten Polizeistaates, unter dem Schirm Bismarck's mit dem Reichsschwert in der Hand, und im Hintergrund als Schlußstein des Staatsgebäudes — der Scharfrichter. Durfte man nicht von ihm mehr als von irgend einem Andern erwarten, daß er sich über den Wahn erheben würde, daß, weil nun wieder ein deutscher Kaiser da ist, damit sofort auch ein deutsches Volk geschaffen wäre? Wieviel Gutes hätte er thun können, wenn er von seiner Popularität als Schriftsteller Gebrauch gemacht hätte, in das erwachte Nationalgefühl den Samen des Freiheitssinnes, der Menschenliebe, der Bürgertugend und des Fortschritts in Handel, Industrie, Wissenschaft und Kunst zu werfen; wenn er seinem Volke gesagt hätte, daß, weil es nun auf einmal den ersten Platz in Europa eingenommen, es auch ganz neue Pflichten zu erfüllen, daß Deutschland nun der Welt ein Beispiel zu geben habe, wie ein großes Volk die Freiheit der Ordnung zu vermählen weiß, wie es die Stütze für das Recht ist und wie es auf der Bahn der Entwickelung vorangeht. Von ihm hätte man es hören wollen, und er hätte es so sagen können, daß jeder begriff, was damit für jeden Bürger gemeint war. Aber was sollen sie nun von ihm lernen? Welche neue Wege, die er ihnen zeigte, einschlagen? Welchen Idealen, die er ihnen vorführte, nachjagen? Ich sehe nicht ein, wie für den Deutschen irgend eine andere praktische Anwendung des Straußischen Buches zu machen ist, als die — aus der Kirche wegzulaufen und sich vor allen gefährlichen Subjekten unter dem Mantel des Reichskanzlers zu verstecken.

Digitized by Google

Strauß mag ein feiner Denker sein, aber Herz für sein Volk hat er nicht.

Nein! Und auch kein Herz für das Volk. Da sind noch ein paar Seiten in dem Buch, die mir Anlaß geben, darauf hinzuweisen. Strauß verlangt Trennung von Staat und Kirche, nicht so sehr weil er darin die Ausführung eines klaren Princips erblickt, sondern weil die „Wir“ nicht länger von der kirchlichen Ehe und von der Frage nach der Kirche, zu der sie gehören, belästigt sein sollten. Er und seine Freunde wünschen zu gar keiner einzigen Kirche mehr zu gehören. Er hat es wohl einmal bei der freien Gemeinde in Berlin versucht, aber da hat er sich so schrecklich gelangweilt, daß er wirklich herzlich nach einer oder der andern Anspielung auf die biblische Legende oder den christlichen Festkalender zu verlangen begann. Die „Wir“ können es auch sehr wohl ohne Kirche aushalten. Ihr Herz schöpft Erholung aus der Politik, Literatur, Musik, Naturwissenschaft; wie wir es bereits von ihnen gehört haben, versichern sie uns: „So leben wir, so wandeln wir beglückt.“

„Man wendet uns ein“, fährt er dann fort, „das sei noch immer nur eine Auskunft für Gelehrte, mindestens für Gebildete; für den schlichten Mann aus dem Volke sei das viele Lesen und Studiren nicht. Es fehle dafür die Zeit und das Verständniß. Unsere Dichter insbesondere seien ihm zu hoch. Für ihn sei die Bibel, die verstehe er.

Verstehen? er? die Bibel? Wie viele Theologen verstehen sie denn? Wollen sie verstehen? Ja, man meint die Bibel zu verstehen, weil man gewohnt ist, sie nicht zu verstehen. Auch trägt der heutige Leser sicher eben soviel Erbauliches in sie hinein, als er aus ihr entnimmt. Von Büchern wie die Offenbarung Johannis und die meisten Propheten des Alten Testaments gar nicht zu reden; aber man soll doch nicht

Digitized by Google

meinen, daß Lessing's Nathan oder Göthe's Hermann und Dorothea schwerer zu verstehen seien und weniger „Heilswahrheiten", weniger auch goldene Sprüche enthalten, als ein paulinischer Brief oder eine johanneische Christusrede. Und eben wenn künftig auch unsere Bauernkinder in der Dorfschule weniger mit palästinischer Geographie und Judengeschichte, mit unverständlichen Glaubenssätzen und unverdaulichen Sprüchen geplagt werden, wird um so mehr Zeit übrig bleiben, sie zur Theilnahme an dem geistigen Leben des eigenen Volkes, zum Mitschöpfen aus seinen so reichen Culturquellen heranzubilden."

Ist das Scherz oder Ernst? Wenn der arme Mann aus dem Volke seine Bibel weglegen muß, und er fragt nach etwas, woraus er wenigstens ein erbauliches Wort entnehmen kann, dann sollen wir ihm Nathan und Hermann und Dorothea geben. Strauß selber würde nicht das Herz haben, das in Praxis zu bringen. Auch er muß wenigstens eine Ahnung davon haben, was diese unverständliche Bibel, mit allen ihren Aergernissen für den Verstand, für das einfach fromme Gemüth bedeutet. Verstehen .... ach! Erspare dir die Mühe der Erklärung, wenn du meinst, daß du dadurch erst die Quellen der Lebenskraft und des Sterbensmuthes in dem alten Schriftwort für den Frommen aufschließen wirst. Es spricht für deinen Verstand, daß du in der Apokalypse die Zahl des Thieres entziffert hast, aber glaubst du, daß der schlichte Bibelleser auf deine Entdeckung gewartet hat, um die Schrecken des Todes mit der Aussicht auf das himmlische Jerusalem zu verscheuchen, wo ihm Gott selbst alle Thränen von seinen Augen abwischen soll? Du wirst den Zusammenhang in Pauli Brief an die Römer gewiß viel besser erklären, als Luther es jemals verstanden hat, aber Luther hat mit dem „der Gerechte wird seines Glaubens leben" sein Vaterland aus der Macht des Aberglaubens befreit. Und sprichst du von Classikern? Hier sind andere Classiker, diese alten Psalmisten Israels, deren heilige Poesie noch nach zwanzig Jahrhunderten die zartesten

Digitized by Google

Saiten in unserm Herzen berührt. Und Jesus, — Jesus, den du einen Schwärmer nennst und einen in der Geistesbildung Zurückgebliebenen, — er hat denn doch Worte gesprochen, welche, eins wie das andere, als ebenso viele unschätzbare Segnungen betrachtet werden können, die der Menschheit in allen ihren Kämpfen und Leiden zu Theil geworden sind. Versuche es ungescheut, ihn oder auch diese ganze alte räthselhafte Bibel zu verdrängen mit deinem Hermann und Dorothea, deinem Egmont, deinen Wahlverwandtschaften, ja selbst auch mit deinem Nathan; — das Volk ist zwar ungebildet, aber in gewissen Dingen hat es ein reines Gefühl, und eher wird es sich im Zorn gegen dich erheben, als daß es sein „Ecce Homo!" an der Wand der armseligen Stube mit dem Bilde Göthe's vertauschen wird; oder deine drei sorgfältig ausgewählten und arrangirten Quartette mit dem alten Psalm in der Kirche unter dem feierlichen Orgelspiele? Versuche es nur! Du wirst es erfahren, daß es etwas anderes ist, den alten Glauben zu persifliren, etwas anderes, ihn aus dem Herzen und dem Leben des Volks zu verdrängen.

Strauß muß nicht viel von dem Leben des Volks gesehen haben, wo am Ende seines Buches nichts von einem schmerzlichen Gefühle darüber durchklingt, was für die Menschheit verloren gehen würde, wenn sein Glaube den alten völlig verdrängte. Er spricht so leichten Herzens darüber, daß man das Gefühl seiner Unvollkommenheit durch das Bestreben verscheuchen müsse, noch etwas mehr seine Pflicht zu erfüllen; daß man, wo es nun keine Vorsehung mehr gibt, zum Glücke doch weiß, daß alles als Ursache und Folge zusammenhängt, und daß die Gewohnheit auch viel thut, um jemand mit seinem schmerzlichen Geschicke zu versöhnen; daß, wenn jemand an diesem Leben noch nicht genug hat, er dann nur seinen Trost bei Moses und den Propheten suchen soll, die allerdings auch nichts von der Unsterblichkeit gewußt haben, und doch Moses und die Propheten gewesen sind. Wahrlich, wenn ich auch so

Digitized by Google

dächte, so würde ich mich vielleicht für verpflichtet erachten, es auszusprechen, aber ich glaube, man würde dabei die Thränen in meiner Stimme heraushören, bei dem Gedanken an die Tausende, die damit nicht blos dasselbe verlören wie ich, sondern die mit diesem Verlust alles das würden dahin sinken sehen, was ihrem Leben einige hellere Färbung, einige Poesie und einigen Trost geben kann. Niemand kann es ruhig ansehen, daß der Cynismus sich an den Idealen eines Kindes vergreift, — und Dr. Strauß! Das Volk, das du mit diesem cynischen Troste von dir schickst, es ist auch ein Kind und dazu ein armes, unglückliches Kind!

Wenn denn also nun Strauß und seine Freunde durch ihre Weltanschauung dazu geführt werden, so ihr Leben zu ordnen, so möge jeder bei sich selber beurtheilen, was diese Rechnungsprobe bezüglich jener Weltanschauung bezeugt.

Digitized by Google

Ist denn dies nun ein Buch, um einen so überwältigenden Eindruck zu machen, nicht nur auf flatterhafte Jünglinge, sondern auf ernste, gelehrte Männer?

Zum Theil schreibe ich diesen Eindruck dem unverkennbaren Talent des Schriftstellers zu und dem wirklich Schönen, das in seinem Buche vorkommt. Zu dem Letzteren rechne ich vor Allem die Zugaben über Deutschlands große Dichter und Musiker, worüber zu sprechen ich in dieser Kritik keine Veranlassung fand, denen ich aber von Herzen Huldigung bringe.

Zum Theil finde ich die Erklärung für diesen Eindruck in der Neuheit der Idee, die Resultate der theologischen Kritik mit den Ergebnissen der neueren Naturforschung in Verbindung zu bringen, und diese zusammen zu einer systematischen Welt- und Lebensanschauung zu verarbeiten. Strauß sagt es selber in seinem Nachwort, daß dies das Eigenthümliche seiner Schrift sei. Es liegt darin etwas Ergreifendes. Die Auffassungen, die wir uns auf verschiedenen Gebieten der menschlichen Wissenschaft zu eigen gemacht haben, üben nicht immer ihre volle Gewalt über uns aus, weil wir versäumen oder keine Gelegenheit sehen, sie in Zusammenhang mit einander zu bringen. Kommt dann jemand, der sie uns zu einem Ganzen verbunden sehen läßt, so überrascht es uns, und wir werden leicht bewogen, unsere Zustimmung dazu zu geben. Aber dann liegt auch die Gefahr nahe, daß wir zu fragen unterlassen, ob

Digitized by Google

diese Verbindung wohl auch die richtige ist. Das ist, glaube ich, bei vielen bei der ersten Lektüre des Straußischen Buches, der Fall gewesen.

Doch ist hiermit, wie mir vorkommt, der Eindruck, den das Buch von Strauß gemacht hat, nicht völlig erklärt. Ich fürchte, daß die Macht, welche dieses Werk ausübt, mit der besonderen Geistes- und Lebensrichtung in unserer Zeit in Zusammenhang steht. Sowie die höheren Studien, Literatur, Geschichte und Philosophie, unter uns verkümmern, so ist in unserer Gesellschaft eine fühlbare Unempfänglichkeit für alles, was auch nur nach Idealismus aussieht. Das eine greift in das andere ein, und wird es leider noch mehr thun, wenn der platte Realismus, der unter unseren jungen Leuten schon wuchert, durch die Verwahrlosung dieser Studien beim Unterricht eher ermuthigt als gehemmt wird. Es möge kein Mißverständniß den Sinn dieser Worte verdunkeln! Nicht zu hoch kann, nach meinem Urtheil, die neuere Naturwissenschaft mit ihren glänzenden Resultaten geschätzt werden. Nicht zu sehr kann darauf gedrungen werden, daß bei dem Unterricht, dem höheren wie dem niederen, von exakter positiver Kenntniß ausgegangen werden muß. Aber dies meine ich, daß Material zur Wissenschaft noch nicht Wissenschaft ist, daß es dies erst wird, wenn es durch den ordnenden spekulativen Geist in Idee umgesetzt ist, und daß es darum in Wissenschaft und Leben nicht blos auf Reichthum der Erfahrung ankommt, sondern vor allem auf Erziehung des Menschen. Dazu müssen die höheren Studien dienen, um uns nicht nur tüchtige Arbeiter, sondern auch tapfere, ernste, edle Menschen zu liefern. Es hat eine Zeit gegeben, wo man Literatur studirte ohne Sprachkenntniß, wo man historische Speculationen trieb ohne Kritik, wo man philosophirte ohne Naturbeobachtung. Die Unfruchtbarkeit solcher Arbeit hat selbst das Urtheil darüber gesprochen. Jetzt aber sind wir auf dem Wege, bei hochentwickelter Sprachwissenschaft keine Literatur, bei der ausgebildetsten Kritik keine Ge-

Digitized by Google

schichte, bei der umfassendsten Naturforschung keine Philosophie mehr zu haben. Diese Einseitigkeit scheint mir wenigstens um nichts geringer gefährlich als die andere zu sein. Denn dieselbe beraubt uns nicht nur dessen, was der Kenntniß wirklichen Werth gibt, sondern sie läßt auch unseren Eifer und unsere Kraft erlahmen, gegen so unglückselige Lehren, wie die von Strauß es sind, zu reagiren. Ein Volk, welches von seinen Führern lernen würde, was Strauß uns hat lehren wollen, würde innerhalb weniger Generationen völlig vertaubt sein. Nicht nur seine Religion würde es verlieren, sondern auch seinen Bürgersinn, seine Freiheitsliebe, sein Streben nach Fortschritt. Jetzt sind diese Lehren für die große Masse noch unverständlich. Aber was in den höheren Ständen Wurzel schlägt, steigt unvermeidlich zu den niederen hinab. Darum ist es auch wichtig, daß gerade die Gebildeten sich in einer Sache von solcher Wichtigkeit vor einem leichtsinnigen Urtheile hüten.

Liegt die Gefahr einerseits nahe, daß durch das Straußische Buch Viele verleitet werden mögen, ihr Herz von Kirche und Religion abzuwenden, so wird es auf Andere grade den entgegengesetzten Eindruck machen. Durch die Keckheit dieses Ungläubigen betroffen, werden sie sich um so ängstlicher an das anklammern, was sie das Positive ihres Glaubens nennen. Die Furcht, auf eine schiefe Ebene zu gerathen, bewegt sie dazu, um dort, wo sie sind, nur still stehen zu bleiben. Wenn wir weiter gehen, sagen sie, wer weiß dann, wo wir hinkommen würden?

Hiervon können wir Strauß nicht die Schuld geben. Aber hiergegen müssen wir darum doch auf der Hut sein. Um nicht auf der Scylla des Unglaubens zu stranden, könnten wir leicht auf der Charybdis der Reaction Schiffbruch leiden. Wenn wir Strauß aus Ueberzeugung geantwortet haben: „wir gehen nicht mit dir", so ist es gut, daß wir uns selber

Digitized by Google

und einander mit Ernst sagen: „aber wir gehen doch vorwärts!“

Wir gehen vorwärts! Denn wo wir jetzt stehen mit unserm kirchlichen Leben, da können wir auf die Dauer nicht stehen bleiben. Niemand kann die Thatsache leugnen: die Cultur ist der Kirche entfremdet. Sie ist nicht blos in offenem Kriege mit dem katholischen und protestantischen Orthodoxismus, sondern sie beweist auch nicht das geringste Interesse für die ernstlichen Bestrebungen der Reformer, das religiöse Leben in der Kirche mit ihren Bedürfnissen und Forderungen in Einklang zu bringen. Die Männer des Fortschritts in Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst erweisen ihren Geistesverwandten in der Kirche wohlwollende Höflichkeit, aber für das, was diese zur Reformation des kirchlichen Lebens erstreben, findet man bei ihnen vollständige Apathie.

Diese Thatsache ist für die Reformparteien in der Kirche gewiß schmerzlicher Art. Aber es hilft nichts, ob sie sich darüber beklagen wollen. Sie müssen sie als einen Beweis dafür hinnehmen, daß sie noch nicht da sind, wo sie sein wollen und müssen. Ob dies deshalb so ist, weil es ihnen noch an der sittlichen Kraft fehlt, um die Cultur zu ergreifen und festzuhalten? Oder deshalb, weil ihre Kraft noch durch die kirchlichen Formen und Verhältnisse gelähmt wird, in denen sie vergebens neues Leben zu wecken suchen?

Es ist hier nicht der Ort, um die Antwort auf diese Fragen zu suchen. Aber nach Anleitung der Straußischen Schrift möge es hier schließlich noch in Erinnerung gebracht werden, daß das Bedürfniß nach einer Antwort darauf ebenso dringend bleibt, ja noch dringender geworden ist, nachdem wir die Reformpläne von Strauß abgewiesen haben. Hat er uns deutlicher, als wir es seit lange gehört hatten, gesagt, was in den Herzen von den Tausenden, die er zu seinen „Wir“ rechnet, vorgeht, so können wir uns nicht bei der Erklärung beruhigen, daß wir sie dann das, was sie sind, sein lassen und

Digitized by Google

für uns selber unsern Glauben wahren. Sind sie wirklich ernstlich Männer des Fortschritts, so sind sie unsere Geistesverwandten, und müssen wir bei ihnen den Sinn für das Höhere, für welchen sie jetzt in Literatur und Kunst Befriedigung suchen, auch für den religiösen Idealismus zu erwecken trachten, dessen Recht wir ihnen gegenüber vertreten. Ob es uns gelingen wird, hängt sicher nicht von uns allein ab, sondern auch von ihnen. Aber wir müssen danach streben, und dazu thut es noth, uns lebendig zu vergegenwärtigen, daß wir nicht ruhen dürfen, so lange nicht der moderne Geist auch in der Religion seine eigenen naturgemäßen Formen gefunden hat, in denen er seine volle Kraft entfalten kann.

Die Denkart von Strauß ist eine Macht, die durch kein Anathema und keine Kritik überwunden wird. Die einzige Macht, wovor sie weichen wird, ist die einer Religion, die, ohne irgend welchen Eingriff in die Rechte der Wissenschaft zu machen und ohne irgend welche Störung in die natürliche Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens zu bringen, das ganze menschliche Dasein heiligend und beseelend durchdringt. Möchten doch unsere „Laien" begreifen, daß das Suchen dieser Religion ebenso gut ihre Sache ist als die der Theologen. Nur durch das ernste Zusammenwirken Aller, die guten Willen haben, kann auf der einen Seite die Gefahr des Indifferentismus, auf der andern die des Obscurantismus vermieden werden. Beiden gegenüber sind alle Wohldenkenden aufgerufen zu dem heiligen Kampfe pro aris et focis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die literarischen Ergebnisse

der neuen

Straußischen Controverse.

Kritische Studie

von

Friedrich Rippold.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist einfach die Rücksicht auf die geringe Verbreitung der holländischen Sprache gewesen, die Anlaß dazu gab, daß dem Werke eines so hervorragenden Denkers und Kritikers, wie Professor Rauwenhoff, eine Art Einführung bei dem deutschen Leserkreise beigegeben werden sollte. In Holland selbst, wo es doch an hervorragenden Kirchenhistorikern gewiß nicht mangelt, ist die ungewöhnliche Bedeutung von Rauwenhoff's Forschungen auf religions-geschichtlichem Gebiete so allseitig anerkannt, und die Stellung, welche er unter den ersten Wortführern der streng wissenschaftlichen Richtung in der holländischen Theologie einnimmt, so fest begründet, daß jede Veröffentlichung von ihm — und zumal über einen solchen Gegenstand wie die neue Straußische Controverse — eines bedeutenden und dankbaren Leserkreises gewiß ist. Zeichnet sich doch seine „Geschichte des Protestantismus" (in den drei Theilen der Zeit von der Reformation bis zum Westphälischen Frieden, von da bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, und wieder von da bis zur Gegenwart) nicht blos durch eine wahre Fülle von neuen anregenden Gedanken, nicht blos durch seltene Durchsichtigkeit und Schönheit der Form, sondern zugleich durch die stetige Wechselbeziehung des kirchlichen und nichtkirchlichen Faktors vor der herkömmlichen zunft-theologischen Darstellung auf's Vortheilhafteste aus! Diesem Hauptwerke zur Seite aber steht eine größere Reihe geistvoller Vorträge, — wie über

Digitized by Google

„Christenthum und Menschheit" (1860), „Heroen in der Geschichte" (1862), „Religion und Geschichte" (1867), „Die theologische Fakultät an den niederländischen Universitäten" (1865), „Katholicismus und Ultramontanismus" (1869). Und außerdem sind es besonders Rauwenhoff's Beiträge zu der Leidener „theologischen Zeitschrift", die als wahrhaft glänzende „Essays" über die wichtigsten und schwierigsten Probleme der neueren theologischen Forschung anerkannt sind, und die zugleich eine Allseitigkeit des wissenschaftlichen Interesses bekunden, wie sie in jeder wissenschaftlichen Disciplin immer noch eine große Seltenheit ist. So hat noch das letzterschienene Heft dieser Zeitschrift (Mai 1873, S. 287—347) einen eingehenden Bericht von ihm über das merkwürdige englische Gegenstück zu der neuen Straußischen Schrift, „Literature and dogma" von Matthew Arnold, dem Sohne des großen Pädagogen und Historikers Thomas Arnold, gebracht.

Von Rauwenhoff's allgemeiner Art der Beurtheilung solcher literarischen Erscheinungen hier nur ein kleines Beispiel aus dem, was er von Arnold bezeugt: „Beginnst du die Lektüre dieser Schrift, so bemerkst du sofort, daß du dir Zeit dazu nehmen mußt. Denn beinahe auf jeder Seite findest du etwas, worauf du nicht gerechnet hattest, eine Auffassung, die dich überrascht, ein Paradoxon, das dich zum Nachdenken zwingt, den Gebrauch eines Bibelwortes, der dir neu ist; und überall weht dir eine Frische von Gedanken und Ausdrucksweise entgegen, welche die Lektüre zu einem ästhetischen Genuß macht. Das ist wenigstens bei mir der Fall gewesen. Das Buch hat mich ergriffen, die seltene Auswahl schöner Bibelworte habe ich bewundert, aber mehr als von diesem allen habe ich einen tiefen Eindruck von der Macht der Ueberzeugung empfangen, womit der Verfasser eine Ansicht vertritt, deren völlige Richtigkeit ich bezweifle... Dies Buch wird, wo es bekannt wird, eine Macht werden, gegen welche man sich zur Wehre setzen kann, aber mit welcher man abrechnen muß."

Digitized by Google

Bei der Gleichzeitigkeit des Erscheinens des Arnold'schen und Straußischen Buches und der noch bedeutsameren Verwandtschaft zwar nicht des Inhalts selbst, aber doch des Gebietes, welches beide behandeln, mag wohl auch Arnold's eigenes Urtheil über Strauß von einigem Interesse sein, daß derselbe nämlich „mit großer Gewandtheit die historische Methode auf dasjenige anwende, was im Neuen Testament unhaltbar sei, daß sein Geist aber nicht reich und tief genug sei, um der Realität, die im Neuen Testament noch übrig bleibe, ihr Recht widerfahren zu lassen."

Anders Arnold selbst. Zwar so energisch wie Wenige zeichnet er die Unvernunft, den Glauben auf Weissagung und Wunder zu bauen. Aber bei dem Jesus der Geschichte weist er es um so überzeugender nach, wie er das, was die Propheten gewollt, ohne es zu erreichen, nicht nur gewollt, sondern auch erreicht habe, vermöge der mit seiner „Methode" und seinem „Geheimniß" zu einem Ganzen verschmolzenen, ihm spezifisch eignenden ἐπιείκεια, „jener einnehmenden Beredsamkeit, die ihn in den Stand setzte, das, was er sprach, seinen Zuhörern selber als wahr und richtig erscheinen zu lassen". „Er wußte seine Hörer ihre eigene Seele finden zu lassen und sie dadurch sich selbst zu offenbaren. Selbstprüfung, Selbstverleugnung und Sanftmuth waren die großen Mittel, wodurch er Gerechtigkeit und Religion erneute. So wurde die wahre prophetische Linie aus dem Alten Testamente von Jesu wieder erfaßt und fortgesetzt, und das war dann in der That eine neue Offenbarung, ein neuer Bund zwischen Gott und Mensch."

Bevor nun noch von irgend einer Seite in Deutschland auf dieses merkwürdige Buch hingewiesen war, hatte Rauwenhoff bereits eine eingehende Berichterstattung über Arnold gegeben, die in einer fesselnden Parallele mit Rousseau mündet und zugleich auch die seiner Schrift in England selbst zu Theil gewordenen Beurtheilungen in ihren Bereich zieht.

Von gleicher Art wie diese Rauwenhoff'sche Studie über

Digitized by Google

Arnold ist die kurz vorher am gleichen Orte (November 1872 S. 577—614) erschienene über eine andere britische Controverse, welche zwischen Arthur Stanley, dem verdienstvollen Dechant von Westminster, und dem Edinburgher Professor Robert Rainy über die Geschichte und Bedeutung der schottischen Kirche geführt wurde. Mit seltener Objectivität und dabei doch mit wohlthuendster innerer Wärme werden die beiden verschiedenen Standpunkte, der modern wissenschaftliche und der calvinisch-puritanische, uns vorgeführt. Und unwillkürlich fühlt man sich zu der Frage getrieben, welcher deutsche Theologe, welche deutsche wissenschaftliche Zeitschrift dem inneren religiösen Leben der Nachbarvölker solche Aufmerksamkeit schenkt.

Nur beispielsweise lassen sich diese letzten Kritiken Rauwenhoff's aus der Fülle ähnlicher hier erwähnen. Denn in den sieben Jahren ihres Bestehens hat jeder Jahrgang der Leidener Zeitschrift eine Reihe solcher köstlichen Gaben aus Rauwenhoff's Feder gebracht. Er eröffnet sofort die Aufsätze des ersten Jahrgangs mit dem über „die Kirche", (1867, Jan., S. 1—42), darin von Rothe's und Möhler's epochemachenden Werken beginnend und seine eigenen Resultate schließlich in klaren Schlußfolgerungen darlegend. Aus dem Gebiet der ältesten Kirchengeschichte behandelt derselbe Jahrgang (S. 338 bis 352) aus seiner Feder das sogenannte Zeugniß des Theodotus für die Authentie des 4. Evangeliums. Und von den Recensionen der Literatur jenes Jahres sind ebenso wie in allen folgenden Jahrgängen die fast aller kirchenhistorischen Werke aus seiner Feder.

Wir können hier, wie wünschenswerth es auch ist, daß die deutsche Theologie gerade von der zeitschriftlichen holländischen Literatur mehr Notiz nehme, natürlich kein Register aller Rauwenhoff'schen Aufsätze geben, erinnern darum nur noch an die Arbeiten über Empirismus und Realismus (1868, Mai, S. 257 — 284); über Lessing's Spinozismus (1869, Sept., S. 510 — 538; Novbr., S. 602 — 634); über Dreydorff's

Digitized by Google

Pascal, Laurent's Le catholicisme et la religion de l'avenir, Wessenberg's Eintracht zwischen Kirche und Staat und die verwandte Literatur (1870, Juli, S. 445—456, September, S. 527—537), sowie an die mannigfachen Recensionen der neuesten historischen Literatur (1872, Januar, S. 105 bis 126). Einiges Nähere hierüber, woraus besonders Rauwenhoff's Verhältniß zu Baur klar hervorgeht, bringt die Protestantische Kirchenzeitung vom 10.—24. Mai 1873 (Nr. 19—21).

Schon diese flüchtigen Andeutungen aber werden genügen, um auch den deutschen Leser, der den Leidener Kirchenhistoriker noch nicht durch eigene Lektüre kennt, sofort erkennen zu lassen, daß in ihm wahrlich kein Unberufener in der Straußischen Streitfrage das Wort ergriffen. Der Referent persönlich hat freilich fast das Gefühl der Beschämung darüber, daß er, um seiner Stellung zur holländischen Literatur willen, sich der Aufgabe nicht entziehen durfte, Rauwenhoff's Werk mit einigen einführenden Bemerkungen zu begleiten. Um daher nicht etwas seiner Ansicht nach Ueberflüssiges zu übernehmen, vielmehr dem Zweck der geistvollen Schrift seines Fachgenossen, soviel in seinen Kräften steht, wirklich zu dienen, hat er das gewünschte Vorwort nach Strauß' eigenem Vorgang in ein Nachwort verwandelt, das nun zugleich über die Ergebnisse der neuen Straußischen Controverse überhaupt Bericht abstatten möge. Dabei wird dieser Bericht noch in einem andern Punkte sich von Strauß selber den Weg weisen lassen, in der Anwendung der Methode nämlich, die dieser in der Vorrede zur „Glaubenslehre" (I., S. IX., X.) in den bekannten Worten definirt hat: „Dabei habe ich einen Tadel ... zu verdienen gestrebt, den nämlich, nichts Eigenes zu geben, sondern nur Gegebenes zusammenzufassen.... Die subjektive Kritik des Einzelnen ist ein Brunnenrohr, das jeder Knabe eine Weile zuhalten kann: die Kritik, wie sie im Laufe der Jahrhunderte sich objektiv vollzieht, stürzt als ein brausender

Digitized by Google

Strom heran, gegen den alle Schleußen und Dämme nichts vermögen.... Diese Schrift ... soll dasjenige leisten, was einem Handlungshause die Bilanz leistet." Eine solche Bilanz läßt sich nämlich in seltenen Fällen so leicht ziehen, wie hinsichtlich der Resultate des Straußischen „alten und neuen Glaubens". Und sie ergibt sich grade dadurch so leicht, daß man hier wirklich „nichts Eigenes zu geben, sondern nur Gegebenes zusammenzufassen" hat.

Daß die Aufnahme, die das nunmehr bereits in sechs Auflagen erschienene Werkchen gefunden, ein wirkliches culturgeschichtliches Ereigniß zu nennen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Uebersteigt doch die rasche Verbreitung alles, was die letzten Decennien an parallelen Erscheinungen geboten! Buckle, Hartpole Lecky, selbst Eduard von Hartmann treten gegen Strauß in den Hintergrund. Und aus der großen Zahl der wissenschaftlichen wie populären Schriften, welche die Lieblingsstreitfrage des Augenblicks, die zwischen Naturwissenschaft und Philosophie behandeln, hat sich diese eine Schrift fast mehr Beachtung als alle anderen zusammen erworben. Gewiß ein deutlicher Beleg, daß es eine geistige Großmacht ist, die Strauß repräsentirt, und daß die selbstbewußten Empfindungen seines „Nachworts" (S. 9. 10) nicht auf bloßer Selbsttäuschung beruhen.

Und darf man sich wundern, daß bei den kirchlichen Zuständen, wie sie leider im Katholicismus und im Protestantismus vorherrschen, gerade die höchstgebildeten Glieder der Gemeinde sich zu Strauß' Füßen setzen! Wie man über seine Richtung auch urtheilen möge, eines großen Vortheils darf seine Persönlichkeit sich getrösten: sein Schild ist rein, er hat den Namen des ehrlichen Mannes. Das heißt aber doppelt viel der herrschenden Kirchlichkeit gegenüber, denn die

Digitized by Google

hat eben dasjenige eingebüßt, was ihr als religiöser Institution vor Allem Noth thäte: die Gemeinde im Großen und Ganzen hat den Glauben an die Ehrlichkeit der Kirchenmänner verloren. Wenn aber auch katholische Bischöfe in Zeit von wenigen Monaten das Gegentheil von dem behaupten, was sie laut vor aller Welt als ihre religiöse Ueberzeugung proklamirt hatten; wenn protestantische Kirchenmänner die gewissenhaftesten und berufstüchtigsten Geistlichen der Parteiwuth zum Opfer bringen, und dafür ihr Hauptinteresse einem Nepotismus zuwenden, wie ihn Rom nie ärger gepflegt; wenn das Wort „gläubig" im Volksmunde längst schon den Beigeschmack erhalten hat, den die Regentenproklamation des deutschen Kaisers als „Heuchelei und Scheinheiligkeit" kennzeichnete; wenn das Lebensbild des begabtesten und geistvollsten Fürsten der Gegenwart in die Zukunft den schlimmen Schatten hineinwirft, dessen trübe Nachwirkungen uns die mittelalterlichen Regierungen der von ihrer Geistlichkeit als die „Großen", die „Heiligen", die „Frommen" proklamirten Monarchen zur Genüge kennen gelernt haben; — ist es da noch zu verwundern, daß auf eine constantinische Aera wieder julianische Bestrebungen, daß auf jesuitische Lehrer voltairianische Schüler gefolgt sind! Wo einmal das Schlimmste wahr geworden ist, was von religiösen Gemeinschaften gesagt werden kann, daß der Geruch ihrer „Gläubigkeit" der beste Weg sei, um weltliche Carrière zu machen, da kann man sich den tiefen Groll der Volksgemeinde gegen das „Pfaffen- und Muckerthum" niemals grell genug ausmalen. Und da braucht es denn gewiß keiner Erklärung, wenn ein von der offiziellen Kirchlichkeit so mißhandelter Name, wie der von D. F. Strauß, als die Personification rückhaltloser Ehrlichkeit gilt. Kaum bedarf es da noch erst des Lessing'schen Styles, um seine Erörterungen weit und breit unter die Menge zu werfen! kaum der Erinnerung an sein mannhaftes Auftreten in 1848, in 1866, um ihn 1870 als befugten Sprecher seines Volkes erscheinen zu lassen!

Digitized by Google

D. F. Strauß gehört zu den Männern, auf die sein Volk wie auf Wenige hört. Mit Fug und Recht hat bereits die erste zeitschriftliche Besprechung von Strauß' neuem Buche (Im neuen Reich S. 803) Aehnliches ausgesprochen: „Was bei Geringeren als Anmaßung erscheinen würde, mag man bei ihm als sein gutes Recht bezeichnen: ein Mann, der seit Jahrzehnten unter unseren Forschern durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit einen hervorragenden Ort, unter unseren Prosaikern durch Kunst der Darstellung und Schönheit der Sprache sogar den ersten Platz behauptet, ein Mann, der fast für sein ganzes Volk eine wichtige Person geworden, für die einen als Freund, für die anderen als Feind, ein solcher Mann darf erwarten, allgemeiner Theilnahme zu begegnen...." Ebenso nimmt ja ja auch ein Theologe wie Beyschlag keinen Anstand, Strauß einen Schriftsteller zu nennen, „der, wie man auch sonst von ihm denken möge, durch seltene Verstandesgabe und vielseitige Bildung, durch Unabhängigkeit des Charakters und rücksichtslose Offenherzigkeit, endlich durch eine fast Lessing'sche Leichtigkeit und Lebendigkeit der Darstellung sich ein hervorragendes Ansehen erworben." Und nicht minder treffend hat ein jüdischer Kritiker die Haupturſache von Strauß' Erfolgen dahin geschildert: „Was die an sich bedeutenden Talente des Verfassers sehr unterstützt, das ist seine Wahrhaftigkeit, seine Ehrlichkeit und Entschiedenheit, sein Freimuth, sein männlicher Charakter. Dies sind Eigenschaften, welche die Aussagen eines solchen Mannes bei denen, die nicht tiefer schauen, die den Gegenstand nicht schärfer zu prüfen vermögen, sehr unterstützen, und leicht verwechseln diese das Gepräge der Wahrhaftigkeit mit dem Gepräge der Wahrheit" (Philippson: Gegen D. F. Strauß. S. 4).

Und gewiß mag der Faustische Wahlspruch:

„Es wird die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn"

in Bezug auf Strauß ungeschmälert seine Geltung behaupten,

Digitized by Google

wenngleich schon vor Monaten seiner neuesten Schrift das Facit gestellt werden konnte, daß sie „fast in der gesammten Presse Deutschlands eine Abweisung erfahren, deren Schroffheit kaum noch zu steigern, sondern im Gegentheil von Gerechtigkeitswegen eher zu dämpfen und zu mildern sei“ (Deutsche Warte, 1873, I. S. 21); daß „sogar die Presse, die doch vorwiegend den der Aufklärung zugewandten, den Kirchen abgeneigten Theil der Bevölkerung repräsentirt, sich ablehnend verhalten“ (Weserzeitung, 18. December 1872). Aber dieses Facit ist darum doch ebenso richtig. Ja, es wird sich im Grunde noch steigern, wenn wir von dem, was neben den Zeitungen auch die Zeitschriften und die selbständigen Schriften gebracht, jetzt ebenfalls „die Bilanz ziehen“. Das was Seitens der protestantischen Theologie, die sich trotz der seit 1835 wer weiß wie oft ausgestellten Todesbescheinigungen und trotz der verwahrlosten Zustände auf dem Gebiete der Kirche als der Theil der Gesammtwissenschaft, als den sie unsere Universitäten zu betrachten gewohnt sind, sehr jugendfrisch fühlt, der Straußischen Atheologie gegenübergestellt ist; — wir stellen es getrost in die letzte Reihe, denn Naturwissenschaft und Philosophie, Nationalökonomie und Staatswissenschaft, Kunst- und Cultur- und Literaturgeschichte, Judenthum, freie Gemeinde und Altkatholicismus, sie haben insgesammt ihre Vertreter ausgeschickt, um den „neuen Glauben“ auf der ganzen Linie zurückzuweisen. Strauß' Bundesgenossen aber — wir finden sie fast nur im Lager der verschiedenen klerikalen Orthodoxieen und unter den Socialdemokraten, denen gegenüber er selbst an die ultima ratio regium appellirt hat.

Ueberschauen wir aber zuerst den Kreis derer, die sein Buch jubelnd begrüßt! Die aus der ultramontanen Partei der preußischen Kammern heraus erschollenen Reden dürfen

Digitized by Google

wir dabei gewiß wohl noch als in allgemeiner Erinnerung voraussetzen. Und ebenso thut es nicht Noth, die ganze Reihe der einschlägigen Artikel der orthodoxen und halborthodoxen Kirchenblätter und -Blättchen hier zu verzeichnen. Wir gedenken darum nur speziell jener „gläubigen" Gattung von Vorträgen, wie die des Herrn Stutz in Zürich, der Strauß so freundlich die Hand schüttelt: „Mit einer Aufrichtigkeit und einer Klarheit, welche nichts zu wünschen übrig lassen, setzt er in diesem unschätzbaren Buche das Wesen und die Consequenzen der Glaubensrichtung auseinander, deren Anfänger und geistiger Haltpunkt er selber bisher war." So schon die Ankündigung dieser gegen die „Reformer" gerichteten Vorträge; ja der „gläubige" Redner geht geradezu davon aus, daß „von solch maßgebender Stelle und auf solch endgültige Weise die Situation abgeklärt worden."

Der Züricher „gläubigen" Begrüßung gesellen wir beispielsweise noch die aus Hamburg hinzu, in dem Schriftchen „Zur Logik des Protestantenvereins" (Gotha, Perthes), das unter dem Straußischen Motto (S. 296 seiner Schrift) kühn einherschreitet: „Es bleibt dabei: wenn der alte Glaube absurd war, so ist es der modernisirte, der des Protestantenvereins und der Jeneuser Erklärer doppelt und dreifach." Das „humoristische" Schriftchen sei zumal allen Denen als lehrreiche Lektüre empfohlen, welche sich noch ein Gefühl dafür bewahrt haben, daß mit frivolen Witzeleien der Sache der Religion auch dann nicht gedient ist, wenn die Witzmacher den „gläubigen" Rock umgehängt haben.

Für die gegenüberstehende Klasse, die der socialdemokratischen Kleinblätter, möge wieder nur das einzige ihrer Richtung sich annähernde Organ angeführt werden, das sich den Charakter der großen Zeitungspresse gewahrt hat, die in der ebenerwähnten Brochüre (S. 32) ebenfalls wohlgefällig als „eines der bedeutendsten und ein wirklich bedeutendes Organ" begrüßte Frankfurter Zeitung. In ihrer ausführlichen

Digitized by Google

Beurtheilung des Straußischen Buches, einer der ersten, die auf dem Plan waren, wird freilich der politische und sociale Standpunkt des Verfassers gegen den Schluß hin schwer mitgenommen; seine religiösen Anschauungen aber werden sofort und mit bestem Dank acceptirt. Mit welchem Frohlocken jedoch gar seine Wiederbelebung des Epikureismus von der Socialdemokratie selber aufgegriffen worden ist, das dürfte schließlich auch einen Mann von der Vornehmheit von Strauß wohl etwas bedenklicher stimmen.

Einstweilen erfreut er sich nun freilich noch der Voraussetzung (Nachwort S. 7): „Gegen die Tausende meiner Leser sind die paar Dutzende meiner öffentlichen Tadler eine verschwindende Minderheit." Mit Recht ist ihm jedoch auf diese Voraussetzung bereits erwiedert (von Philippson): „Dies ist eine mindestens sonderbare Aeußerung. Haben diese Gegner von Strauß, die er als „Tadler" zu bezeichnen beliebt, nicht ebenso gut Tausende von Lesern? Und glaubt Strauß, daß alle seine Leser mit ihm einverstanden sind? Soll etwa jeder, der seine Schrift las, und dem sie nicht wohlgefiel, öffentlich wider sie protestiren?" Aber ergänzend müssen wir allerdings hinzufügen, daß für Strauß doch auch außerhalb der orthodoxen und socialdemokratischen Kreise einige Vertheidiger erstanden sind. Nur dürfte — wie sehr aus diesen immer noch fortdauernden Erörterungen auch das Ergebniß hervortritt, daß die schwebenden Fragen der Wissenschaft eben noch schwebende, von keiner Seite vorschnell für gelöst zu erklärende sind — doch für Strauß selbst weder der Ton noch der Inhalt der meisten dieser Argumentationen als ein besonderer Succurs angesehen werden. So wenn ein ungenannter Recensent der „Neuesten Beiträge zu den Streitfragen der Entwickelungslehre" in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (1873, Nr. 92) sich dahin vernehmen läßt, „die Bedeutung des Straußischen Buches sei von seinen Kritikern weit unterschätzt worden", gleichzeitig aber die ihm geeignet erscheinende

Digitized by Google

Art der Kritik schon durch die Wahl so feiner Ausdrücke charakterisirt, wie „gewisse träumerische Philosophen und besonders philosophische Kritiker, die alle Ursache hätten, Strauß um seine einfache, lichtvolle Darstellungskunst zu bewundern"; oder „mystischer Dusel und dünkelhafte Selbstsucht unklarer philosophischer Köpfe"! Da fragen denn doch gewiß die meisten Leser vergebens, was mit solchen Ausfällen für die schwierige Auseinandersetzung von Philosophie und Naturforschung gewonnen sein soll. Oder wenn ein Zoologie-Professor wie der auf seinem Felde anerkannter Maßen verdienstvolle Semper in Würzburg, dessen Bilder der Palauinseln mit Recht zu den beliebtesten Reiseskizzen gehören, dem Philosophieprofessor Huber in München seinen Dilettantismus in naturwissenschaftlichen Fragen vorrückt, und in einem Athem mit der Klage über den zu leidenschaftlich gewordenen Streit selber sich in eine Heftigkeit hineinredet, die es dem Angegriffenen leicht machte, seine eigene Besonnenheit und Bescheidenheit in ein um so günstigeres Licht treten zu lassen (vgl. Augsb. Allg. Ztg. Nr. 16. B., 26. B., 36 B.)! Auch hier mußte doch wohl unwillkürlich der bequeme Vorwurf des Dilettantismus die Frage nach der Befugniß des Zoologen hervorrufen, in den philosophischen Problemen als etwas anderes als ein Dilettant mitzusprechen. Wir verweisen ferner auf das, was Theobald Ziegler am gleichen Orte (Augsb. Allg. Ztg. 1872, Nr. 364 B., 365, 366 B.) von dem Boden einer Anschauung aus vorbringt, die, ebenfalls an der Theologie irre geworden, mit fliegenden Haaren in's Lager der Naturwissenschaften flüchtete; sowie auf die den Ziegler'schen noch zu Hülfe kommenden Angriffe von Seidlitz auf Huber (Augsb. Allg. Ztg. 1873, Nr. 1 B., 19 B.), denen dieser seinerseits nur noch kurz (1873, Nr. 9 B.) replicirte. Allerdings dürfte es sich zweifellos auch später noch lohnen, die Proscription des Triumvirats Semper-Ziegler-Seidlitz gegen Huber im Wortlaut zu verfolgen. Und ebenso wird es keinem Besonnenen einfallen, die von Moritz Wag-

Digitized by Google

ner mit Berufung auf Lubbock's und Tylor's Studien über die Anfänge der Civilisation und Cultur gegen Huber's „Ethnographische Berichtigungen" vorgebrachten Einwände (Augsb. Allg. Ztg. 1873, Nr. 144 B.) um ihres hochmüthig nergelnden Tones willen nicht mehr zu berücksichtigen. An dieser Stelle dürfte aber der Hinweis auf die einschlägigen Artikel des leicht zugänglichen Blattes genügen. Denn neue Argumente, die über das Niveau der von Strauß aufgebrachten Mode, gerade die unerwiesensten Hypothesen in die Form mathematischer Grundsätze zu kleiden, dürften in solchen Artikeln vergebens gesucht werden.

Ist es aber denn nun auch schon wahr, daß — wie die ganze Reihe dieser Artikel zu proklamiren scheint — Strauß ein Recht dazu hat, sich als Wortführer der wirklichen Ergebnisse der Naturwissenschaft (sei es auch in fortdauernder Controverse mit der Philosophie) einzuführen? Es hat freilich eigenthümlicherweise, soviel wir wissen, neuerdings Niemand das merkwürdige Wort in's Gedächtniß zurückgerufen, das Alexander v. Humboldt bei der Rücksendung der Straußischen „Glaubenslehre" an Varnhagen dem Letzteren schrieb: „Was mir an Strauß gar nicht gefallen hat, ist der naturhistorische Leichtsinn, mit dem er in Entstehung des Organischen aus dem Unorganischen, ja in Bildung des Menschen aus chaldäischem Urschlamm keine Schwierigkeit findet." Und doch dürfte dieses Urtheil doppelt bezeichnend sein, wo Humboldt im Uebrigen die Methodik des Buches vortrefflich gefunden und daraus sogar zu heftigen Ausfällen gegen die „pfäffische List nach Schleiermacher'scher Weise" Anlaß genommen. Oder sollte vielleicht das Urtheil Humboldt's heute auch schon als ein veraltetes und ein dilettantenmäßiges dargestellt werden? Unmöglich ist das allerdings nicht, wo wir selbst über einen Agassiz von einem Büchner (Gartenlaube 1873, Nr. 1) das Wort hören, „er habe seine Wissenschaft dem amerikanischen Puritanismus anbequemt und geberde sich als heftiger

Digitized by Google

Gegner Darwin's, Huxley's u. A." Ob aber mit ſolchem Cynismus dem „neuen Glauben" in ernſteren Kreiſen viele Bundesgenoſſen geworben werden? Wir zweifeln daran, ſo lange wir ein Recht haben, uns auf Aeußerungen von Helmholtz, Virchow, Vierordt über die Ergebniſſe der exakten Naturforſchung zu ſtützen, wie die Klage des Erſteren, daß auf nur thatſächliche Lüftungen des Dunkels, das uns die Grenzen der Welt verhülle, alsbald voreilige und einſeitige Theorien gegründet würden, welche die Grundlagen der Sittlichkeit und der Geſellſchaft anzutaſten ſchienen; oder wie die begeiſterte Rektoratsrede des Letzteren über „die Einheit der Wiſſenſchaft" (Tübingen 1865) mit ihrem nachdrücklichen Eintreten für Gottesglauben und Unſterblichkeitshoffnung — von den zahlreichen antimaterialiſtiſchen Erklärungen Virchow's zu ſchweigen. Und nicht ohne Grund iſt ferner das Zuſammentreffen von Strauß' „neuem Glauben" mit dem Vortrage Dubois-Reymond's „über die Grenzen des Naturerkennens" bereits mehrfach als ein beſonders bedeutſames nachgewieſen. An dieſer Stelle braucht freilich des berühmten Vortrags nur einfach gedacht zu werden, wo bereits Rauwenhoff denſelben näher gewürdigt; doch ſei außerdem wenigſtens an A. Dove's Charakteriſtik (Im neuen Reich, 1872, S. 807—810) erinnert.

Nun könnte freilich mit ſcheinbarem Rechte geſagt werden, daß Dubois-Reymond unabhängig von Strauß und ohne Rückſicht auf ihn ſeinen Vortrag ſchon im Auguſt 1872 gehalten. Und Strauß hat in ſeinem „Nachwort" ſich ſelbſt mit jenem auseinanderzuſetzen geſucht und die Theſe vertreten, der Naturforſcher dürfe, „je unbedingter er jene doppelte Grenze des Wiſſens anerkenne, deſto freier und unbeirrter durch Dogmen wie durch Philoſopheme ſich an der Hand der Induktion ſeine Anſichten über die Beziehungen zwiſchen Geiſt und Materie bilden" (S. 27). Es iſt aber auch bereits hierauf geantwortet, er vergeſſe dabei, „daß Dubois-Reymond nicht nur

Digitized by Google

das Wesen von Kraft und Materie für schlechthin unbegreiflich erachtet, sondern auch ausdrücklich erkläre, daß die atomistische Vorstellung zwar innerhalb bestimmter Grenzen für den Naturforscher brauchbar, ja unentbehrlich sei, daß sie aber, zur allgemeinen unbeschränkten Theorie erweitert, in unlösliche Widersprüche führe" (Ulrici, der Philosoph Strauß, S. 33, 34). Und von derselben Seite ist das Urtheil gefällt: „Vermag Strauß die Aussprüche Dubois-Reymond's nicht zu widerlegen (und er hat auch nicht einmal einen Versuch dazu gemacht), so muß er einräumen, daß sein neuer, auf die exclusiv-materialistische Hypothese basirter Glaube aller wissenschaftlichen Begründung entbehrt. Seine Vertheidigung zeigt nur, daß ihm jene Aussprüche sehr ungelegen gekommen, und macht den Eindruck des vergeblichen Ringens und Bemühens, ihren vernichtenden Consequenzen sich zu entwinden." Ein anderer Kritiker aber hebt Strauß' These hervor, „man könne nicht wissen, ob Dubois-Reymond immer vor dieser Frage als einer unbegreiflichen stehen bleibe, für ihn sei die Begreiflichkeit einstweilen Glaubensartikel"; und erklärt dies dahin: „D. F. Strauß, der auf dem Boden der Naturwissenschaft stehen will, verläßt diesen Boden, wo es ihm beliebt, und stellt sich auf den Boden des Orthodoxen, der das einstweilen noch Unbegreifliche glaubt". (Weis, der alte und der neue Glaube, S. 187.)

Neben dem vor Ueberstürzung warnenden Wort Dubois-Reymond's darf dann auch der zur Besonnenheit mahnenden Erklärungen von K. E. von Baer, der mit Humboldt in jugendlich-frischem Greisenalter zu wetteifern scheint, hier nicht vergessen werden. Denn er giebt wirklich in dem Aufsatz „zum Streit über den Darwinismus" (Augsb. Allg. Ztg. 1873, Nr. 130 B.) ein in's Gewicht fallendes „Bekenntniß" ab, weshalb er es sich verbitten müsse, als Vertheidiger der Descendenzhypothese aufgeführt zu werden. Und abgesehen von den naturwissenschaftlichen Bedenken, die Baer hier gegen Häckel u. A. vorbringt, hören wir über den Mißbrauch der

Digitized by Google

Darwiniſtiſchen Hypotheſe zu materialiſtiſchen Conſequenzen das beherzigenswerthe Wort: „Wie an der Begründung, ſo nehme ich auch an der Bewipfelung des Darwin'ſchen Syſtems, d. h. an den Folgerungen und Verſchönerungen, mit denen man daſſelbe krönt, einigen Anſtoß. Als Verſchönerungen betrachtet man doch wahrſcheinlich die cyniſchen Ausfälle auf religiöſe Vorſtellungen, mit welchen man den Gipfel des Syſtems nicht ſelten verziert. Doch will ich dieſe nicht weiter berückſichtigen, weil ich ſie eben unſchön finde."

Abgeſehen ferner von den Argumenten, die noch von verſchiedenen Seiten aus Dubois-Reymond's Vortrag gezogen worden, haben wir unter den Gegenſchriften gegen Strauß in erſter Reihe gerade die eines naturwiſſenſchaftlichen Fachmannes zu nennen, dem es wohl zugleich nicht zum Nachtheil gereichen dürfte, wenn er als Schüler des trefflichen Leopold Schmid neben ſeinem Chemikerberufe auch der Philoſophie die ernſteſte Aufmerkſamkeit widmete. Dr. Ludwig Weis hat bereits durch ſeine „philoſophiſchen Vorträge mit Hauptrückſicht auf deren Verächter" die dreibändige Schrift „Anti-Materialismus" (Berlin, Henſchel), ſich als einen Gelehrten, an deſſen Unterſuchungen weder die Philoſophen noch die Naturforſcher vorbeigehen können, bethätigt. Sein „Bekenntniß als Antwort auf D. F. Strauß" (in gleichem Verlage) aber hat, indem es deſſen vier Fragen in ähnlicher Reihenfolge wie Rauwenhoff beantwortet, eine wahre Fülle der wichtigſten Erörterungen angeregt. Die ſechzig Paragraphen, in welche Weis' Schrift näher zerfällt, ſollten von uns eigentlich Punkt für Punkt in ihrem vornehmlichſten Inhalte angeführt werden. Da dies nicht angeht, ſo ſei wenigſtens um ſo nachdrücklicher auf die Schrift ſelber verwieſen, die ohnedem, weil nicht in einer Zeitſchrift verſteckt, leichter allgemein zugänglich iſt. Unſrerſeits können wir nur der Kritik Ludwig Pfnor's (Südd. Wochenblatt 1873, Nr. 12) zuſtimmen, der ſich an der Weis'ſchen Schrift geradezu „erlabt" zu haben erklärt,

Digitized by Google

außerdem aber die kritische Leistung derselben dahin zusammenfaßt: „Kein Widerspruch, keine für baare Münze als feststehendes materialistisches Dogma von Strauß hingestellte Hypothese, kein falsches Citat, wozu vor Allem Lessing von Strauß mißbraucht wurde, bleibt unbemerkt und unwiderlegt. Nicht selten gelingt es dem Verfasser, seinen gelehrten, gegen die heilige Schrift und alles, was nur im Entferntesten christlich erklingt, eifernden Gegner auf ächtchristlichen Vorstellungen zu ertappen, die er unbesehen aus früheren, besseren Tagen in sein materialistisch nebelhaftes Alter mit herübergenommen hat. Dort ist es ein „nur", hinter welchem der in Hypothesen starke Strauß mit seinen materialistischen Bundesgenossen einen riesigen Sprung über eine in das System nicht passende Kluft verbergen will. Mit unerbittlicher Logik weist aber Weis nach, daß in diesem „nur" eine Unmöglichkeit liege. Dort setzt er dem so oft vorkommenden „wir können uns denken, daß" — sein „wir können uns auch denken, daß" entgegen, um dann nachzuweisen, daß die Wissenschaft mit bloßen Phantasiebildern und „man kann sich denken" nicht bestehen kann."

Thema und Resultat des Verfassers stehen in der That gleich sehr auf streng wissenschaftlichem und dabei speziell auf naturwissenschaftlichem Boden (S. 4), während er sich ausdrücklich als Nichttheologen bekennt (S. 5). Wohl aber spricht er aus dem Bewußtsein der christlichen Gemeinde heraus, welche „zwar feindlich ist veralteten Dogmen und Formeln, aber den Geist des an Christi Person und Leben sich anknüpfenden Christenthums nicht bei Seite werfen will, weil auf diesem Geiste unsere ganze heutige Geschichte, Wissenschaft, Literatur und Kunst beruht."

Gleich aus dem ersten Abschnitt heben sich, um wenigstens an ihm einige Beispiele des Inhalts des ganzen Buches zu geben) alsbald eine Reihe köstlicher Beweise für Strauß' „Buchstabenfanatismus" hervor. So wenn er sich an dem

Digitized by Google

Blutsymbol im Abendmahl stößt, die bekannten Bilder Arndt's und seines eigenen Freundes Vischer vergessend. So wenn er, die kindischen Unsterblichkeitsvorstellungen bekämpfend, Kant's Unterscheidung zwischen diesen Vorstellungen und der Möglichkeit der Fortdauer selbst ignorirt. So wenn er überhaupt, wo er das Wort nicht will, auch die Sache wegwirft, und so zu dem Resultat kommt, kein Christ mehr zu sein, während er gerade das behalten will, was den Geist und das Wesen des Christenthums ausmacht. Strauß' vorurtheilsvolle Auffassung des Christenthums wird u. A. schon an der sinnigen Naturbetrachtung der Gleichnisse Christi dargethan, während im Folgenden seine Behauptung, daß das classische Alterthum die Zeit der Humanität sei, sein Vorwurf der Verfolgungssucht des Christenthums, seine Verkennung der spezifischen Christlichkeit Lessing's, sein einseitiger Nationalitätsbegriff ohne religiöse Unterlage, seine ungeschichtliche Auffassung des Buddhismus treffend und eingehend erörtert werden. Wir erinnern noch besonders an den köstlichen Beweis seines unbewußten Christenthums (S. 30) und an die daran sich anschließenden Citate aus Contzen und Hartpole Lecky über die humanitarischen Schöpfungen des Christenthums. Resultat des ersten Abschnitts ist der S. 33 näher durchgeführte Satz: „Wir fangen jetzt erst recht an, Christen zu sein."

Wie dies zu verstehen, das zeigt am genauesten die Antwort auf die letzte Frage: Wonach ordnen wir unser Leben? „Wir haben es zu ordnen nach Christus, nach dem Geiste der Ideen, die durch ihn Leben erhielten, nach den Lehren, die durch ihn verwirklicht und zur That geworden sind u. s. f." (S. 177). Die Richtigkeit dieses Satzes aber wird besonders aus Lessing erwiesen und im Anschluß an Lazarus' Definition von dem Materialismus des Dogmas und dem Dogma des Materialismus dargethan, wie Strauß nicht auf Lessing'schem, sondern auf Göze'schem Standpunkte stehe.

Digitized by Google

Seine seltene Vertrautheit mit allen philosophischen Systemen, wie seine Apologie der Philosophie überhaupt würden uns das Recht geben, bereits Ludwig Weis selbst in die Reihe der Vertreter der Philosophie zu stellen. Wenn wir es trotzdem nicht thun, so folgen wir nur dem Beginn seines eigenen Bekenntnisses: „Es war ein eigenthümlicher Zufall, der mir gleichzeitig zwei neue Schriften zur Ansicht brachte, welche unerwartet gleiche Anschauung zeigten. Als Naturwissenschaftler griff ich zuerst zu der naturwissenschaftlichen, nämlich zu Büchner." Wenn wir aber hiernach Weis nicht zu den Philosophen von Fach rechnen dürfen, so ist die philosophische Sphäre darum doch nicht arm an solchen, die das Recht der „Geisteswissenschaft" Strauß' „neuem Glauben" gegenüber vertraten. Gehören doch auch Huber und Knoodt hierher, wenngleich wir beide Gelehrte um ihrer hervorragenden Verdienste für die wichtigste religiöse Bewegung der Gegenwart, für die des Altkatholicismus, noch lieber unter dem religiösen Gesichtspunkt zu Wort kommen lassen.

Neben ihnen aber tritt ferner Hermann Ulrici hervor, der seine Kritik von Strauß aus der von ihm und dem jüngeren Fichte gemeinsam redigirten „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik" auch gesondert erscheinen ließ (Halle, Pfeffer).

Ueber Ulrici's Bedeutung in der Entwickelung der neueren Philosophie auch nur ein Wort für nöthig zu halten, wäre dasselbe, wie einen Lotze oder Trendelenburg ignoriren. Sein Urtheil über Strauß als Philosoph aber ist so schneidig, daß es kaum an Schärfe überboten werden kann. Sowohl den Standpunkt nämlich, von dem er bei seiner Kritik ausgeht, wie das Resultat, das er von hier aus gewinnt, präcisirt Ulrici gleich im Anfang folgendermaßen: „Ob und wiefern Strauß in seiner Auffassung des Ursprungs, der Entwickelung, der Bedeutung, der Wahrheit oder Unwahrheit des historischen Christenthums und der kirchlichen Dogmen Recht oder Unrecht

Digitized by Google

habe, diese Frage, da sie eine rein theologische ist, geht uns nichts an. Uns interessirt nur der Philosoph Strauß, und wir haben sein Buch nur gelesen, weil wir von einem Philosophen, von einer wissenschaftlichen Celebrität wie Strauß, voraussetzen zu dürfen glaubten, daß er mit dem Glauben, zu dem er sich bekennt, nicht blos *seinen* Glauben, seine *subjektive* Ansicht oder Ueberzeugung meine (von der es vollkommen gleichgültig ist, wie sie beschaffen sein möge), sondern daß er diesen neuen Glauben als eine objectiv berechtigte Form und Fassung der Religion philosophisch dargelegt und begründet haben werde. In dieser Erwartung haben wir uns schwer getäuscht. Wir finden im Gegentheil, daß dem neuen Glauben jede haltbare philosophische Begründung mangelt. Ja, wir müssen behaupten, daß die Schrift, mit der wir es zu thun haben, einer philosophischen Bauquerott-Erklärung ihres berühmten Verfassers ziemlich gleichkommt."

Dies Ergebniß aber wird in dem Schlußwort fast noch verstärkt: „Wir glauben zur Genüge gezeigt zu haben, daß seine neue Philosophie keine Philosophie, weil die durchgeführte Verläugnung aller Logik ist" (S. 48). Ulrici macht freilich auch kein Hehl daraus, daß eine solche Behauptung „der großen Zahl der Strauß-Verehrer höchst paradox, höchst ketzerisch dünken wird"; gerade deshalb aber tritt er „strengen Erweis" an, von dem Princip („das jeder Philosoph und hoffentlich auch jeder s. g. Gebildete gelten lassen wird") ausgehend, „daß ein Philosoph, der in den wesentlichsten Punkten nicht nur völlig unbegründete, unhaltbare Behauptungen für ausgemachte Wahrheiten ausgibt, sondern auch vielfach sich selber widerspricht, keinen Anspruch auf den Namen eines Philosophen habe."

Auch von der Ulrici'schen Schrift läßt sich bei dem uns hier vergönnten Raum kein irgendwie genügender Auszug bieten, und müssen wir darum auch hier unsere Leser auf diese wichtige Ergänzung selber verweisen, indem wir nur einige Hauptpunkte besonders andeuten. So gleich den Nach-

Digitized by Google

weis der beständigen Widersprüche in den eigenen Erklärungen von Strauß über das, was er eigentlich wolle (S. 3). Sodann die Erörterung der Nothwendigkeit, den „Blick auf die Entstehung und erste Entwickelung der Religion in der Menschheit", wovon wir historisch nichts wissen, philosophisch zu begründen (S. 4), während die Schilderung, die Strauß statt einer Begründung gebe, „eben nur Poesie, Fiction" sei. Als wirkliche Quelle der Religion weist Ulrici nicht die von Strauß dafür angesehene Furcht, sondern die Frage nach den Ursachen der Erscheinungen nach, „diese unwillkürliche, aus seiner eigenen Natur quellende, wie durch die Naturereignisse und die Naturbedingungen seines Daseins ihm sich aufdrängende Frage, welche den Menschen erst zum Menschen macht und als Menschen bekundet" (S. 5). Bei der Straußischen Ableitung dagegen bleibt die religiöse Illusion völlig räthselhaft (S. 7).

Eingehend untersucht Ulrici die Straußische Bekämpfung der Beweise für das Dasein Gottes, zumal des kosmologischen, wobei er „den Begriff der Causalität mit dem Denkgesetze der Causalität verwechsle" (S. 8) und des teleologischen, wobei er zwar eine Kritik des Gottesbegriffs in der neueren Philosophie gebe, „deren Oberflächlichkeit sich aber jedem Kenner der neueren Philosophie von selbst bekunde" (S. 10). Ebenso wird bei Strauß' Behandlung der „Beweise" für die Unsterblichkeit, von der es eben doch kein „Wissen" gibt, die neue „Begriffsverwechselung" dargethan. Das, was er schließlich noch Religion nennt, wird ihm zwar nicht bestritten, wohl aber erwiesen, „daß diese Vorstellungen und Annahmen nicht nur höchst vage und oberflächlich sind, sondern auch sich selbst wie seinen anderweiten principiellen Behauptungen vielfach widersprechen" (S. 14). „Allein die wissenschaftlichen Forscher und insbesondere die Philosophen haben die leidige Marotte, sich mit bloßen Worten nicht abspeisen zu lassen, sondern nach deren Sinn und Bedeutung zu fragen" (S. 15). Nach einer schlagenden Kritik aller Widersprüche in Strauß'

Digitized by Google

eigener Entwickelung wird seine Kritik Schopenhauer's und Hartmann's als „vollkommen zutreffend" bezeichnet, sofort aber die Frage daran geknüpft: „Trifft sie nicht auch Strauß' eigene Philosophie und seine auf sie gegründete neue Religion?" (S. 19).

Besonders eingehend beschäftigt sich Ulrici mit dem dritten Theile der Straußischen Schrift, dem Begreifen der Welt. Seine Entscheidung für die Unendlichkeit der letzteren, ohne aber zu sagen, was er unter Unendlichkeit verstehe (S. 19), seine Ausführungen über die Entstehung und Bildung des Sonnensystems, wobei „nur einige naturwissenschaftlich unhaltbare Behauptungen notirt" werden (S. 22), seine Darstellung der Entstehung der Organismen oder „Lebewesen", mit der die neueren Resultate der Geologie seit Lyell nicht stimmen (S. 24) — alle diese Fragen kommen zur Erörterung, und ihre Untersuchung führt zu dem Ergebniß: „so lange es dem Chemiker nicht gelingt, in seinem Laboratorium ein Lebewesen, einen Organismus auch nur der allerniedrigsten Art, aus rein unorganischen Stoffen zu erzeugen, wird es nicht gelingen, weder den Unterschied zwischen einem Organismus und einer bloßen chemischen Stoffverbindung (sei sie organischer oder unorganischer Natur), noch den Unterschied zwischen einem lebendigen Wesen und einer complicirten Maschine aus der Welt zu schaffen. So lange wird wenigstens Jeder, der nicht das Denkgesetz der Causalität heute anerkennt und morgen verleugnet, an jenem Unterschiede festhalten" (S. 26).

Wir müssen hier abbrechen, obgleich, und — weil gerade die nun folgenden Auseinandersetzungen über den Darwinismus und die mit ihm zusammenhängenden Fragen auch über die von Strauß angeregte Controverse hinaus bleibendes Interesse behalten. Dasselbe gilt von der Kritik des vierten Abschnittes (S. 38), dessen Sätzen Ulrici oft seinerseits zustimmen zu können erklärt, bei denen man aber auch den crassesten Widersprüchen gegen Strauß' eigene Prämissen begegne. Aber

Digitized by Google

„die Wissenschaft kann und darf Niemandem, auch einem berühmten Manne wie Strauß nicht, gestatten, durch ein sic volo sic jubeo eine wissenschaftliche Streitfrage zu entscheiden" (S. 41). Und „wir rechnen solche Selbstvergessenheiten (wie das behauptete Mysterium in der Monarchie) dem Menschen Strauß hoch an, aber dem Philosophen Strauß, dem Verkündiger des Glaubens der Zukunft, können wir sie nicht durchgehen lassen, ohne ihn zu erinnern, daß jener Satz die beste Vertheidigung der Religion und des Christenthums involvirt und seinen Argumenten gegen den alten Glauben die Spitze abbricht" (S. 47).

Nicht ausschließlich durch Strauß veranlaßt, aber in besonderer Rücksicht auf die von ihm hervorgerufene Krisis bearbeitet ist ferner der interessereiche Vortrag von dem Biographen Trendelenburg's, Dr. Bratuschek: „Die Bedeutung der platonischen Philosophie für die religiösen Fragen der Gegenwart" (Berlin, Henschel, 1873). Wir verweisen z. B. auf die Parallele zwischen Büchner und Strauß, S. 7. 8, sowie auf den treffenden Nachweis der inneren Widersprüche bei Strauß selbst S. 16: „Die ideale Weltanschauung bildet den Grundzug unserer poetischen und historischen Nationalliteratur, ja auch den Grundzug unserer classischen Kunst. Der Materialismus steht daher in einem scharfen Widerspruch mit dem innersten Wesen der deutschen Nation, wie es in den Heroen unserer Literatur Ausdruck gefunden hat. Eigenthümlich grell tritt dieser Widerspruch bei Strauß entgegen. Zuerst nach Beseitigung des Glaubens an einen historischen bewußten Gott der neue Glaube, wonach aus der Bewegung der Atome alles, auch der Geist des Menschen sich planlos zusammenwürfelt — dann ein Moralcodex mit der Ueberschrift: „Wie ordnen wir unser Leben?" worin auch unsere großen Dichter und Musiker besprochen werden, und hier ist nun (abgesehen von einigen

Digitized by Google

engherzigen Urtheilen über Tagesfragen) alles ideal, alles vom platonischen Gedanken durchtränkt. Aber zwischen diesem praktischen und jenem theoretischen Theil der Schrift liegt eine unausfüllbare Kluft. Dies springt jedem unbefangenen Leser von selbst in die Augen."

Unter den übrigen wissenschaftlichen Disciplinen, aus deren Kreise sich gegen Strauß' alten und neuen Glauben Einwände erhoben, sind ferner Nationalökonomie und Staatsrecht nicht zu vergessen. Und gewiß ist die Voraussetzung nicht unbegründet, daß sich auch von anderen Orten noch manche ähnliche Stimmen erwähnen ließen, wenn allein in Bern von zwei verschiedenen Fachgelehrten in energischester Weise gegen Strauß' leichtfertige Behauptungen Front gemacht wurde. Als die Reihe der akademischen Vorträge des verflossenen Winters mit einem solchen über „die sociale Frage" eröffnet wurde, erklärte der Vertreter der Nationalökonomie, von Scheel, der zu den wenigen Vertretern des Katheder-socialismus gehört, die auch (vgl. z. B. Blätter für litterarische Unterhaltung, 1873, Nr. 25) im Lager der Manchesterschule Ansehen genießen, wie er neulich das berühmte Buch von Strauß unter dem Gesichtspunkte seiner Wissenschaft eingesehen. Ueber die ersten Abschnitte nun habe er nicht zu urtheilen, hinsichtlich der nationalökonomischen Ausführungen aber müsse er geradezu bekennen, daß sie in nichts über das alltäglichste Bierhausraisonnement hinausgingen.

Nicht lange vorher aber (am Jahresfeste der Universität selbst) war — zum letzten Mal in diesem Kreise — Professor Munzinger mit einer öffentlichen Kritik der staatsrechtlichen Grundgedanken des „merkwürdigen" Buches aufgetreten. Was für einschneidende Worte da der milde,

Digitized by Google

liebenswürdige, durch und durch deutsch-freundliche Mann hatte über Strauß' frivoles Urtheil hinsichtlich der Schweiz und über die von seinen Prämissen aus geradezu hochkomische Ableitung der Monarchie, das steht Vielen in lebendiger Erinnerung. Hier sehen wir von näherer Erwähnung dieses wie mancher parallelen Urtheile ab; ist es ja ohnedem bekannt und von Strauß selbst provocirt, daß die Schweiz seinem neuesten Vorgehen den geringsten Succurs gestellt hat.

In der großen Zahl der im engeren Sinne sogenannten Fachwissenschaften (an der Theologie allein sind wir mit Absicht einstweilen vorbeigegangen) wäre somit keine einzige, die sich durch einen anerkannten Fachmann für den neuen Glauben erklärt hätte. Auch das anerkannte Central-Organ der deutschen Gesammtwissenschaft aber, Zarncke's „literarisches Centralblatt", hat in einem für dieses Blatt außerordentlich eingehenden Artikel Strauß' neuestes Auftreten gewürdigt und ist dabei zu durchweg ungünstigen Ergebnissen gekommen. Und doch war noch kurz vorher ihm gerade von dieser Seite aus eine wahre Sympathieerklärung geworden. Noch in der vorjährigen sächsischen Synode hatte ja Dr. Zarncke, der als Rector der Universität in ihr seinen Sitz hatte, es öffentlich beklagt, daß die protestantische Kirche für Männer wie Strauß keinen Raum haben wolle.

Es gehört die im „Centralblatt" gebotene Besprechung (1873, Nr. 4, S. 97—102) nun aber geradezu zu dem Schärfsten und Schneidigsten, was überhaupt gegen Strauß vorgebracht worden ist. Wir wollen dabei weniger Gewicht auf die Entschuldigung legen, womit der Kritiker beginnt, daß das Buch überhaupt im „Centralblatt" besprochen werde; denn „ein Bekenntniß mag culturhistorisch interessant sein, eine wissenschaftliche That ist es nicht". Und ebenso sei nur im Vorbeigehen

Digitized by Google

der Bemerkung gedacht, daß der Referent „auch da, wo er sachlich beistimmt, den Ton oft anders gewünscht hätte". Auch der Hinweis auf die „vielen noch offenen Fragen" nicht etwa blos „zwischen Naturforschung und Philosophie, sondern auch unter den Naturforschern selber" ist nicht blos in diesem Referate zu finden. Und selbst die treffenden Ausführungen über die Bestreitung des Gottesglaubens und die Hinterthür des „vernünftigen und gütigen Universums" brauchen, wie packend sie auch durchgeführt sind, hier keiner Anführung, wo Rauwenhoff diese Fragen so gut wie das Verhältniß von Strauß zu Schopenhauer genügend in's Licht gestellt.

Es ist aber vor Allem der Historiker von Fach, der in dieser Kritik an die Straußische Leistung herantritt. Und sein Urtheil! „Die Beurtheilung des Christenthums und der Person Jesu Christi, die wir hier finden, ist eines Mannes nicht würdig, der doch sonst bewiesen hat, daß er von historischer Kritik etwas versteht." Sowohl hinsichtlich des Christenthums überhaupt, wie hinsichtlich seines Stifters wird dies näher dargethan. „Das ist einem historischen Kritiker nimmermehr zu verzeihen, daß er eine doch jedenfalls gewaltige geschichtliche Größe, wie das Christenthum ist, nur nach beliebig herausgegriffenen, zeitgeschichtlich bedingten Erscheinungsformen bemißt, statt nach seinem im Wechsel der Erscheinungen beharrenden Wesen zu fragen.... Ein historischer Kritiker sollte nicht den groben theologischen Schnitzer begehen, ein geistiges Princip mit irgend einer seiner wechselnden Erscheinungsformen zu identificiren.... Eine solche Kritik mag Manchen sehr amusant dünken, sie ist aber nicht mehr ernsthaft zu nehmen." So die Resultate in der ersteren Beziehung. Und mit Bezug auf die zweite Frage sind sie noch um Vieles entschiedener. „Die Art, wie Strauß mit der Person Jesu verfährt, läßt Alles, was er bisher von dem Ernste des Historikers sich bewahrt, vermissen. Bei geschichtlichen Persönlichkeiten pflegt man doch sonst nicht bloß nach ihrer zeitgeschichtlich und volks-

Digitized by Google

thümlich beschränkten Erscheinung zu fragen, sondern vor Allem nach dem idealen Kern ihres Wesens, nach der schöpferischen That, die auf Rechnung des Individuums kommt und die uns allein den eigenthümlichen Werth desselben erschließt. Statt aber die religiöse und sittliche Genialität Jesu zu würdigen und daraus die von dieser Persönlichkeit ausgegangene geistige Macht zu erklären, fragt Strauß vor Allem nach den Ansichten Jesu über Gelderwerb, Kunst und Wissenschaft, Staat und bürgerliches Leben, und findet, daß er nach allen diesen Beziehungen hin für den modernen Culturmenschen kein Führer sein kann. Dabei passirt's dem Kritiker gelegentlich, daß er die wirklichen Anschauungen Jesu, z. B. über Ehe und Ehescheidung, geradezu auf den Kopf stellt."

Wir müssen hier abbrechen und auf die Wiedergabe der Einzelbemerkungen verzichten, hoffen aber, daß schon die mitgetheilten Sätze genügen werden, unseren Lesern Anlaß zur näheren Einsicht in den ganzen Aufsatz zu geben.

Aber sollte nicht etwa das allgemein ungünstige Urtheil der Fachgelehrten sich auf eine gewisse zunftmäßige Abgeschlossenheit gegen den unzünftigen Feuilletonisten zurückführen lassen? Geben wir aber auch einstweilen solche Möglichkeit zu, so müßte dann daraus doch zugleich weiter geschlossen werden, daß das Resultat in den allgemeiner gehaltenen Zeitschriften, in jener großen Zahl von Organen, welche die Ergebnisse der strengen Forschungen populariſiren, das entgegengesetzte sein müsse. Davon ist nun aber so wenig die Rede, daß gerade in diesen Kreisen, welche vorwiegend die öffentliche Meinung der höher gebildeten Laienkreise bestimmen, das uns über den neuesten Strauß entgegenschallende Urtheil womöglich noch ungünstiger als das der Fachgelehrten genannt werden muß.

Digitized by Google

Unter der großen Zahl der zeitschriftlichen Aufsätze hat sich unstreitig, schon weil er der früheste auf dem Platze war, der von Alfred Dove („Im neuen Reich", 1872, Nr. 47, S. 801 — 827) die allgemeinste Beachtung erworben. Auch Rauwenhoff ist mehrfach (S. 3. 40) auf Dove zu reden gekommen, und ein Auszug seiner reichhaltigen Bemerkungen würde ihnen den Reiz ihrer Frische rauben. Dennoch glauben wir an seinen Grundgedanken auch hier nicht ganz vorbeigehen zu dürfen. Dove beginnt mit einer schön ausgeführten Parallele zwischen der so lange Zeit herrschenden Uebersättigung an allen transcendentalen Formeln und Systemen, die im Grunde nur noch in zwei Lagern fortgepflanzt waren (dem der confessionellen Theologie mit ihrem „lästerlichen Geschrei", und dem der ebenso bekenntnißeifrigen Atheologie, „mit ebenso rohem als dummem Behagen beflissen, das selbständige Wesen von Geist und Sitte zu leugnen") und zwischen der über Nacht eingetretenen allgemeinen Beschäftigung mit den theologisch-kirchlichen Fragen. Sodann auf Strauß selber übergehend, zeichnet er dessen Ausspruch, nicht einen neuen, sondern den neuen Glauben dem alten gegenüberzustellen, und bestimmt die eigene Stellung allen solchen Glaubensgestaltungen gegenüber als die der Neutralität. Die Uebersicht, die hierauf von Strauß „zwar nicht tiefer, aber die zahlreichen populairen Gesammtdarstellungen unseres Naturwissens an Geschmack weit überbietender" Schilderung unseres Kosmos gegeben wird, führt zu dem Schluß: „Wir erhalten mit einem Worte die mechanische Weltansicht, die auch für uns so weit reicht, als der Naturbegriff selbst, die alte Frage ist nur die, wie weit eben dieser Naturbegriff reiche." Daran schließt sich dann, dem Titel „Bekenntniß oder Bescheidung" entsprechend, die Gegenüberstellung der Dubois-Reymond'schen Resultate und der Straußischen Hypothesen.

Im weiteren Verlaufe werden vor Allem die Kunstgriffe des „neuen Glaubens" dargethan, welche „die materielle Un-

Digitized by Google

erklärbarkeit des Geistes in bloße Unerklärtheit verwandeln" wollen. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens die dabei mit unterlaufende Parallele zwischen dem Straußismus und Spinozismus hier einzuschalten: „Wenn in diesem das Denken gewissermaßen das innere Feuer ist, von dem die ganze Körperwelt wunderbar durchleuchtet wird, so trägt der „neue Glaube" es wie eine Laterne gemächlich aus einem Gelasse des Weltraumes in das andere, einem Gefängnißwärter vergleichbar, denn was er damit beleuchtet, ist doch überall nur die klirrende Kettenwelt der Nothwendigkeit." Besonders eingehend wird von Dove im Anschluß an seinen früheren Aufsatz „Was macht Darwin populair" Strauß' Verhältniß zu diesem gewürdigt. Die Art, wie dies geschieht (unter Erinnerung an die entgegenstehenden Resultate des Geologen Dechen, des Geobotanikers Grisebach und des Linguisten Johannes Schmidt), ist der von Bacmeister, die wir hernach etwas näher anführen, verwandt. Nur wird schließlich noch Strauß' eigenthümliches Bild von der Darwin'schen Theorie als Kind einer heimlichen Ehe dahin vervollständigt: „Mögen die Bastarde versuchen, ob sie unter einander fruchtbar sind."

Mannigfache Anregung bieten auch die weiteren Abschnitte über das Verhältniß von Strauß zu Schopenhauer, über seine Erkenntnißtheorie und seine Ethik. Dann wendet sich Dove von der Polemik gewissermaßen zur Apologetik, indem er seine eigene Auffassung des Gottesbedürfnisses und der Gottesverehrung sowohl wie der Unsterblichkeitshoffnung darlegt. Es wären hier eine größere Zahl gut gedachter und schön ausgedrückter Sätze hervorzuheben, die jedem wissenschaftlichen Fachorgan Ehre machen würden. Wir können aber an dieser Stelle nur noch dem letzten Abschnitte einige nähere Aufmerksamkeit schenken, wo nun Dove seinerseits an die von ihm absichtlich an den Schluß gestellte Frage herantritt: „Sind wir mit unserer von der wissenschaftlichen Erklärung zugleich

Digitized by Google

geschmälerten und vertieften Religion noch Christen?" Hier sei denn wenigstens ein Theil von Dove's Antwort gegeben:

„Wenn man einen beliebigen Querschnitt durch die historische Entwickelung des Christenthums macht, wie Feuerbach in der Blüthezeit mittelalterlicher Dogmatik, Strauß beim apostolischen Symbolum oder bei Luther, so erhalten wir allerdings jedesmal Christenthümer, denen das unsrige nicht congruent ist, und können dem letzteren entweder mit Strauß den christlichen Namen ganz absprechen, oder es mit Feuerbach gegenüber dem „classischen" Christenthum der mythologisch üppigsten römischen Kirchenlehre als ein „dissolutes, charakterloses, comfortables, belletristisches, kokettes, epikureisches Christenthum" verspotten. Aber hieße das historisch verfahren? Ebensowohl könnte man, wenn man das deutsche Wesen etwa zur Zeit Otto's des Großen für das „classische" Deutschthum erklärte, uns heutige Deutsche höchstens für „dissolute, charakterlose, comfortable, belletristische, kokette, epikureische Deutsche" gelten lassen wollen; oder man könnte, indem man unter lyrischen Gedichten zum Gesange bei der Leier bestimmte Lieder mit gewissen metrischen Eigenheiten verstände, einem Burns oder Goethe den Namen eines Lyrikers ganz und gar abzusprechen versuchen. Historisch gestellt kann die Frage nach unserem Christenthume nur bedeuten: reicht die von Jesu ausgehende religiöse Bewegung noch mit so wesentlichen Consequenzen in unsere Welt- und Lebensanschauung hinein, daß es einen Sinn hat, unsere eigenen religiösen Grundsätze an seinen Namen anzuknüpfen? Kein Mensch wird uns verbieten wollen, auf eine solche Frage Ja zu sagen."

In der weiteren Auseinandersetzung aber wird dann das, was wir historisch von Jesu wissen, mit den bekannten Worten des Historikers Ranke geschildert und zugleich die (gerne zugegebene) Möglichkeit, daß manche Sprüche Jesu nicht ihm, sondern seinen Jüngern angehören, dahin angewandt, daß „gerade in der Zeugungskraft der neuen Lehre zugleich das

Digitized by Google

kräftigste Zeugniß für ihre Lebenskraft" liege. Ebenso wird Strauß' Paradoxon: „Ohne Alexander kein Christenthum" zwar zunächst durch den „Unterschied zwischen wesentlicher Stiftung und zugutekommender Einwirkung" gemildert, dann aber weiter die ganz parallele Consequenz angefügt: „Ohne Jesum kein Rafael, Shakespeare, Mozart". Jesu eigene sogenannte Vorläufer aber können seine Erscheinung nur in ähnlicher Weise erklären, wie etwa Giotto die Rafael's. — Aller Beachtung werth sind endlich die aus Strauß' kleinlichen Nörgeleien über Jesu Passivität gegenüber dem Staate, der Kunst und der Nationalökonomie abgeleiteten Folgerungen. Das Resultat aber, bei aller Anerkennung und Unterstützung dessen, was der moderne Diogenes für sich fordern könne, ist einfach das dem seinigen geradezu entgegengesetzte: „Wir sind doch noch Christen und wollen nun erst rechte Christen werden."

Dem viel citirten und darum an dieser Stelle kürzer behandelten Dove'schen Aufsätze gesellen wir einen Auszug aus der kürzeren, aber nicht weniger geistvollen Kritik W. Lang's in den „Preußischen Jahrbüchern" (1873, Febr., S 210—217) hinzu. Ohne Bedenken wird hier die Zeitgemäßheit und Verdienstlichkeit der Straußischen Fragestellung anerkannt: „Seit lange liegt die Frage in der Luft; Strauß hat sie in die öffentliche Discussion gezogen. In der Stille ist sie von Unzähligen aufgeworfen worden, die mit der kirchlichen Lehre zerfallen sind, und längst haben von der anderen Seite die Kanzelredner einer Denkart das Merkmal der Christlichkeit abgesprochen, zu der sich die Mehrzahl der Gebildeten bekennt. Diesen Handschuh hat Strauß aufgenommen." Ebenso wird in ergreifenden Worten dem „Vermächtniß, mit welchem ein Führer der

Digitized by Google

geistigen Bewegung seine literarische Laufbahn abzuschließen gedenkt", das Recht zugesprochen, „mit Ernst und Achtung aufgenommen zu werden". Und in nicht minder schönen Worten wird die „von keiner der früheren Schriften des Verfassers übertroffene schriftstellerische Virtuosität" geschildert. Nun schließt allerdings schon dieses Gemälde der Straußischen Beweisführung mit der merkwürdigen Beobachtung: „Zumal die Uebergänge, die von der einen Materie zur anderen überleiten, sind kunstreich gefügt, wenn man nicht etwa noch mehr die Geschicklichkeit bewundern will, mit der unbequemere Dinge bei Seite geschoben oder verschwiegen sind." Und ebenso ist gleich im Beginn, wo die Parallele zwischen dieser Schrift und dem „Leben Jesu" durchgeführt wird, es klar ausgesprochen: „Jetzt wendet sich Strauß nicht an die Wissenschaft."

Aber nicht auf diese allgemeinen Bemerkungen möchten wir in W. Lang's Aufsatz den Nachdruck legen. Die Hauptsache scheint uns, was er über das Ergebniß der Straußischen Schrift sagt: „Strauß wird den Leser nicht leicht ermüden, wenn er über alle möglichen Gegenstände sich verbreitet: über Gott und die Welt, über Ehre und Vaterland, Bismarck und die Commune, Darwin und das allgemeine Stimmrecht, über Musik und die Todesstrafe. Doch je mehr er sein Bekenntniß nach allen Seiten ausrundet, um so kleiner wird die Gemeinde sein, die ihm bis zum Ende treu bleibt. Auch die Gleichgesinnten werden auf dem Wege an fragliche Stellen kommen, wo sie die Welt anders begreifen, ihr Leben anders ordnen. Der systematische Angriff auf den christlichen Glauben hat nicht blos die selbstverständliche Wirkung, dessen Anhänger aufzubringen, sondern unvermeidlich wird er Vielen, die sich von der Religion losgemacht haben, erst recht zum Bewußtsein bringen, mit wie mächtigen Banden sie in der Stille noch an die Verschmähte gekettet sind."

So das Resultat für „den alten Glauben". Und in Bezug auf „den neuen"? Hören wir auch hier W. Lang selber:

Digitized by Google

„Sind wir zu Ende, so haben wir das Gefühl, daß wir wohl Elemente der neuen Weltanschauung geschickt gruppirt und theilweise glänzend entwickelt vor uns haben, aber wir haben nicht ein Ganzes, das als solches dem Gesammtinhalt des alten Glaubens gegenübergestellt werden könnte. Für den Inbegriff des neuen Glaubens sind uns diese Ausführungen theils zu lückenhaft, theils zu individuell."

Wir müssen es dem Leser überlassen, den gediegenen Nachweis für diese These in den „Jahrbüchern" selbst nachzulesen. Hier kann nur in aller Kürze weiter darauf verwiesen werden, was W. Lang der Straußischen Erörterung sonst noch entgegenhält. Es ist zunächst der Mangel an historischem Sinn: „Wir wollen Herkunft und Abstammung der neuen Ideen wissen. Und hier stoßen wir auf eine auffällige Einseitigkeit in dem Straußischen Buche, die ihm zunächst zum Vortheil zu gereichen scheint, aber zuletzt nur um so erheblichere Bedenken wachruft. Unter den Gesetzen, mit deren Hülfe er die moderne Weltanschauung aufbaut, vermissen wir das Gesetz der historischen Continuität."

Es ist ferner der Mangel an Gerechtigkeitssinn: „Seine polemische Aufgabe erleichtert sich Strauß dadurch, daß er dem Gegner zuvor die ungünstigste Stellung aufnöthigt. Er drückt den alten Glauben sozusagen an die Wand, indem er ihn auf die mosaische Schöpfungsgeschichte und das apostolische Symbolum reducirt. Nun ist es dem Schriftsteller unbenommen, sich nach Belieben den günstigsten Standpunkt auszusuchen. Man wird ihm dann bezeugen, daß er für seine Zwecke sehr geschickt gehandelt habe. Eine andere Frage ist, ob er zugleich das Lob beanspruchen darf, billig und unpartheiisch zu Werke gegangen zu sein."

Es ist vor Allem die falsche Fassung des Gegensatzes: „So scharf jetzt der Kritiker auseinanderhält, was er den alten und den neuen Glauben nennt, so fragt man sich gleichwohl vergeblich, wie denn die Grenzlinien zwischen beiden abzustecken

Digitized by Google

sind. Allzumächtig erweist sich die Fülle der Geschichte, als daß sie sich in diese beiden Kategorien unterbringen ließe." Und von hier aus sehen wir denn den Culturhistoriker unwillkürlich als Apologet des von Strauß verworfenen Christenthums auftreten: „Das Christenthum ist mit dem allgemeinen Strom der Cultur so zusammengeflossen, daß kein Scheidekünstler die Mischung aufzulösen vermag. Wie jetzt Strauß den alten und den neuen Glauben einander gegenüber stellt, trennt beide eine unermeßliche Kluft: in Wirklichkeit ist diese Kluft ausgefüllt durch eine lückenlose Stufenreihe, und ein Glied dieser Entwickelungskette ist Strauß selbst mit seinen frühesten Schriften wie mit dem neuesten Buch. Seine Wirksamkeit beruht eben darauf, daß er innerhalb derselben steht. Die Angriffe des Heiden Celsus auf den Christenglauben sind ohnmächtig abgeprallt; was der Tübinger Stiftler gegen dasselbe vorgebracht hat, ist ein Moment der eigenen Geschichte des Christenthums geworden."

Darum denn endlich auch ein ganz anderes Bild von der Zukunft, als das, welches den Straußischen „Wir" vorgeschwebt: „Auch wer in diesem Sinn außerhalb der Gemeinde steht, darf einen aller Theilnahme werthen Fortschritt darin erblicken, daß in der Gemeinde ein freies und menschliches Christenthum gelehrt und daß auch dann noch von Christus gepredigt wird, wenn von der Geburt aus der Jungfrau, von Auferstehung und Himmelfahrt im Sinn der evangelischen Erzählung nicht mehr die Rede ist. Man pflegt es als den Vorzug unseres Volkes zu rühmen, daß es zwischen Christenthum und Kirchenthum, zwischen Religion und Dogma zu unterscheiden wisse. Es stände vieles auf dem Spiel, wenn wir diesen Vorzug verlören."

Digitized by Google

Als eine dritte Zeitschrift ähnlichen Gehaltes heben wir noch die „Deutsche Warte" von Bruno Meyer hervor, wo P. W. Schmidt (1873, I., S. 20—37) unsern Gegenstand behandelt. Seine Einleitung ruft vor Allem die Erinnerung an das Bild wach, welches das deutsche Volk bei der großen Selbstprüfung im Jahre 1870 gewährte: „Wie man auch über den alten oder den neuen Glauben denken mag, das ist klar: auch die, welche die Geister nicht besonders zu prüfen wußten, haben damals deutlich beobachtet, wie die mächtige religiöse Erregung des deutschen Volkes sich sehr viel mehr um den alten Gott herumbewegte, als etwa um den des Pantheismus oder das Universum."

Dieser allgemein genug constatirten Thatsache gegenüber aber erhebt sich nun das andere Bild im Kopfe des Stubengelehrten: „Und nun im Jahre 1872? Nun endlich, nach solchen Erfahrungen, macht sich einer der größten Gottesgelehrten dieses Jahrhunderts, nun macht sich D. F. Strauß in seinem Bekenntniß über den alten und den neuen Glauben daran, Gott zu leugnen, und die Crême der gebildeten aristokratischen Gesellschaft zum epikuräischen standesgemäßen Genusse des Universums einzuladen. Die haute volée sage ich, ladet er dazu ein, nicht etwa das „christliche Volk deutscher Nation", das Luther einst anredete. Denn für „die Dutzbrüderschaften im Hemdsärmeln", wie er sagt, hat er nun einmal keinen Tendre .... Der gemein plebejische Charakter der volksthümlichen Bestrebungen des liberalen Protestantismus ist ihm verhaßt."

Wir verweisen auch auf diesen Aufsatz in seinem eigenen Zusammenhang, auf die Abweisung der unfeinen Witze über Gott, Abendmahl und dergl. (S. 22), auf die Zeichnung des Gegensatzes zwischen dem Theologen und dem Naturforscher in Bezug auf den Aufgang von Kraft und Stoff zum geistigen Leben und umgekehrt den Niedergang vom Geiste in das physische Leben (S. 23), auf die quellenmäßigen Nachweise über die wirkliche Stellung der „classischen" Ersatzmittel zu der Frage

Digitized by Google

der Religion (S. 35). Heben wir statt aller dieser frisch geschriebenen Ergüsse nur die Thesen hervor, deren Durchführung den Mittelpunkt von Schmidt's Aufsatz bildet:

1) Strauß verzeichnet den Gottesglauben der heutigen Zeit. 2) Er verzeichnet seine eigene Stellung zur Religion. 3) Er thut dem Christenthum Unrecht hinsichtlich seines Sittlichkeitsbegriffes. 4) Er thut dem Christenthum Unrecht, wenn er an die Erklärung der unvergleichlichen geschichtlichen Machterweisung desselben herantritt. 5) Wie der geschichtlichen Entwickelung, so thut er auch den Anfängen des Christenthums Unrecht. 6) Das allergrößte Unrecht thut Strauß dem Christenthum damit, daß er die ihm früher selbstverständliche Wahrheit grundlos verleugnet: das Christenthum bleibt was es ist, auch abgesehen von den persönlichen und zeitgeschichtlichen Formen, in denen dasselbe auftritt. „Der kirchliche Glaube ist das Christenthum", mit dieser unbegreiflichen Thesis ist es allerdings nicht schwer, das vermeintliche Christenthum zu bekämpfen, aber auch nicht schwer ist es, von dieser Thesis aus nachzuweisen, daß jener Kampf ein Kampf gegen Windmühlen ist.

Wohl am meisten unter allen zeitschriftlichen Besprechungen seines Werkes in Deutschland nimmt der Aufsatz „Strauß und seine Gegner" in den „Blättern für literarische Unterhaltung" (1873, Nr. 8, S. 113—117; Nr. 9, S. 133—166) für Strauß Partei. Schon gleich im Anfang heißt es, es sei „fraglich, ob man das Recht hat, einer Schrift, die sich als Bekenntniß selbst bezeichnet, mit solchem kriegslustigen Eifer entgegenzutreten". Diese Fraglichkeit wird nachher (S. 114) noch verstärkt hervorgehoben: „Es handelt sich

Digitized by Google

um das Bekenntniß einer Minderheit — hat die andersgläubige Mehrheit das Recht, sich dagegen aufzulehnen und dasselbe zu verurtheilen?" Die Gegner von Strauß werden hauptsächlich „auf der ganzen Linie des religiösen Centrums" gefunden, und ihr Kampf „entbrennt um so heftiger, je mehr die Führer desselben die Bedeutung des Gegners erkennen". Selbst das, was Andere Frivolität und Unwissenschaftlichkeit in Strauß' Behauptungen nennen, findet hier seine Bewunderung, so die („die Gegner erbitternde") „kühle Ruhe, mit welcher Strauß das religiöse Hauptbuch der Menschheit aufschlägt und aus dem Credit und Debet das Saldo des Glaubens zieht", so die „Volksthümlichkeit, die das ganze Latein der Philosophie vergessen zu haben scheint". Und ebenso wird es nur im Interesse der Straußischen Anschauung selber bedauert, daß er sich in das Detail der politischen, socialen und ästhetischen Fragen zu tief eingelassen und dadurch einen „Bruch in die Anhängerschaft, um die er wirbt", gebracht habe.

Den einzelnen Gegnern, die es gewagt haben, als Pygmäen gegen den Riesen Strauß aufzutreten (denn das ist ja Axiom, wie es S. 133 heißt, daß Strauß „jedenfalls als Denker seinen Gegnern überlegen ist"), wird theilweise auch persönlich recht übel mitgespielt. In Bezug auf Huber heißt es einmal, daß „das Betonen der Anfänge, wie es Huber und andere Philosophen jetzt belieben, einem Hegel als unphilosophisch erschienen sein würde" (S. 116). Und ein anderes Mal (S. 136) wird ihm zwar zugestanden, daß er in einzelnen Ausführungen und Widerlegungen nicht unglücklich sei; doch — heißt es dann gleich weiter — „wo es den Kern des neuen Bekenntnisses betrifft, da ist sein Widerspruch wenig haltbar und das Resultat, zu dem er selbst in Betreff der Schrift von Strauß kommt, ist keineswegs dasselbe, welches seine Leser gewinnen." In Bezug auf die Kritik Dove's heißt es (S. 134): „Strauß' Beweisgründe lassen sich nicht durch Phrasen widerlegen, wie sie Dove und andere seiner Gegner aus dem phra-

Digitized by Google

feurreichen Wolkenkukuksheim der Vermittelungstheologie hernehmen."

Und selbst mit Bezug auf die von Huber und ebenso von Rauwenhoff angeführten physiologischen Resultate von Donders wird die Frage aufgeworfen: „Ist aber in der That Strauß widerlegt, wenn man seine einzelnen Hypothesen widerlegt, wenn man sich gegen die Lücken des Darwinismus wendet?"

Es scheint nach all solchen Urtheilen wenigstens dieser Aufsatz nicht als contra, sondern nur pro Strauß angeführt werden zu können. Und doch — selbst von diesem Standpunkte finden wir eine Bekämpfung des seinigen, wie sie kaum entschiedener sein kann. Wir heben die Hauptsätze dieser Bekämpfung einfach hervor — unsere Leser mögen die weiteren Ausführungen darüber selber vergleichen!

(S. 115). „Die ganze Kritik des alten Christenglaubens ist durchweg vernichtend; von jedem Glaubensartikel behält der Kritiker nur den Skalp in seinen Händen; dennoch kann auch eine freiere Weltanschauung nicht umhin, über einzelne ein abweichendes Urtheil zu fällen. Sollte der „Erlösungstod" nur ein Rest der rohesten Vorstellungen sein? Galt nicht der Opfertod für einen Gedanken, eine Idee, für den Fortschritt der Menschheit zu allen Zeiten für etwas Schönes und Erhabenes . . . ? Der Kritiker hat früher das Bleibende und Vergängliche im Christenthum gesondert, gibt es für ihn jetzt nichts Bleibendes mehr, sondern nur Vergängliches?"

(S. 117). „Die Widerlegung der üblichen Unsterblichkeitsbeweise fällt dem Philosophen nicht schwer; wir vermissen indeß hier wie überall die Rücksichtnahme auf einen der wichtigsten, den die positiven Philosophen, wie der jüngere Fichte, herangezogen haben. Die Erscheinungen der sogenannten höheren Empirie, des Somnambulismus mögen immerhin als krankhaft erscheinen; aber die Thatsache, daß in gewissen Zuständen die Seele — oder, wenn man Körper und Seele nicht

Digitized by Google

scheiden will, das gesteigerte menschliche Gesammtwesen — eine weiterreichende und von den Sinnen unabhängige Wirksamkeit ausübt, darf durch dieselben doch als bewiesen betrachtet werden. Die Unsterblichkeitstheorie, die an diese Erscheinungen anknüpft, bedarf mindestens der Widerlegung."

Unter demselben Gesichtspunkt ist der wirklich schöne Nachweis hervorzuheben, wie der von Strauß der Blasphemie bezüchtigte Schopenhauer mit Recht sagen könne, er habe seine Religion so gut wie sein Gegner; während Strauß den Nachweis schuldig geblieben sei, „wie sich seine Auffassung zu den Grausamkeiten stellt, welche die Gesetzmäßigkeit des Alls gegen das Leben der Einzelnen ausübt".

Erwähnenswerth möchte es auch wohl sein, daß unser Kritiker Strauß' Nachwort „vielleicht noch etwas zu früh" findet (S. 113) und den Wunsch ausspricht (S. 136), „daß der Philosoph die flüchtigen Entgegnungen auf einzelne Recensionen in eingehende und geharnischte Streitschrift verwandle."

Von einer verwandten Richtung wie die Kritik der „Blätter für literarische Unterhaltung" geht noch ein Artikel im „Magazin für die Literatur des Auslandes" (1873, Nr. 21) aus, von Otto Seemann, dem auch durch eigene Veröffentlichungen (wie die Brochüre „Wohin? Eine Unterhaltung aus dem 19. Jahrhundert" [1]) bekannten Vertreter eines ebenfalls dem Schopenhauer'schen verwandten Pessimismus. Wir erwähnen hier nur der einleitenden Worte seines gegen Strauß gerichteten und den Titel „Darf man das Universum vernunftvoll nennen?" tragenden Aufsatzes. Dieselben charakterisiren gleich die ganze Ausführung:

„Auch dem Besten gleitet einmal die Feder aus, er schreibt

---

[1]) Vergl. darüber mein Handbuch der neuesten Kirchengeschichte: § 49: Die Religion außerhalb der Kirche S. 371. Die ältere Straußische Controverse und deren Nachwirkungen sind in dem gleichen Werke § 38, S. 261—276 näher erörtert.

Digitized by Google

in der Hitze des Gefechts, oder im Halbtraum, wenn die Gebilde der Phantasie ihre festen Umrisse verlieren, ein Wort, das er so ernsthaft nicht meint, einen Satz, der auf schwachen Füßen steht, und man schweigt, weil dem Versehen keine Bedeutung zukommt. Handelt es sich aber um wichtiger Sache um eines hervorragenden Mannes wohlerwogene Ansicht, der man nicht zustimmen kann, so fordert sie eingehende Widerlegung; und der Beweis, daß ein Irrthum vorliege, wird zur Pflicht dessen, der glaubt, ihn führen zu können."

Aber unsere Uebersicht der Urtheile der Zeitschriften wäre nicht vollständig, wollten wir uns blos an die deutschen halten. Können wir bei dem Ueberblick über die ausländischen auch nichts Vollständiges geben, so werden doch die Urtheile von Revue des deux mondes, Theological Review und Gids auch außerhalb des französischen, englischen und holländischen Leserkreises Beachtung erwarten. Nur muß auch hier wieder ausdrücklich bemerkt werden, daß unsere dürftigen Skizzen die Einsicht des Originals nichts weniger als überflüssig machen.

In der Revue des deux mondes (15. März 1873, S. 257—288) hat Réville La nouvelle confession de foi du Dr. Strauss besprochen. Der bittere Groll gegen Deutschland, von dem auch der Verfasser der geistvollen Essais de critique religieuse nicht frei geblieben ist, und der ihn während des letzten Krieges schon vor Sedan in seinem holländischen Adoptivvaterlande so eifrig für die französischen Interessen eintreten ließ, verleugnet sich natürlich dem deutschen Patrioten Strauß gegenüber am wenigsten. Man lese in dieser Hinsicht nur den Abschnitt über die Straußische Politik (S.

Digitized by Google

285 ff.), speciell über le hohenzolléranisme, pardon de l'affreux mot. Und fast noch bezeichnender ist (S. 260 ff.) die Beurtheilung von Strauß' Controverse mit Rénan, die alle französischen Leser „revoltirt" habe, und die wirklich köstliche Schlußfolgerung, welche den jetzigen Standpunkt von Strauß dadurch erklärt, daß ihm der deutsche Sieg zu Kopfe gestiegen sei und ihm die Herrschaft über sich selbst geraubt habe. Es ist deshalb für Réville, wie er meint, kein Paradoxon, es laut auszusprechen, daß Strauß entschieden eines der Opfer des letzten Krieges sei. Schade, daß wir nicht mehr von diesen Entdeckungen hier mittheilen können. Den deutschen Leser würden sie so wenig „revoltiren", als Herr von Pressensé dies Gefühl hervorrufen kann. Aber wohl Mancher mag heute die Revue des deux mondes ungefähr mit demselben Eindruck lesen wie Kladderadatsch und Fliegende Blätter.

An diesem Ort aber haben wir es mit dieser Seite von Réville's Kritik nicht zu thun. Und ebenso sei als allgemeiner Gesichtspunkt seiner Entwickelung nur kurz erwähnt, daß von seinen 5 Abschnitten der erste den französischen Leser über das Buch im Allgemeinen orientirt, während die 4 anderen der Eintheilung von Strauß selber sich anschließen. Dagegen heben wir Einzelnes in der Ausführung selber hervor.

Réville beginnt mit der Erinnerung an Gladstone's bekannten Ausfall gegen Strauß (vom 21. December 1872) und seine Warnung, das abscheuliche Buch zu lesen. Dieser Warnung will er sich nicht anschließen; denn — auch hier wieder die echt französische Selbstüberschätzung — les mises à l'index, de quelque part qu'elles viennent, n'ont jamais été valides en France. Aber sein Urtheil über das Buch selbst ist nicht viel anders als das von Gladstone.

An dem Ueberblick über Strauß' frühere Leistungen müssen wir vorbeigehen. Er schließt damit, daß Strauß sich, wie es scheine, nach seiner anfänglichen Position zurückgesehnt habe. Denn il est des attitudes de Siméon Stylite qui

Digitized by Google

sont pénibles d'abord, mais auxquelles on finit par prendre goût. Und ähnlich hat Strauß das Bedürfniß gefühlt, allen versöhnlich Gestimmten zu zeigen, daß sie auf ihn nicht rechnen könnten.

Es folgt eine weitere Uebersicht über die bereits entstandene Controversliteratur, mit Hinweis auf den Dienst, den Strauß der Reactionspartei geleistet und auf die triumphirende Begrüßung seines Nihilismus durch die Socialdemokratie, zugleich aber auf den Unfall, der ihn selber durch das gleichzeitige Erscheinen von Dubois-Reymond's berühmter Rede getroffen, die seine Gegner trefflich gegen ihn zu verwerthen verstanden.

Gleich seine Beantwortung der ersten Frage ist aber auch eines gelehrten Theologen unwürdig. Ein gewöhnlicher Tagesschriftsteller durfte irgend ein kirchliches Credo mit dem Christenthum identificiren; Strauß kannte diesen Unterschied, mußte die vielen verschiedenen Formen des Christseins, die sich in Zukunft leicht noch vermehren können, beachten, hatte die Pflicht, das wesentliche Princip Jesu selbst, die Beziehung des Menschen zu Gott als seinem Vater zum Ausgangspunkt seiner Darstellung zu nehmen; statt dessen entlehnt er den engherzigsten Orthodoxieen seine Methode, und stellt ein spätes dogmatisches Symbol als identisch mit dem Christenthum hin. Aehnlich macht er es mit der lutherischen Liturgie, während es doch zahlreiche andere christliche Gemeinschaften gibt, die mit ihr nichts zu thun haben. Seine Methode mußte daher den Theologen dasselbe Gefühl einflößen, welches ernste Aerzte ergreifen würde, wenn man heute eine medicinische Frage nach einer der in Molière's Zeit üblichen Methoden behandeln wollte. Allerdings kommt Strauß schließlich auch auf die späteren Entwickelungsstufen bis auf Schleiermacher zu reden; aber ist Schleiermacher das Endziel der christlichen Entwickelung?

Wir sind, um Réville's Beurtheilungsweise vorzuführen, seinen beiden ersten Abschnitten gefolgt. Auch die folgenden

Digitized by Google

enthalten manchen treffenden Gedanken in geeignetster Form, und dabei bieten sie weniger Gelegenheit zu den in der heutigen Revue des deux mondes unerläßlichen Ausfällen gegen Deutschland. Besonders für die Leser von Rauwenhoff's Ausführungen aber ist es von doppeltem Interesse, zu verfolgen, wie Réville, der in allen Hauptfragen sich auf Rauwenhoff stützt, dessen Gedanken in's Französische umgesetzt hat.

Die Beurtheilung von Strauß in der englischen Zeitschrift The theological Review. A Journal of religious thought and life ist aus der Feder des berühmten Leidener Professors Scholten und hernach auch holländisch in der Leidener Zeitschrift (Mai 1873, S. 251--286) als eine Art Fortsetzung von Rauwenhoff's Kritik erschienen. Wir nehmen keinen Anstand, eine deutsche Uebersetzung auch dieser holländischen Arbeit noch nach der von Rauwenhoff und trotz der Ueberfülle der Strauß-Literatur für in hohem Grade wünschenswerth zu erklären. Scholten ist unter denjenigen Forschern, welche sich speziell der Evangelienfrage zugewandt haben, einer der hervorragendsten; seine drei Spezialwerke über das älteste, über das paulinische, über das johanneische Evangelium lassen ihn wie Wenige competent erscheinen, zwischen dem Ursprünglichen und den späteren Zuthaten zu scheiden. Und es ist das spezifische Ergebniß dieser epochemachenden Untersuchungen, von dem er nun (von dem freiesten wissenschaftlichen Standpunkte aus — haben ihm doch gerade die genannten Werke die leidenschaftlichste Verketzerung eingetragen!) gegen Strauß' oberflächliches Absprechen Gebrauch macht. Es ist darum auch mit

Digitized by Google

irgendwelcher Quinteſſenz eines ſolchen Aufſatzes unſeren Leſern wenig gedient; derſelbe will in ſeinem ganzen Zuſammenhang genoſſen ſein. Und es handelt ſich dabei wirklich um einen Genuß, denn der ſelten ſchöne, abgerundete Styl entſpricht dem werthvollen Inhalt. Doch ſei wenigſtens ein kurzes Gerippe des Inhalts gegeben!

Nach einer kurzen Bezugnahme auf Strauß' frühere Stellung zum Chriſtenthum (in der „Schlußabhandlung" von 1835, den „Friedlichen Blättern" von 1839, ſowie den bekannten ſpäteren Schriften) wird die Theſe aufgeſtellt, daß dieſe neue Schrift nichts mehr und nichts weniger als eine Parteiſchrift gegen jede Form des Chriſtenthums ſei. Vor Allem hat er das Chriſtenthum gerade ſo aufgefaßt, als wenn man Plato nach den ſpäteren Neuplatonikern und Ariſtoteles nach den mittelalterlichen Scholaſtikern zu zeichnen unternähme. Die reine Grundform des Chriſtenthums ſoll das apoſtoliſche Symbol ſein. Aber was hat Chriſtus damit zu thun? Folgt eine herrliche Ausführung: War Jeſus ein Dogmatiker? Dann wird im Einzelnen gezeigt, wie die Religion Jeſu abſolut nichts zu thun hat mit den Ausſagen jenes Symbols über ihn. Aber für Strauß genügt dieſe eine falſche Unterſchiebung noch nicht; er verbindet mit dem apoſtoliſchen Symbol ſelber wieder eine Reihe von Lehren, die demſelben durchaus fremd ſind und theils von Auguſtin, theils gar erſt von Anſelm datiren. Ja auch die Art, wie er dieſe ſpätere Kirchenlehre ſelber zum Beſten gibt, iſt oft geradezu unwürdig.

Es wird nun, um dies deutlich in's Licht zu ſtellen, Punkt für Punkt durchgegangen, nach den Dogmen des zweiten Artikels z. B. ſeine Darſtellung der Sakramente, ſein Ausfall gegen die modernen Prediger an den chriſtlichen Feſten, ſeine Einſchmuggelung der Lehre von der ewigen Verdammniß in das Symbol; weiter die Wegdekretirung des proteſtantiſchen Schriftprincips, die unwürdige Beurtheilung des Rationalismus und die Mißdeutung Schleiermacher's. Dann kommt aber

Digitized by Google

erst die Lehre Jesu selbst an die Reihe, und diese wird nun in der That in selten schöner, durchaus zwischen den früheren und späteren Quellen unterscheidender Weise entwickelt. Die einzelnen Straußischen Einwände gegen die sogenannten Einseitigkeiten Jesu werden einer nach dem andern geprüft, überall das was an ihnen begründet ist, anerkannt, aber die unlösliche Verbindung gerade dieser scheinbaren Einseitigkeiten mit seinem weltgeschichtlichen Verdienst aufgezeigt. Wir verweisen besonders auf S. 271 ff., zumal auf die Ausführungen über Jesu „Verachtung der Welt" und über seinen „Dualismus". Ebenso wird sein wirkliches Verhältniß zu Vaterland und Familienleben (S. 275 ff.) gezeichnet. Die schwärmerische Form der Erwartung seiner Wiederkunft (dies neuerdings in Weiffenbach's Commentar über die Wiederkunftsreden aufs gründlichste untersuchte Problem) spricht Scholten aus vier verschiedenen Ursachen (S. 278 ff.) Jesu selbst ab, und entwickelt zugleich das Verhältniß aller vier Evangelien zu dem, was von Jesu selbst und was aus der späteren Tradition herrührt (S. 281 ff.). Der klagende Ausruf am Kreuze dagegen wird von Scholten für echt erklärt, aber ganz anders aufgefaßt, als Strauß es gethan. Ebenso kommt Jesu Annahme der Messiasbegrüßung zu ihrem geschichtlichen Recht, und in Verbindung damit die Entstehung des Auferstehungsglaubens. Aber freilich müssen gerade Scholten's Erörterungen selber gelesen werden, um ihren wirklichen Werth auch nur annähernd zu würdigen.

Von anderen englischen Zeitschriften ist uns nur der Artikel der „Fortnightly Review" bekannt geworden, der, an Strauß' Frage „Sind wir noch Christen?" anknüpfend, die heutige englische Gesellschaft, besonders nach ihrer kirchlichen Seite, nach dem Zustande ihrer Geistlichkeit u. dgl. hin untersucht. Die Antwort verlangt vor Allem ernste Reformen, zumal in den der Staatskirche octroyirten Glaubensbekenntnissen. Nur durch solche Reformen sei noch eine wirkliche und gesunde

Digitized by Google

Religiosität möglich. Daß aber dies Resultat im Wesentlichen dasselbe anstrebt, wie die Strauß am meisten verhaßten liberal-protestantischen und altkatholischen Bestrebungen, bedarf keines Nachweises.

Ganz anderer Art als diese biblisch-theologische Untersuchung Scholten's ist die Beurtheilung von Strauß, welche die holländische Zeitschrift De Gids (April 1873, S. 71—118) unter dem Titel „Der Standpunkt der Modernen" von l'Auge Huet bringt. Dieser Verfasser will für sich wirklich von Kirche und Theologie nichts mehr wissen, unterscheidet seine Gesinnungsgenossen als die unkirchlichen Modernen ausdrücklich von den modernen Theologen. Und nicht blos in diesem Hauptpunkt, sondern auch in fast allen Einzelfragen, (so steht für ihn z. B. seit der Tübinger Kritik [S. 77] deren Resultat hinsichtlich des 4. Evangeliums als das der theologischen Wissenschaft fest, und das Straußische Leben Jesu von 1864 wird [S. 83] hoch über Renan und Schenkel gestellt) kommt er dem Standpunkt von Strauß so weit entgegen, wie wenige andere von dessen Kritikern. Ist es nun da nicht doppelt bezeichnend, daß wir auch diese Arbeit ebenso wie die in den „Blättern für literarische Unterhaltung" schließlich doch in die Reihe der gegnerischen zu stellen haben?

Den vierten Abschnitt von Strauß erklärt l'Auge Huet außer Betracht lassen zu wollen. „Ueber keine der in der langen Liste vorkommenden Gegenstände hat Strauß besonders eigenthümliche Meinungen . . . Nirgends macht er einen ernstlichen Versuch, seine Meinungen wirklich aus dem „neuen Glauben" abzuleiten." Dasselbe ist mit den literarisch-musi-

Digitized by Google

kalischen Essais der Fall; sie sind sehr lesenswerth, aber außerhalb der Frage des Alten und Neuen gelegen, und deshalb ebenfalls in der Kritik bei Seite zu lassen. Uebrigens notirt der Verfasser bei dieser Gelegenheit den Gebrauch, den auch in Holland die conservative und nicht minder die ultramontane Presse von Strauß gemacht.

Auch das „Nachwort" findet in den Augen unseres Kritikers wenig Gnade. Wenn Strauß gerade in der allgemeinen Mißbilligung einen Beweis dafür gefunden zu haben glaubt, daß er zu seiner wahren Lebensaufgabe zurückgekehrt sei, so sagt l'Ange Huet: „Ein solcher Ton des Sprechens und Fühlens ist nicht der rechte, und nicht der eines kräftigen Mannes." Immerhin aber wird es nicht sowohl sein negativer Standpunkt an sich sein, der ihm schließlich auch in Holland die früheren Freunde entziehen wird, sondern die Dürftigkeit des Gebotenen gegenüber dem Aufsehen erregenden Titel. Gerade die Art, wie er im „Nachwort" den Begriff des „neuen Glaubens" erklärt, nimmt demselben völlig die sonst ihm beizulegende Bedeutung. Die Quelle seiner vielfach unklaren Vorstellungen aber liegt darin, daß er die Scheidung von Religion und Wissenschaft nicht empfindet.

An der Prüfung der einzelnen Straußischen Abschnitte müssen wir natürlich wieder vorbeigehen, führen dafür noch Einzelnes, was den Standpunkt des Kritikers charakterisirt, an. „Die Zahl derer, welche das Wunder leugnen und in ihrer Weltanschauung den Ansichten von Strauß zugethan sind, doch aber sich Christen nennen, ist zu groß, um an Unehrlichkeit zu denken, und die von Strauß angeführten Dinge sind ihnen zu gut bekannt, um zu meinen, daß ihr Festhalten am Christenthum die Folge von Unwissenheit auf diesen Punkten sein könnte." (S. 80.) „Seine Schrift würde gewonnen haben, wenn er versucht hätte, es sich deutlich zu machen, wie so viele ehrliche Männer, welche die moderne Kritik ganz genau kennen und in ihrem Denken vom Supernaturalismus frei sind,

Digitized by Google

doch Christen bleiben können." (S. 81.) „Die moderne Theologie fühlt, was Strauß nicht zu fühlen scheint, daß das Recht einer Religion nicht abhängig gemacht werden kann vom größeren oder geringeren Umfang des Wissens über Jemand, der Jahrhunderte früher gelebt hat." (S. 83.) „Das Gebiet der historischen Untersuchung ist ein anderes als das der religiösen Erbauung. Das der Grund, daß die moderne Theologie ziemlich gleichgültig bleiben konnte bei dem Nachweis, daß wir historisch wenig von Jesu wissen. Und sie konnte das um so gemächlicher, weil das Fehlen eines menschlich faßbaren Bildes von Jesu so alt wie das Christenthum selbst ist." (S. 84.) „Das praktische Christenthum, welches zu allen Zeiten neben dem dogmatischen bestanden hat, welches die subjektive Seite des Glaubens, die Nachfolge Jesu, die Aehnlichkeit mit ihm anstrebt, hat, wo es streitige Berichte über ihn galt, sich in früheren Tagen so gut wie jetzt mit einem à peu près behelfen müssen." (S. 85.)

Wir verweisen in Verfolg dieses Gedankens noch auf den Nachweis, wie die Erbauung an einer Erzählung ganz unabhängig von deren Geschichtlichkeit sein könne, wofür die Geschichte von der Ehebrecherin und das Gebet um Vergebung für die Feinde angeführt werden (S. 90), und in Parallele dazu die Dichtungen von Joseph und Hamlet (S. 91). Strauß aber schreibt, „als wenn die Frage des alten und neuen Glaubens einfach eine Frage des Wissens sei. Wenn dies wahr wäre, müßte zwischen Alt und Neu eine unübersteigbare Kluft liegen. Aber was in der Religion sowohl dem was historisch als dem was philosophisch für Wahrheit galt, religiöse Bedeutung gegeben hat, ist niemals das Wissen gewesen, sondern das darin, was zum Gemüth sprach." (S. 94.) Ebenso wird (S. 97) noch darauf aufmerksam gemacht, daß in dem ganzen Buche kein Wort vorkommt über das Gefühl von Sünde und Sündenvergebung, welches doch unter den Grundlagen des christlichen Glaubenslebens einen Hauptplatz einnimmt. —

Digitized by Google

Gerade wo diese Bemerkung nicht von einem Theologen oder gar einem Pietisten, sondern von einem rein ästhetisch-humanen, ersichtlich besonders an Göthe sich anlehnenden Standpunkte gemacht ist, werden wir ihr doppelte Beachtung zu schenken haben. Und so gehört überhaupt der ganze Aufsatz (der gerade von S. 97 an sich von der Kritik des „Alten" zu der des „Neuen" wendet) ebenfalls wieder zu denen, welche die geringe Verbreitung der holländischen Sprache schmerzlich empfinden lassen. Denn soviel Geistvolles er auch noch weiterhin bietet, hier müssen wir uns alsbald zu den übrigen Rubriken unserer Controversliteratur wenden, und können nur noch das Schlußresultat (S. 117) hier anführen:

„Weit entfernt denn, im Christenthum, wie Strauß thut, das heraus zu greifen, was darin, soweit es Wissen ist, mit unserem Wissen streitig ist, und es damit auch als religiöse Lebensäußerung für uns ungenießbar zu machen, lehrt der wahrhafte moderne Geist das religiöse Leben der Menschheit in allen seinen und vor Allem in seiner christlichen Entfaltung (wie sie sich in der Gesellschaft ausgesprochen hat, deren Kinder wir sind, worin wir erzogen sind und leben) doppelt ruhig, doppelt vollständig genießen. . . . In dieser freien Empfänglichkeit für die uralten Kunstwerke, in welchen die Menschheit ihre Religion (d. h. das Ganze ihrer Empfindungen gegenüber den großen Thatsachen der Natur, der Menschheit und des Lebens) niedergelegt hat, hat der Moderne seine Entschädigung für die stets mehr oder weniger exclusive Kirche."

Nicht anders ist unser Resultat, wenn wir uns von den Zeitschriften zu den Zeitungen wenden.[1]) Unter den Besprechungen

[1]) Die folgende Uebersicht der Zeitungskritiken will dabei nichts weniger als für vollständig gelten, da sie nur diejenigen Blätter um-

Digitized by Google

des Straußischen Buches in der größeren Tagespresse verdient ja vor Allem die Kritik des zu früh verstorbenen Dr. Adolph Bacmeister in der „Kölnischen Zeitung“ vom 11. bis 14. December 1872 (Nr. 344, III., 346, III., 347, III.) nähere Erwähnung. Eine der letzten, vielleicht die letzte Arbeit des (nach seinem Tode in der gesammten deutschen Presse von den verschiedensten Seiten aus um seiner seltenen Vielseitigkeit und persönlichen Tüchtigkeit willen gerühmten) langjährigen Redakteurs der „Augsb. Allg. Ztg.“ und des „Auslandes“, — läßt gerade diese wirklich meisterhafte Kritik den erlittenen Verlust doppelt schmerzlich empfinden. Den Verdiensten der Straußischen Charakterbilder von Hutten und Frischlin, Reimarus und Lessing, Schubart und Märklin und Voltaire volle Huldigung bringend, bietet Bacmeister zunächst in den beiden ersten Artikeln eine gedrängte, aber umfassende Analyse seines neuen Buches, von dem er mit Recht (diese wichtige Thatsache viel klarer hervorhebend als die meisten neuesten Kritiker) sagt: „Seinen wesentlichen Inhalt und sein Ergebniß kennt, wer das Leben Jesu und die vor dreißig Jahren erschienene Straußische Dogmatik kennt. Die letztere namentlich stellt sich hier gleichsam in zweiter, nur freierer und gewisser Maßen feuilletonistischer Auflage dar.“ Sowohl die Wiedergabe der einzelnen Ausführungen von Strauß selbst, als Bacmeister's eingestreute Bemerkungen und Parallelen sind von ungewöhnlicher Klarheit und Durchsichtigkeit und verdienen auch jetzt noch a. a. O. selbst verglichen zu werden. Hier müssen wir uns allerdings wieder auf die Kritik selbst beschränken, die sich zunächst auf den Punkt wendet, „wo der Verfasser die Fragen und Gestaltungen unserer eigenen Zeit an den Maßstab seiner Principien legt.“ Hier wird z. B. gleich ein Widerspruch zwischen Strauß' eigenen Principien

fassen konnte, welche dem Verfasser in der Schweiz zugänglich waren. Auch sei ausdrücklich bemerkt, daß die größere schweizerische Presse durchweg den gleichen Standpunkt einnimmt.

Digitized by Google

und seinen (im Uebrigen von Bacmeister gebilligten) Anschauungen über den Krieg nachgewiesen. Ganz besonders aber heben sich die geistvollen Bemerkungen über den Nationalitätsbegriff ab. Bacmeister verwirft mit Strauß das unklare Streben nach einem internationalen Cosmopolitismus, führt aber dann den Unterschied zwischen Race und Nation durch, und man erkennt sofort den feinen Volkskenner und den genialen Zeichner der alemannischen Wanderungen wieder, wenn wir hier hören: „Was wir das Nationale nennen, ist nicht der formelle, todte Geburtsschein, sondern die ganze lebendige Summe der geschichtlichen Erlebnisse und Errungenschaften einer anfänglich vielleicht zufällig zusammengewürfelten Menschengruppe. Unter diesen nationalen Bildungen aber sind die nationalsten wohl die Sprache und — die Religion. Wer daher „Pietät für das Nationale" verlangt, der hüte sich vor Allem, dem Volk an seine Religion zu tasten, sie sei gut oder schlecht. Man denke sich doch einmal eine russische, spanische, italienische Nationalität ohne die russische, spanische, italienische Auffassung der Religion. Wenn Strauß weiter unten sich für die Berechtigung und Nothwendigkeit des Adels ausspricht, so läßt sich auch dieser als uralter Bestandtheil germanischer Nationalität nachweisen; dennoch, so weit *wir* den deutschen Bauernstand kennen, möchten wir Herrn Strauß versichern, daß diese sehr conservative Corporation dem gesammten Adel deutscher Nation mit verhältnißmäßiger Gemüthsruhe die Köpfe vor die Füße legen wird, ehe sie ihren national gewordenen Glauben aufgibt."

Im weiteren Verlauf wird der fast allgemein bemerkte Widerspruch näher erörtert, daß Strauß „nichts Tieferes, weder Leben noch Kunst noch Staat ohne Mysterium" sein läßt und dies allein von dem Gebiete, wo es vor Allem gilt, nicht gelten lassen will, von der Religion. Bacmeister citirt hier mit Recht den in anderem Zusammenhang vorkommenden Straußischen Spott über die Trinität, und schließt nach einer Reihe

Digitized by Google

anderer treffender Bemerkungen mit Bezug auf 1. Cor. 1, 18 ff.: „Ja, die Sache war und ist eine Absurdität, eine μωρία, wie der Apostel sagt, und darin liegt das „Geheimniß ihres Vorzugs"; sie war, wie derselbe Apostel fast mit gleichen Worten sagt, den Gegnern eine Thorheit, den Gläubigen eine Gotteskraft." Ebenso wird Strauß' Parallele zwischen Jesus und Socrates („Ein Socrates mit seiner rein vernünftigen Lehrweise würde galiläische Gemüther jener Zeit nicht an sich gefesselt haben") dahin ergänzt: „Nur galiläische nicht? Uns dünkt, er hat auch im Kreise seiner hellenischen Welt keinen Erfolg aufzuweisen, der entfernt sich mit dem Erfolge Jesu messen dürfte; eben weil das „rein Vernünftige" niemals so welterfassend und weltgestaltend wirken kann. Und vielleicht wäre die Wirkung noch eine geringere gewesen, hätte nicht sogar bei Socrates ein phantastisches Element mitgespielt. Sein Dämonium hat entschieden supranaturalistische Färbung, und Socrates, Platonismus und Neu-Platonismus stehen in innerem Zusammenhang."

Der dritte Artikel führt nun diese These noch weiter dahin durch: „Welterfassend, weltgestaltend hat auf geistigem Boden von jeher nicht die Philosophie, sondern nur die Religion . . . gewaltet und gewirkt." Gerade die hier von Baemeister gebotenen Ausführungen, besonders die der Straußischen Pietätsforderung für sein Universum entgegengehaltenen Bemerkungen dürften bleibender Beachtung werth sein, und stehen wir nur mit großem Bedauern von ihrer wörtlichen Anführung ab. Dagegen möge wenigstens aus dem Folgenden noch die geistvolle Schlußfolgerung aus dem Straußischen Satze über das erbliche Eigenthum als unentbehrliche Grundlage der Sittlichkeit wie der Cultur hier folgen:

„Auch wir sind dieser Ansicht, möchten aber den Begriff des erblichen Eigenthums von den materiellen Dingen Haus und Hof und Grundbesitz, baarem Geld und soliden Staatspapieren in eine höhere Sphäre erweitern. Es gibt auch ein

Digitized by Google

geistiges Eigenthum, das von Geschlecht zu Geschlecht erblich sich überliefert, und dieses ist sogar mehr als „Grundlage der Sittlichkeit und Cultur", denn es ist die Sittlichkeit, die Cultur und ganz besonders die gemüthliche und religiöse Tradition selbst, wie sie in jeder Familie individuell sich gestaltend vom Ahnen zum Enkel läuft. Und gleichwie der Besitz des heutigen Enkels nicht allezeit auf den besten Rechtstiteln des Ahnen ruht und dennoch als unantastbar gilt — „sei im Besitze und du bist im Recht" —, so ist auch jene geistige Erbschaft keineswegs lautere Wahrheit, reine Vernunft, echte Sitte und Sittlichkeit, sondern Irrthum und Wahn, Verkehrtheit und Unsitte; aber es ist ererbtes Gut, geheiligter Familienbesitz und will als solcher nicht von fremden Fäusten angetastet und geraubt sein."

Mit hoher Anerkennung wird ferner der Hinweis von Strauß auf die idealen Güter in Natur, Literatur und Musik aufgenommen, aber ebenso entschieden betont, wie gering der Theil der Menschheit, der sie zu genießen vermöge, und wie außerdem die Verweisung von der Religion auf die Poesie doch wieder auf die beiden gemeinsame „ideale Welt" hinauskomme.

Außerordentlich schlagend sind die schließlichen Ausführungen über den Darwinismus, von dessen „Haupt- und Cardinalsätzen noch nicht ein einziger bewiesen ist", so daß „wir zwar eine reich ausgebildete Darwin'sche Mythologie haben, aber die berühmte Darwin'sche Genealogie nur in Documenten, deren Zweifelhaftigkeit mitunter an die Erlebnisse auf dem Gebiete neutestamentlicher Kritik erinnert", „Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Alles, nur keine Beweise". Aber Bacmeister geht weiter. Er will den Hauptbeweis als bereits erbracht setzen, so bleibt doch die andere Thatsache stehen, daß „die Copernicus, Kepler, Newton und ihre Nachfolger das religiöse Suchen und Begehren der christlichen Menschheit nicht einen Augenblick aufgehoben haben, eben weil Religion und Wissen

Digitized by Google

zwei verschiedene Gebiete sind". Und das größte und letzte Problem bleibt nach Bacmeister so sehr bestehen, daß er geradezu sagt: „Es gibt nur ein einziges Problem, und dieses ist das Räthsel des Daseins, des Seins überhaupt. Die Philosophie wird fortfahren, für dieses Dasein ihre Formeln und Gleichungen zu bilden, aber auch die tiefsinnigste derselben wird stets nur eine identische Gleichung bleiben, und eine solche befriedigt nimmermehr den Menschengeist."

Ja, er geht dem Straußischen „Bekenntniß" (von dem er bald nachher sagt: „Es ist nur ein subjectives Bekenntniß, und ist, setzen wir bei, eine oft nur allzu subjective Auffassung und Ausdrucksweise") gegenüber noch einen Schritt weiter, indem er das seinige (ein selten schönes Testament eines modernen „Journalisten") daneben stellt: „Die Frage, ob wir noch Christen seien, verneint der Verfasser; wir dagegen behaupten, daß unser Dasein auch in seinen modernsten Formen die Frucht einer stetigen historischen Entwickelung ist, in welcher das Werk Jesu die überwiegende Rolle spielt; wir behaupten nicht nur, daß wir selbst noch Christen sind, sondern wir hegen sogar gegründeten Verdacht, daß auch Herr Strauß einer ist."

Einen ganz verwandten Standpunkt und zugleich abermals eine Fülle von fruchtbringenden Gedanken finden wir auch in den Besprechungen der „Weserzeitung" (von A. L. [Lammers?], 4. und 5. Decbr. und von Hausrath, 18. Decbr. 1872). Des zweiten Verfassers werden wir besser unter der Reihe der protestantischen Theologen, die sich mit Strauß auf die Arena gewagt, zu gedenken haben. Auch der erstgenannte Verfasser aber geht von der Straußischen Kriegserklärung gegen den Altkatholicismus und den Protestantenverein aus. Der gegen den ersteren gerichtete Hieb wird als „im Vordersatz nicht völlig wahr und in der Schlußfolgerung unbewiesen" bezeichnet. Dem Protestantenverein aber wurde „unbefugter-

Digitized by Google

maßen ausdrücklich eine einheitliche Dogmatik beigelegt, während er nur eine antihierarchische Partei ist". Umgekehrt wird Strauß' eigene Voraussetzung: „Wozu ein besonderer Verein wie die Kirche neben dem Staate, der Schule, der Wissenschaft, der Kunst, an der wir Alle Theil haben!" mit der nur zu berechtigten Frage vernichtet: „Wirklich? Haben wir Alle Theil an Staat, Schule, Wissenschaft und Kunst?"

Auf Wiedergabe der einzelnen Nachweise hierüber müssen wir leider wieder ebenso verzichten wie auf die köstliche Schilderung des Abscheues eines so erklärten Aristokraten des Geschmackes und der Bildung vor jeder Massenbewegung, resp. der damit verbundenen Annäherung an das Begriffsvermögen der Massen.

Der Straußischen Kritik der ältesten Glaubensbekenntnisse wird würdevolle Ruhe und Unbefangenheit nachgerühmt, womit dann freilich die raffinirte Art scharf contrastire, wie er schon hier vorläufige Angriffe auf Christus einflicht. Aber „alle seine kritischen und polemischen Abzüge reichen nicht hin, Christus zu der Null zu machen, für welche er ihn jetzt erklärt". Und „unser Christenthum wird diesen Anfall schon deshalb überstehen, weil es sich aus der faulen Ruhe früherer Tage erhoben, den Starrkrampf unbeschränkt herrschender Orthodoxie abgeschüttelt hat und in frischer, kräftiger Bewegung ist".

In dem zweiten Artikel hebt sich besonders der Nachweis hervor, wie Strauß aus Darwin'schen, Helmholtz'schen, ja auch Hartmann'schen Beweisführungen Folgerungen gezogen, an die diese selber nicht denken. „Man bemerke, wie fein hier der Kritiker, was ihm von der kritisirten Idee in den Kram paßt, festhält und zugleich alles Uebrige bei Seite schleudert." Und nicht geringere Beachtung verdient der andere Nachweis, daß Strauß in seinem vierten Abschnitt sich um zwei hier einschlagende Forschungsgebiete, Gesundheits- und Wirthschaftslehre, nicht besonders viel gekümmert, was durch Beziehung auf Malthus, Bastiat und Carey dargethan wird.

Digitized by Google

Der viel erwähnte Widerspruch zwischen der Bekämpfung des Mysteriums in der Religion und seiner Verlegung in die Monarchie wird ebenso wie die Zugabe der Kunstpredigten über die Dichter und Componisten als „Beispiel wieder vorschlagender, weil an ihrem eigentlichen Orte gewaltsam und tendenziös unterdrückter Religiösität" erklärt. Die von Strauß gegebene Charakteristik dieser Heroen im Einzelnen, sowohl seine Darstellung Lessing's, Schiller's und Göthe's als seine Schilderung der nur flüchtig berührten Bach und Händel, der mit Lessing und Wieland in Parallele gestellten Gluck und Haydn und des von Ulibischeff „zwar überschwenglich, aber lange nicht so närrisch wie es klingt" gepriesenen Mozart, — alle diese Capitel finden wir hier eingehender und verständnißvoller als von der Mehrzahl der Kritiker berücksichtigt; der Schluß aber lautet: „er verpflanze in der That einen ihm trotz aller Ableugnung oder Anzweifelung gebliebenen Rest von religiösem Pathos auf Literatur und Musik und bete nicht blos das Universum an, sondern mitunter auch gewisse universelle Einzelheiten."

Unter den übrigen Besprechungen des Straußischen Buches in der größeren Tagespresse verlangt sodann die ausführliche Recension der „Deutschen Allg. Zeitung" in den fünf Nummern 285, 287, 289, 291, 293 (5—14. Decbr. 1872) besondere Beachtung. Denn hier sehen wir unsern berühmten Kunsthistoriker und Aesthetiker Moritz Carrière auf den Plan treten, und gerade seine Ausführungen dürften als eine höchst werthvolle Ergänzung zu Allem, was von anderen Gesichtspunkten aus vorgebracht worden, angesehen werden müssen. Schon der Standpunkt, von dem aus ein Mann wie Carrière

Digitized by Google

an die religiöse Frage herantritt, ist überaus beachtenswerth, und nehmen wir deshalb sein „Bekenntniß" hierüber im Wortlaute auf:

„Seit vielen Jahren machten Männer wie Fichte, Weiße, Ulrici, Wirth mit mir darauf aufmerksam, daß unsere officielle Theologie und die Regierungen, welche ihre Orthodoxie begünstigen, das Christenthum selbst und das deutsche Volksgemüth tief beschädigen. Auf dem Gebiete der Natur und der Geschichte ist einmal die Wissenschaft über die Zeit hinausgegangen, in welcher die Dogmen aufgestellt wurden, die man heute noch festhält, nicht wie Zeugnisse und historische Ueberlieferungen, sondern als ein für allemal gültige Bestimmungen über Gott und Welt. Der Widerspruch unserer Bildung gegen diese Satzungen ist so unleugbar wie berechtigt. Der Dogmatismus rief jenen Materialismus hervor, der gleichfalls mit Machtsprüchen die schwierigsten Probleme scheinbar löste, und als Louis Büchner mit „Kraft und Stoff" auftrat, da citirte er in dieser Dogmatik des Unglaubens die Vogt und Moleschott wie Kirchenväter; ihre Behauptungen vertraten die Stelle der Beweisgründe, sie waren dicta probantia. Wie oft mahnten wir die Theologen, sich an das wirkliche Leben und die eigenen Worte Jesu als an den Kern des Christenthums zu halten, die seltsamen, veralteten Umhüllungen fallen zu lassen, jene sittlich-religiösen Wahrheiten ebenso mit den Erkenntnissen der Forschung und den Forderungen der Vernunft für eine neue Religionswissenschaft unserer Tage zu verbinden, wie es in den ersten Jahrhunderten geschehen war, und so das Princip der Reformation, die auf halbem Wege stehen geblieben, völlig durchzuführen. Wie oft mahnten wir, nur das als Glaubenssatz gelten zu lassen, dessen beseligende Macht jeder im eigenen Innern erfahren könne! Mit wenig Ausnahmen hielten die geistlichen und weltlichen Behörden an der Ueberlieferung des 16. Jahrhunderts fest, forderten, dessen Bekenntnisse zu wiederholen, begünstigten die Orthodoxie,

Digitized by Google

welche bereits von der Bildung der Gegenwart verlassen war, setzten freie wissenschaftliche Theologen zurück, hielten sie den Universitäten möglichst fern, drängten die Jugend zur Unbequemung und erweiterten so eine Kluft zwischen Denken und Glaubenslehre, zwischen den Gebildeten und dem Volke, die zu den tiefsten Schäden und Leiden der Gegenwart gehört... Da ist es gut und heilsam, daß Strauß ganz offen dem officiellen Kirchenthume eine moderne Weltanschauung entgegenstellt, die von gar keiner Kirche und gar keinem Christenthume mehr wissen will; der Beifall, den er mit seinem verschämten Materialismus findet, die Zustimmung zu seiner Leugnung von Gott und Unsterblichkeit, wie sie die Zeitungsfeuilletons herumtragen und unter die Menge bringen, werden vielleicht den leitenden Behörden zeigen, wohin es das bisherige System gebracht hat. In ungehemmter Entwickelung hätten wir ruhig voranschreiten können; der unselige Bund kirchlicher Orthodoxie und rückwärts strebender oder ideenlos conservativer weltlicher Herrschaft hat eine Krisis veranlaßt, die wahrlich niemand leicht nehmen wird, der die Greuel der französischen Revolution im vorigen und die Wirthschaft der Commune in diesem Jahrhundert kennen gelernt hat, der die sittliche Verwüstung betrachtet, welche die Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit heute schon unter dem Klerus angerichtet hat, und die Wirren voraussieht, mit denen sie unsern Staat bedroht."

Es ist also gerade von einem durchaus liberalen religiösen Gesichtspunkte aus, daß sich Carrière die Aufgabe einer Kritik von Strauß gestellt hat, wie er dies gleich nach der eben angeführten Stelle selbst sagt:

„Ich ergreife die Feder, weil ich nicht der Ansicht von Strauß bin: „daß aus der unvermeidlichen Auflösung des Alten sich in Zukunft ein Neues von selbst bilde". Solche Phrasen sollte man endlich abthun; es ist nicht wahr, daß das Volkslied sich von selbst singt, es braucht erfindende Sänger, und das neue Leben aus dem Verfalle verlangt

Digitized by Google

frische Lebenskeime, sonst bleibt nur Schutt und Moder; Menschen mit Geist und Herz müssen die Organisationen schaffen, die lichtbringenden Gedanken aussprechen; es macht sich nichts von selbst, nur für sich selbst seiende Kräfte machen etwas. Aber ich überlasse die Kritik dessen, was Strauß gegen den alten Glauben vorbringt, den Anhängern desselben. Es gilt mehr zu untersuchen, ob seine neue Weltanschauung „festen Grund, Einheit und Zusammenhang in sich habe"; wir wollen sehen, ob sie das Welträthsel löst, ob sich auf sie eine Ordnung der Gesellschaft errichten läßt, in welcher es der Menschheit wieder wohl wird."

Aus derselben Nummer nehmen wir ferner noch Carrière's Aeußerungen über Jesum auf, die er der Straußischen Bemängelung seines Mangels an Kunst-, wissenschaftlichem und Erwerbssinn entgegenstellt:

„Strauß findet, daß wir unter dem „gedrückten verkommenen Geschlecht an den Ufern des Jordans" für die Verschönerung des Lebens durch Kunst und Wissenschaft nichts gewinnen können. Aber das Wort von der Liebe ist dort gesprochen worden, ohne welches das Reden mit Menschen- und Engelszungen nur ein tönendes Erz ist oder eine klingende Schelle; aber Jesus hat dort auf die Lilien des Feldes hingewiesen, wie sie herrlich aufblühen, er hat in Gleichnissen und Parabeln edelster Art sittliche Ideen bildlich ausgeprägt, und sein Leben und seine Worte sind der Ausgangspunkt einer großen neuen Kunstperiode geworden; einen Rafael und Dürer, einen Dante und Shakespeare haben sie etwas gelehrt, und wenn wir ihn aus der Weltgeschichte wegnehmen, so sinken nicht blos Dome dahin, ich fürchte, es wird viel öder und leerer, als die meinen, welche so leichten Sinnes über ihn zur Tagesordnung gehen!"

„... Ich meine, daß die Lust am Geldmachen unter Juden und Christen groß genug war und ist, als daß sie noch besondere Ermunterung von Seiten Jesu und der Religion be-

Digitized by Google

durft hätte; ich meine, wir sollten ihm gerade Dank sagen, daß er auch von andern Banden der Gesellschaft wußte als vom Geldlohn, daß er noch eine andere Seligkeit kannte als Geldverdienen, eine andere Unseligkeit als die zwecklose Jagd nach Besitz und den Schmerz über seine Verluste. Ich meine, wir sollten ihm Dank wissen für den Trost, welchen er den Armen und Gedrückten spendet. Wenn ein Staatsmann bedenkt, was das Arbeiterproletariat ohne Christenthum wird, dann dürfte er wohl mit Voltaire sagen: Wäre es nicht da, so müßten wir's erfinden! Strauß läßt sich nicht gern an das Elend im „Universum" erinnern, er wirft mit Verruchtheit um sich, wenn jemand die Schattenseiten der Welt hervorkehrt; aber wer nicht gefühllos an der Leibes- und Seelennoth so vieler Tausende gerade bei der Blüte der modernen Industrie vorübergeht, oder wer nicht kurzsichtig die Gefahr verkennt, die uns weniger von auswärtiger Barbarei als von den Barbaren in unserer eigenen Gesellschaft droht, der wird zweifeln, daß hier Polizeisoldaten allein helfen, der wird die sittlichen Mächte um Hülfe anrufen, und wird den Beistand dessen nicht verschmähen, der die idealen Güter höher schätzt und höher schätzen lehrt als Gold und Sinnenlust."

Der erste Artikel schließt dann mit Strauß' Beurtheilung der Auferstehung, dem ganz andern Urtheil von J. H. Fichte, Weiße und Lotze, und dem Nachweis, daß Strauß der deutschen Philosophie überhaupt zu Gunsten der Weisheit der französischen Encyklopädisten und des Systems der Natur entsagt habe.

Von den folgenden Artikeln dürfen wir wieder nur eine kurze Uebersicht geben. Der zweite beschäftigt sich zuvörderst mit den Mißdeutungen Kant's: „Kant's moralischer Beweis soll das „Ausdingstübchen" sein, worin der in seinem System übrigens zur Ruhe gesetzte Gott noch anständig untergebracht und beschäftigt werde. Das verhält sich doch ein Bischen anders.... Nicht in einem Ausdingstübchen hat Kant Gott zur

Digitized by Google

Ruhe gesetzt, vielmehr mitten in die sittliche Welt als waltendes Princip ihn eingesetzt; im Gewissen ist er uns gegenwärtig."

Es folgen die von Strauß aus Fichte und Hegel gezogenen einseitig pantheistischen Schlußfolgerungen und deren Widerlegung: „Gott wird wahrlich nicht verendlicht, wenn er sich in allem offenbart, und sich nicht blos denkt, wenn wir ihn denken, wenn er vielmehr in und durch sich selbst auch Bewußtsein ist, das Ich des Universums, der Weltgeist, das Leben in allem Lebendigen. . . . Gott und Welt sind auch nicht blos „zwei Werthe für dieselbe Sache", und darin liegt auch nicht, wie Strauß versichert, das Gesammtergebniß der ganzen neueren Philosophie in Bezug auf den Gottesbegriff. Baader, Schelling, Krause haben einen persönlichen Gott gelehrt; Lotze, Lazarus, von Herbart ausgehend, Weiße und Fichte der Jüngere, mehr von der Seite Hegel's kommend, Trendelenburg, Ulrici, Wirth, Ritter, Huber und so viele andere Denker haben in umfassenden Werken eine andere als die von Strauß vertretene specifische Auffassung durchgeführt; wenn Strauß diese Werke nicht sehen will, sie sind doch da." Endlich kommen auch Schopenhauer und Hartmann mit den von ihnen mit gutem Grund hervorgehobenen Problemen der Straußischen „Religion" (die er nur noch als das hat, was die gewöhnliche Meinung für sie ausgiebt, theologischen Eifer und Dogmengläubigkeit) gegenüber zu ihrem Recht."

Im dritten Artikel sind vor Allem die naturwissenschaftlichen Probleme gewürdigt, wobei besonders an Liebig angeknüpft wird. Bei der speziellen Behandlung des Darwinismus wird dann zwischen dessen materialistischer Ausdeutung und den Resultaten von Bronn, Kölliker, Nägeli, Agassiz, v. Baer, die zum Theil näher angeführt werden, unterschieden.

Auch der vierte Artikel beschäftigt sich noch mit der naturwissenschaftlichen Frage. Die grundverkehrt gefaßte Consequenz aus Helmholtz, die auf Verwechslung des Objektiven

Digitized by Google

und Subjektiven beruhende „bloße Behauptung" von Vogt, die physiologischen Forschungen Dubois-Reymond's kommen hier ebenso zur Sprache wie Ulrici's „Gott und Natur". („Das Buch ist in zweiter Auflage erschienen; warum nimmt doch Strauß auf solche Werke gar keine Rücksicht.") und die Beobachtungen von Trendelenburg und Reimarus. Aus dem Schluß dieses Artikels nehmen wir wenigstens noch einige Ausführungen über:

„Wie die Kohlenstoff-, Sauerstoff-, Stickstoff-, Wasserstoffatome, ohne eine sie ordnende Kraft, das sehende Auge, die Sinnesempfindung, die ja keine objective Sache, sondern der Lebensact eines für sich Seienden ist, machen können, das war für den Physiologen Johannes Müller so gut wie für uns andere viel räthselhafter und unglaublicher, als daß die Lettern eines Setzerkastens sich von selbst in Reih und Glied gestellt und zur Ilias oder zu Plato's Symposion zusammengefunden hätten...."

„Er schließt aus der Metamorphose der Kraft auf einen rastlosen Wechsel der Bewegungen; Helmholtz und Clausius aber, die Physiker, die hier erfolgreich arbeiten, finden, daß diejenigen Bewegungen, welche wir als Wärme empfinden, fortwährend vermehrt und diejenigen der mechanischen, elektrischen, chemischen Kraft fortwährend vermindert werden, die letzteren gehen mehr und mehr in die ersteren über, und es wird endlich zu einem Gleichgewicht der Temperatur kommen, in welchem die Materie zur ewigen Ruhe verurtheilt sein wird, weil die Möglichkeit einer weitern Veränderung erschöpft ist. Wenn nun die Störung des Gleichgewichts ein Ende haben wird, so kann sie keine ewige sein, so muß sie auch angefangen haben, und die höhere Kraft, der erste Beweger des Aristoteles, der aus der Ruhe und dem Gleichgewicht die Sonderung und Bewegung hervorgehen ließ, wird auch wissen, wozu die künftige Ruhe dient, und wird sie wieder aufheben, wenn er es für gut hält. Wir wissen das nicht, nur das

Digitized by Google

wissen wir, daß auch hier wieder der Materialismus zwar nicht mit seinem Latein zu Ende ist, denn um Worte ist er nie verlegen, wohl aber an seiner Grenze steht, wo die geistlichen Weltverhältnisse auf ein ewiges Princip hinweisen."

Der fünfte Artikel endlich zieht die moralischen Consequenzen aus Strauß' Prämissen, wie dabei von einem Unterschiede von Wahr und Falsch, Recht und Unrecht, Gut und Böse nicht mehr die Rede sein könne, und wie der praktische Materialismus der Atheismusprediger der Internationale längst die Folgerungen gezogen, die Strauß entrüstet zurückweise. In seinen politischen und ästhetischen Ausführungen wird das Richtige gerne anerkannt; aber „nur schade für ihn und wohl uns: die Lebensansicht seiner Dichter und Musiker ist nicht die seinige, sondern die unsrige." Die Zeit ist fortgeschritten, aber wir beneiden doch noch die Materialisten nicht um ihre Dichter, weder in Deutschland noch in Frankreich, und bis sie einmal an unsere Classiker, an Shakespeare, Molière und Cervantes, an Aeschylus und Sophokles, Dante und Homer heranreichen oder diese übertreffen, erbauen wir uns vorderhand an diesen Priestern des Schönen, die mit uns an Gott, die sittliche Weltordnung, an Freiheit und Liebe glauben."

Carrière schließt: „Diese Auseinandersetzungen wollen niemand bekehren, aber sie wollen zum Nachdenken anregen, sie wollen vor ungeprüfter Annahme einer Lebensansicht warnen, die mir nur geeignet scheint, verwirrend und verderblich auf die Gegenwart zu wirken ꝛc."

Wie „Augsburger Allgemeine Zeitung" und „Deutsche Allgemeine Zeitung", wie „Kölnische Zeitung" und „Weserzeitung", so hat auch die „Nationalzeitung" von einem ihrer geschätztesten Mitarbeiter (K. Fr., wohl Karl Frenzel) ein Urtheil über Strauß gebracht, das in der That bleibendere Bedeutung

Digitized by Google

verdient, als sie den Feuilleton-Artikeln gewöhnlich zu Theil wird. Wir meinen den klassisch geschriebenen Artikel „Götterdämmerung" in den Nummern vom 27. und vom 30. Oktober 1872. Der der Edda entnommene Titel, welcher dort auf den Untergang der alten und die Entstehung der neuen Welt geht, wird hier zugleich auf das Bild angewandt, welches katholische Bischöfe und protestantische Orthodoxe von der Gegenwart zu entwerfen pflegen. Die Bestrebungen dieser Partei sind es überhaupt, welchen wir den Verfasser mit aller Energie entgegentreten sehen. Meisterhaft schildert er die geistige Sachlage, wie man eine Weile geglaubt habe, die neue Weltanschauung, für die K. Fr. entschieden eintritt — werde sich langsam weiter verbreiten, innerlich befestigen und nach außen hin schrittweise vorrücken; wie sich dies aber als ein großer Irrthum erwiesen. „Hochmüthiger, streiteifriger als je haben sich die berufenen Vertreter des alten Glaubens, die Priester, Prediger, Rabbiner, erhoben, um den Kampf wider den Fürsten dieser Welt zu wagen. Aus einer trügerischen Waffenruhe ist man auf beiden Seiten zur Schlacht gerüstet herausgetreten. Die Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit ist der Signalruf für beide Parteien geworden: etwas, wie der Posaunenstoß zum jüngsten Gericht."

Den Verdiensten und dem Talent von Strauß wird mehrfach die höchste Anerkennung zu Theil. „Indem er nur seine Ansichten, seinen Glauben äußert, hat er nicht allein das Recht und die Pflicht, auch das Stärkste und Letzte zu sagen, sondern auch von den Anderen eine gewisse Ehrerbietung zu verlangen: die Ehrfurcht, welche der tiefsten Empfindung eines würdigen und wahrheitsliebenden Mannes gebührt." Von seiner Kritik der verschiedenen Wandlungen der Christologie werden die Epitheta „kurz, scharf, und in ihrer Art unvergleichlich" gebraucht. Selbst der Art, wie er die letzten Consequenzen des Materialismus zieht und den Zweckbegriff in der Natur leugnet, wird „unerschütterliche Ruhe, meisterhafte,

Digitized by Google

klare und glänzende Darstellung" nachgerühmt. In den letzten Abschnitten aber spricht „ein originaler Denker, ein begeisterter Patriot". Und auch wo man mit den ästhetischen Urtheilen von Strauß nicht übereinstimmt, „ergreifen uns die schöne Wärme und der Glanz der Darstellung".

Und doch — auch hier eine Bekämpfung von Strauß, aus der vor Allem die Theologen Manches lernen könnten. Zunächst steht der Nachweis, daß Strauß sich über die Verbreitung seiner Ansichten im Irrthum befindet:

„Die „Wir" sind, fürchte ich, die erste Selbsttäuschung des Philosophen. Gewiß wird eine große Anzahl höchst Gebildeter — nur um diese handelt es sich — seinen ersten Schritten folgen; aber je weiter er fortschreitet, desto mehr wird die Zahl seiner Anhänger oder besser derer, die seine Anschauungen theilen, zusammenschmelzen. Dieser wird jenen, jener diesen Punkt des alten Glaubens festhalten; der eine wird die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, gleichviel in welcher Form, nicht aufgeben, der andere an dem Darwin-Vogt-Strauß'schen Uraffen keinen Geschmack finden. Zuletzt wird Strauß mit sehr Wenigen an das letzte Ziel gekommen sein: das letzte Ziel im Reich der religiösen, der Welt-Anschauung. Aber selbst diese Wenigen wird er verlieren, wenn er aus der Theorie in die Praxis springt, aus der Religion in die Politik."

Es folgt die Verwerfung des Straußischen „Ausfalls" gegen Schopenhauer und Hartmann:

„Wie schnell ist hier doch der Philosoph mit der Verurtheilung bereit! Als ob seine „Ausfälle" gegen das Christenthum, die Gottheit und den Unsterblichkeitsglauben den Christen nicht ebenfalls als Blasphemien berührten! ... Wie ist es doch so wahr, daß auch der Atheismus seine Priester hat."

Weiterhin wird dem Straußischen „Bekenntniß", obgleich der Verfasser es nicht liebt, sich damit auf den Markt hinzustellen, doch das eigene rückhaltlos gegenübergestellt:

Digitized by Google

„In diesem besonderen Falle trennt mich eine unermeßliche Kluft von den Strauß'schen Anschauungen; ich gehöre, um auch „ehrlich" zu sein, zu den Schwärmern und den unklaren Köpfen, die an eine Unsterblichkeit und an eine weltdenkende und weltschaffende Gottheit — nennt's meinetwegen Substanz oder erste Ursache — glauben."

Vor Allem aber wird — noch im gleichen Zusammenhang — der von Strauß übersehene Unterschied zwischen Religion und Philosophie mit aller Bestimmtheit geltend gemacht:

„Aber eine andere Bemerkung wird sich dem Leser dieses Buches aufdrängen. Auf der einen Seite sieht er den Philosophen das Christenthum, die Gottheit, die Unsterblichkeit, halbwegs sogar das religiöse Gefühl als welke, trockene Blätter vom Baum des Lebens schütteln; auf der andern erblickt er Wallfahrten nach Lourdes, Volksversammlungen der Neu- und der Altkatholiken, viele Millionen schweigend vor dem Dogma päpstlicher Unfehlbarkeit gebeugt, die bedeutendsten Geldsummen rechts und links, zuletzt doch immer für „die Kirche" zusammengebracht, für dieselbe Kirche, die Strauß und seine „Wir" — eine „nicht zu übersehende Minderheit" — so von oben herab behandeln und verachten; eine tiefe, den Einzelnen wie die Völker ergreifende religiöse Bewegung. Wie läßt sich das eine Schauspiel mit dem andern vereinen? Einfach genug: das eigentlich religiöse Gebiet wird von den Strauß'schen Ansichten gar nicht betroffen. Diese Ansichten wohnen im Kopf, die Religion liegt in dem Gemüth und in der Phantasie. So lange der Philosoph kein probates Mittel kennt, die Masse der Menschen von der Todesfurcht zu befreien; so lange er nicht mit mathematischer Unwiderlegbarkeit sagen kann: „was in dem Schlaf für Träume kommen mögen, wenn wir den Drang des Irdischen abgeschüttelt", so lange er nicht die Sehnsucht nach dem Unendlichen, die Ahnung des Göttlichen in unserer Brust ausgetilgt hat: so lange dürfte die Philosophie der Religion nur einen geringen Abbruch thun. Genau das-

Digitized by Google

selbe Bedürfniß, was für eine verschwindende Minderheit die Philosophie, die logische und naturwissenschaftliche Lösung der letzten Fragen ist, das ist für die überwiegende Mehrheit der Menschen die Religion."

Es folgen treffliche Nachweise aus den Erfahrungen des Neuplatonismus des dritten und vierten, wie des Sensualismus des achtzehnten Jahrhunderts. Und auch der Grund, weshalb auf die Zeiten bloßer Verneinung immer die Reaktion folgte, wird nicht im Dunkel gelassen:

„Zuletzt beruht die Philosophie wie die Religion auf einem Unergründlichen. Niemand hat den Rachegott des Alten, Niemand den Gott-Vater des Neuen Testaments gesehen; aber Niemand übersieht auch das Strauß'sche Universum. Das eine wie der andere sind Vorstellungen. Adam, der erste Mensch, lebt nur in der mosaischen Schöpfungsgeschichte, aber lebt der Uraffe Darwin's vielleicht ein besseres Leben? Spurlos ist auch er verschwunden. Für den ersten schwärmen die Theologen, für den zweiten die Zoologen. Das ist der ganze Unterschied."

Auch noch in späterem Zusammenhang wird wieder dieses Unterschiedes von Religion und Philosophie gedacht:

„Wenn Strauß glaubt, daß in der Wirklichkeit, wie er sie wünscht, sich der neue Glaube festsetzen und das Christenthum verdrängen könnte, so scheint er mir in einen verhängnißvollen Irrthum zu verfallen — in den Irrthum Voltaire's und Diderot's: weil sie nicht glaubten, nahmen sie an, es müsse doch einmal die Zeit kommen, wo Niemand mehr glaubte, und Alle Philosophen wären. So weit uns indessen die Entwickelung der Menschheit vorliegt, sehen wir immer nur eine verschwindende Minderheit der Philosophie, eine überwältigende Mehrzahl der Religion folgen. In ganzen Zeitaltern verstummt die Philosophie, in keinem noch schwieg die Stimme der Religion."

Eine weitere Ausführung von kaum geringerer Bedeu-

Digitized by Google

tung widmet Fr. der von Strauß der „christlichen Religion', abgesprochenen beständigen Entwickelung:

„Sie gestattet eben, was die Fanatiker und Philosophen nicht zugeben wollen, eine allseitige Umbildung, Ausdehnung und Umprägung. An einen solchen Wendepunkt, in dem die Sage und das Dogma des Christenthums unter dem Einfluß der allgemeinen Bildung und der erweiterten Naturerkenntniß eine Erneuerung erfahren, sind wir, glaube ich, angekommen. Von einer Vernichtung der Religion, von einer Götterdämmerung .... sind wir noch um einige Jahrhunderte entfernt. Der Philosoph bestärkt uns selbst in diesem Glauben durch die Einrichtung, die er seinem nun götterlos gewordenen Leben und seiner „aus elenden thierischen Anfängen" stammenden Menschheit giebt."

Im zweiten Artikel wird nun der innere Gegensatz zwischen den beiden Bestandtheilen der Straußischen Schrift aufgedeckt und gezeigt, wie die Grundlage auch dessen, was er behaupten will, eben das von ihm verworfene Christenthum ist:

„Während sonst ein neuer Glaube auch eine neue Weltordnung, eine neue Gesellschaft wünscht und herzustellen versucht, weil er nur in ihr sich zum vollendeten Ausdruck bringen kann, schwebt der Strauß'sche Glaube ruhig in den Wolken des Himmels über der Erde, wie sie allmälig auch durch das Christenthum geworden ist. Es sind gleichsam zwei getrennte Reiche, die sich kaum oder doch nur sehr flüchtig berühren. Aber wie die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Staaten, die Kultur, die Wissenschaften und die Künste sich in Europa und in Amerika gebildet und entwickelt haben, beruhen sie im tiefsten Grunde auf dem Christenthum. Strauß liebt die deutsche Musik vor Allem: er streiche doch einmal aus ihr nicht die christlichen, nein, einfach nur die kirchlichen Anregungen. Er denke sich die moderne Malerei ohne die Kirche, die Entwickelung des europäischen Staatensystems, die englische

Digitized by Google

Revolution, die Gründung der nordamerikanischen Union ohne das Christenthum! Wenn aber das Bestehende, das aus diesen Wurzeln gekeimt ist, im Großen und Ganzen erhalten bleiben, sich nur allmälig weiter entfalten soll, so wird man ihm eben seine Grundlage nicht entziehen, sie nicht mit einer andern vertauschen können."

Unter den Bemerkungen des zweiten Artikels ist auch weiterhin vieles Treffende, so in der Vertheidigung der „sittlichen Ideale" Amerika's, eines Washington und eines Lincoln, die „freilich eins besitzen, was der Philosoph nicht schätzt, eine ausgesprochene christliche Frömmigkeit". Das, worauf wir hier aber allein noch eingehen können, ist die verschiedene Beurtheilung des Christenthums. Zwei Punkte, sagt Fr., seien es, auf welche die Menschheit nur schwer verzichten werde, oder genauer die christliche Menschheit, denn für Mohammedaner und Buddhisten habe ja auch Strauß sein Buch nicht geschrieben: einmal der Glaube an eine denkende und vorsehende Weltursache und an die Unsterblichkeit und dann die Persönlichkeit Christi. Hinsichtlich des Ersteren hören wir weiter:

„Die spöttischen Fragen des Philosophen, wo Gott wohnt, wohin die „Seelen" der Menschen denn alle untergebracht werden sollen? sind doch harmlose und halbwegs thörichte Scherze. So materialistisch und mathematisch denkt sich oder träumt sich eben Niemand das Uebersinnliche.... Es ist sehr möglich, daß mit dem Tode Alles aus ist, und das Erquickliche und Beruhigende dieser Anschauung leuchtet ein, aber vermag sie die Ungewißheit, die um das Grab schwebt, zu verbannen? Ist nicht der Gedanke des Fortlebens — gleichviel wie — der erste im Menschen und kommt er nicht einzig von ihm aus zu seinem Gegensatze, der Vernichtung?"

Ueber den zweiten Punkt aber, auch wenn man gelten lasse, daß wir fast nichts von Jesu wüßten, auch wenn es ihm nicht einfalle, den gelehrten Theologen auf seinem eigensten Gebiete bestreiten zu wollen, hören wir Fr. hinzufügen:

Digitized by Google

„Thut dieſe Unkenntniß dem Zauber jener Perſönlichkeit Eintrag? Wirkt ſie nicht noch heute auf jedes unbefangene Gemüth? Hat ſich dieſer „Zauber", die „Idee" meinetwegen, nicht durch alle Umgeſtaltungen und Formen hindurch als mächtig und unzerſtörbar bewieſen? Wir wiſſen ſo wenig, und das Wenige hält, ſelbſt wenn wir von den Wundern abſehen, die Kritik nicht aus. Ja, was wiſſen, was haben wir denn von Phidias? Sein Leben kennen wir nicht, ſeine Werke ſind zerſtört ſeit mehr denn tauſend Jahren. Gilt er darum weniger für die Krone aller Bildhauer?"

Und nun folgen ernſte, ſchwerwiegende Schlußworte, von denen wenigſtens noch ein Theil hier angeführt werden muß:

„In dem Sinne freilich, wie Strauß verlangt, daß wir nämlich buchſtäblich an die Glaubensſätze und Dogmen des Chriſtenthums glauben, die Wunder der Evangelien als Wunder betrachten, die Moralſätze buchſtäblich erfüllen ſollten, ſind „wir längſt keine Chriſten mehr". Nur fürchte ich, hat es in dieſem Sinne nie einen oder immer nur ſehr wenige Chriſten gegeben. Denn die Lehre wandelte ſich, mit ihr die Dogmen, mit ihnen die Grundſätze. Das Vorbild blieb Chriſtus; aber es iſt gewiß, daß er ſelbſt weder in dem ſtreitbaren Cyrillus von Alexandrien, noch in dem dreigekrönten Innocenz III., weder in Calvin und Knox, noch in dem heiligen Dominicus und in Ignatius von Loyola ſeine Jünger würde erkannt haben. „Viele Wohnungen ſind im Reich meines Vaters," ſoll der Heiland geſagt haben. Strauß raubt der Religion ihre Entwickelung und mißt an einem Abſtractum die lebendige, beſtändig ſich anders entfaltende, anders ſchillernde Wirklichkeit. Geſchichtlich aber liegt dieſe Ausbildung vor, eine unläugbare und zwar fortſchreitende, vom Buchſtaben zum Geiſte vordringende Entwickelung."

Digitized by Google

Wir haben nun die Urtheile der Zeitungspresse, soweit sie uns aufgestoßen, zur Sprache gebracht. Ihre bezeichnende Bedeutung wird Keiner leugnen. Dagegen läßt sich eine Einwendung erwarten, daß die angeführten Blätter im Grunde sämmtlich einer einzelnen Partei angehören, nämlich der sogenannten nationalliberalen. Nun ist es aber einmal gewiß nicht zufällig, daß die große deutsche Tagespresse überhaupt im Wesentlichen dieser oder einer verwandten, sei es freiconservativen, sei es fortschrittlichen Richtung huldigt, und daß wir noch eine große Zahl ähnlicher Organe, wie „Spener'sche Zeitung", „Magdeburger Zeitung", „Ostdeutsche Zeitung", „Breslauer Zeitung", „Neue Stettiner Zeitung" u. v. a. in einem Athemzug nennen könnten als solche, die gerade der religiösen Frage eine ähnliche Beurtheilung entgegenbringen. Und mit den größeren Preßorganen der Schweiz steht es bekanntlich nicht anders. Außerdem aber kommt noch ein zweiter Umstand hinzu, der gerade die Urtheile von dieser Seite heute doppelt beachtenswerth macht. Wie lange ist es her, daß es gerade in den Kreisen nationalliberaler und ähnlicher Färbung zum guten Tone gehörte, religiöse Gegenstände völlig aus dem Spiele zu lassen, daß z. B. gerade in der specifisch sogenannten Fraktion Abgeordnete, die von kirchlichen Fragen zu reden begannen, einem verlegenen Stillschweigen begegneten! Wir constatiren einfach den gewaltigen Umschwung, den Pius IX. und Strauß in gleichem Maße auf ihre Rechnung setzen mögen.

Die Ausnahmen beweisen bekanntlich die Regel. Nun glauben wir aber nicht zu irren, wenn wir die Stellung, welche die aus bekannter Feder stammenden Leitartikel der „Volkszeitung" der religiösen Krisis gegenüber einnehmen, als eine heute bereits vereinsamte bezeichnen. Mehr in's Gewicht fallen (nicht blos um der großen Verbreitung, sondern auch um der sonstigen anerkennenswerthen Vorzüge des Blattes) die Bannbullen, welche Herr Dr. Bock in der „Gartenlaube"

Digitized by Google

ergehen läßt, wenn er z. B. in Nr. 23 von 1873 in einem Artikel „Die Anmaßung des sogenannten natürlichen Verstandes oder des gesunden Menschenverstandes“ eine Parallele zu den herkömmlichen Angriffen der Orthodoxie auf diesen gesunden Menschenverstand (den ja gerade der Rationalismus mit vollem Recht so betonte) gibt. Wir hören hier von „gelehrten Sachunverständigen“, die in Klammer als Philosophen erklärt werden, von „Egoisten des natürlichen Verstandes“; wir erfahren, daß „der Verstand eine dem Gehirn mehr oder weniger gut angelernte Arbeit“, ja daß Verstand einfach gleich Hirnarbeit. Dabei bezieht es sich deutlich auf die von Strauß und seinen Wortführern gemachte Anwendung des Darwinismus und die dagegen von anderer Seite erhobenen Ausstellungen, wenn Bock in demselben Zusammenhang sagt:

„Ueber Darwinismus erfrechen sich gelehrte und ungelehrte Crethi und Plethi in einer Weise zu urtheilen, die geradezu bemitleidenswerth ist. Die ungelehrten urtheilen mit Hülfe ihres natürlichen Verstandes, welchen sie dem in der Jugend eingeimpften Glauben an eine ganz unnatürliche Schöpfungsgeschichte, sowie der Arroganz des Menschen verdanken, nach welcher er als Herr der Schöpfung doch nicht mit dem Affen verwandt sein könne. Die gelehrten Verurtheiler der Abstammungslehre sind meistens einseitige und zopfige Zunfts- und Fachgelehrte und principielle Feinde dieser Lehre.“

Aber auch dem gegenüber darf wohl auf ein bemerkenswerthes Symptom eines bereits beginnenden Umschwungs verwiesen werden: die schroffe Abweisung, welche Louis Büchner's Briefe in der Gartenlaube „aus dem Lande der Freiheit“, in Amerika selber gefunden. Es liegen eine ganze Reihe solcher amerikanischen Urtheile über den Propheten des Materialismus vor, die im Einzelnen anzuführen hier allerdings nicht der Ort ist. Ohnedem sind die dort üblichen Waffen nicht die bei uns zu Lande gebräuchlichen. Doch sei wenigstens als auf

Digitized by Google

einen Beleg für den hohen Grad von humoristischem Sarcasmus, den Büchner's Rundreisen drüben erweckten, auf den Titel einer in Reading (Pennsylvanien) erschienenen weitverbreiteten Schrift hingewiesen:

„Schlaraffiade oder treuer Bericht Meister Urian's über seine Reise in's Schlaraffenland, allwo er Ursprung und Endziel der Welt, besonders der Menschen erforschen wollte. In poetische Form gebracht von Hilarius Anthropos. Ein Spottgedicht wider die Materialisten."

Mit allen diesen Urtheilen aber haben wir noch immer nur die Stimmung der im Allgemeinen nichts weniger als specifisch-religiös gestimmten belletristischen und Zeitungspresse kennen gelernt. Und erst jetzt wenden wir uns zu denen, welche sich als Vertreter religiöser Ideen, wenn auch in den verschiedensten Formen, bekennen. Dabei wollen wir von der breitesten Basis ausgehen und an die Spitze derer, die für das bleibende Recht aller wirklich so zu nennenden Religion gegen Strauß aufgetreten sind, den Vertreter des Judenthums stellen. Unser Recht dazu dürften auch nur diejenigen bestreiten, die von der großartigen geistigen Macht gerade des neueren Judenthums keine Kunde haben. Wer aber z. B. auch nur einigermaßen die Zustände in dem heutigen Jerusalem kennt, der weiß auch, wie dort (neben den scheußlichen Scenen, die die lateinische und griechische Kirche von Jahr zu Jahr an den heiligsten Orten in den heiligsten Stunden aufführen, neben den um nichts weniger traurigen Vorkommnissen, aus denen die Geschichte der englischen Judenmission sich zusammensetzt, neben dem unverkennbaren Verfall endlich, in

Digitized by Google

dem der Islam innerlich wie äußerlich begriffen ist) es gerade die jüdischen Kreise sind, in denen sich unter allem Zank der zahlreichen Rabbinen und unter allem Formelkram des Pharisäerthums zugleich eine religiöse Energie und Opferfreudigkeit findet, die unwillkürlich Achtung erzwingt. Wer ferner die große Zahl der deutsch-jüdischen Zeitschriften von denen von Zunz, Adler, Fürst, Stein, Hirsch an bis zu den Repräsentanten der verschiedenen Richtungen des Augenblicks überschaut; wer den mancherlei heftigen Auseinandersetzungen der Parteien, sowohl auf und nach den Rabbinerversammlungen wie in den Einzelgemeinden nachgeht; wer an die bedeutenden Werke über die Geschichte des Judenthums denkt, von denen eines das andere ablöste; wer sich der Streitigkeiten erinnert, in die gerade solche christliche Gelehrte, die den jüdischen Verhältnissen und Leistungen angemessene Aufmerksamkeit schenkten (es sei nur einerseits Virchow, andererseits Hitzig und Holtzmann genannt) sich hineingezogen sahen, der kann nicht in Zweifel sein, daß (ganz abgesehen von dem sprichwörtlichen Einfluß des jüdischen Literatenthums) der israelitisch-religiöse Geist zu den bedeutendsten Potenzen des heutigen Culturlebens zählt. Und daß derselbe nicht gewöhnt ist, sich geringschätzig behandeln zu lassen, das bewies bereits der gegen Renan, sowie der gegen den Strauß von 1864 von Sulzbach und Geiger erhobene Angriff. Gegen den heutigen Strauß aber sehen wir alsbald einen jüdischen Forscher auftreten, dessen Name gleich sehr durch zusammenfassende Werke, wie durch Zeitschriftsarbeiten und Predigten, ja nicht minder selbst auf dem Gebiete der politisch-religiösen Fragen, des Trauerspiels und des Romans wohlbekannt ist. Und wer Ludwig Philippson's „Gegen D. F. Strauß" (zuerst in der „Allgemeinen Zeitschrift des Judenthums", dann separat erschienen, Berlin, Gerschel) im Zusammenhang liest, der kann nicht anstehen, gerade diese Gegenschrift auch wegen ihres sachlichen Inhalts besonders hervorzuheben.

Digitized by Google

Damit soll nicht gesagt sein, daß Alles in dieser Schrift gleich sehr auf Zustimmung des Unbefangenen rechnen dürfte, oder daß auch nur die in der neueren jüdischen Literatur herkömmlichen Hiebe auf das Christenthum fehlten. Es fehlt weder an allgemeinem Spott über „irgendwelche andere Religion mit dem mythischen Spiele der Götterfiguren, Idyllen aus Galiläa oder arabischen Schlachtfeldern" (S. 9), noch an dankendem Accept der gegen das Christenthum speziell gerichteten Straußischen Thesen (vgl. S. 10): „Sämmtliche christliche Dogmen werden kritisch beleuchtet und ihre Unhaltbarkeit nachgewiesen, gezeigt, daß über die eigentlichen Ansichten und Reden Jesu nicht das geringste Sichere und Zweifellose vorhanden ist." Und umgekehrt hat Strauß noch zu viel vom Christenthum an sich, um sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, „daß er trotz seines Kriticismus christlicher Theolog war und bleibt, und *als solcher* eine wahre geschichtliche Entwickelung nicht zu fassen vermag" (S. 18); denn: „es ist doch merkwürdig, daß Männer, welche alle Vorurtheile abgeworfen zu haben glauben, dennoch nicht unterlassen, sich des alten Vorurtheils gegen die Juden zu bedienen.... Strauß hätte solches Verfahren den Politikern, zu denen er nicht gehört, und den Theologen, zu denen er nicht gehören will, überlassen sollen" (S. 13).

Ob aber hiernach auch die von uns selbst vertretene Auffassung, die eine christlich-theologische sein *will*, in den Augen des jüdischen Gelehrten dadurch eo ipso gerichtet ist, so finden wir uns doch durch diese in seinen Kreisen leider fast unvermeidliche Ungerechtigkeit nicht veranlaßt, Gleiches mit Gleichem vergelten zu wollen. Im Gegentheil möchten wir ausdrücklich betonen, daß, diese paar Unarten abgerechnet, fast der ganze Inhalt der Philippson'schen Schrift ebensogut von einem aufrichtig christlich gesinnten Verfasser herrühren könnte.

So wenn er die beiden Gegensätze des Papalsystems und des Atheismus, Pantheismus und Nihilismus, vorführt: „Es

Digitized by Google

ist nicht schwer zu bemerken, daß in Wahrheit diese beiden Gegensätze nur scheinbar sich den Krieg erklären. . . . Gegen wen beide extreme Parteien, die mittelalterliche Kirche wie der moderne Atheismus, in Wirklichkeit Krieg führen, wen sie eigentlich angreifen, auf wen ihre Schläge fallen — das ist die wahre Religion, die wahre Gotteslehre, die lautere Erkenntniß und die aufrichtige Frömmigkeit" (S. 4). „Die Gegner der Religion sind gerade so blind und beharrlich, wie es die blinden Anhänger kirchlicher Dogmen sind" (S. 14). So wenn er als die drei Faktoren der den ganzen Menschen umfassenden Religion Vernunft, Gemüth und Phantasie nennt und dem gegenüber Strauß arge Einseitigkeit nachweist: „Er ist ein kritischer Verstand in eminenter Weise. Dies ist seine Stärke, sein großes Talent, auch sein Verdienst. Aber von construirender Vernunft nur geringe Spur; vom Herzen, dessen wahrem Inhalte und unermeßlicher Bedeutung für den Menschen keine Ahnung. Nur die Einbildungskraft, die von ihm am Meisten bekämpfte Geistesthätigkeit, spielt ihm, nämlich da, wo er positiv werden will, einen argen Streich" (S. 6). Ebenso wird diesem positiven Theil seiner Schrift (Abschnitt III und IV.) vor Allem der Mangel wissenschaftlicher Selbständigkeit vorgerückt: „Er hält hier nur mit Erborgtem, Entlehnten Haus, alle eigene Schöpfung und Originalität fehlt ihm, und er verfällt in solche Widersprüche, daß, ginge er selbst als Kritiker an sein eigenes Produkt, er der erste wäre, der dessen Schwächen erkennen und bloslegen würde" (S. 7). „Treten wir aus den christlich-kritischen Wäldern auf die Flur der Religion im Allgemeinen, so sehen wir sofort Strauß aller Originalität ermangeln, und sich Raths bei Hume, Epiktet und Ludwig Feuerbach holen" (S. 13. 14). Ja, es wird sogar die Straußische Beurtheilung des Christenthums (obgleich er nur „entschieden und rücksichtslos ausgesprochen, was kritisch längst erkannt und von der Vernünftigkeit gegen die christlichen Dogmen eingewendet worden ist") der Unbillig-

Digitized by Google

keit und Ungeschichtlichkeit geziehen: „Es ist immer schlimm, eine große welthistorische Erscheinung lediglich aus zugespitzten kritischen Gesichtspunkten zu betrachten, und aus antidogmatischen Grundsätzen ein Urtheil zu bilden. So wenig wie nur aus Dogmen die große Wirksamkeit auf viele Jahrhunderte und Nationen hervorfließt und erklärt werden kann, ebenso wenig ist mit der Zersetzung dieser Dogmen die ganze Natur und Realität dieser Erscheinung vernichtet. Wenn Strauß sagt, das Christenthum sei nie über die Kreuzzüge und Scheiterhaufen hinausgekommen, es sei die Religion des Bettelwesens u. s. w., so sind dies Uebertreibungen, die man nicht einmal dem Kritiker zu Gute halten kann" (S. 10. 11).

Aber nicht diese mehr nebenbei hergehenden Einzelbemerkungen der beiden ersten Abschnitte der Philippson'schen Schrift sind es, welche ihr ihren besonderen Werth verleihen, sondern die zusammenhängende Darlegung dessen, was wirklich Religion genannt werden kann. Nach treffender Kritik des Strauß-Feuerbach'schen Religionsbegriffs und eingehender Charakteristik des Ursprungs und der Entwickelung des Monotheismus (wo ihm Strauß „faselt", S. 15) zeichnet nämlich Philippson, im dritten Abschnitt seiner Schrift, vor Allem die jüdische Gottesidee, und weist sowohl den umfassenden Begriff der Liebe, wie andrerseits den des Absoluten im Alten Testament nach. Es sind tief ergreifende Momente, die er hier vorführt, und von denen aus er nun gegen Strauß' Unwissenheit auf diesem Gebiete auf's Schärfste vorgehen kann: „Es ist die Oberflächlichkeit, die sich stets im Rubriciren gefällt, und sobald sie Letzteres fertig bekommt, mit der ganzen Sache fertig zu sein glaubt" (S. 18). „Wir gestehen offen, für einen deutschen Denker bedient er sich so hölzerner Waffen, daß er sich deren schämen müßte. Auf welch' ein schwächliches Publikum muß er gerechnet haben" (S. 20). „Freilich, wenn man sich kindliche Vorstellungen aussucht, an deren Wortlaut sich klammert, hat man es leicht, einen vernichtenden Streich zu führen, aber

Digitized by Google

diese Vernichtung besteht eben bloß in der Einbildung eines tapferen Kämpen.... Strauß treibt nur eine Spiegelfechterei mit dem Worte „persönlich", welches, weil es eben leicht zu falschen Vorstellungen verleiten kann, in der jüdischen Religionslehre gar nicht gebräuchlich ist" (S. 21). „Jedermann muß zugeben, daß die religiöse Ueberzeugung durch die Auslassungen von Strauß nicht erschüttert und nicht beseitigt worden ist, außer bei denen, in welchen sie schon so gut wie nicht vorhanden war" (S. 26). „Der Gottglaube gehört der gesammten Menschheit an; der Einzelne kann ihn sich zurechtlegen, ihn verkümmern und ableugnen — nur bilde er sich nicht ein, ihn der Menschheit geraubt, durch seine individuellen Schlüsse als nichtig erwiesen zu haben" (S. 27).

Können wir auf das Einzelne hier nicht näher eingehen, so möge dafür wenigstens die wahrhaft herrliche Ausführung über das Gebet (S. 22—24) ganz besonders betont werden. Gerade bei dieser Auseinandersetzung wird gewiß jeder christliche Leser sich mit dem jüdischen Verfasser nicht nur im Einklang befinden, sondern sich wahrhaft an ihm erbauen und gerne der Streitfrage vergessen, ob der Boden des Alten Testaments allein solche Auffassung [wie sie z. B. auch die bei den deutschen Peruschim in Jerusalem gebräuchlichen „Gebete der Israeliten" (Wien, Knöpfelmacher) kundthun] hervorgebracht habe, oder ob wir hier eine unwillkürliche Einwirkung der Gottesvorstellungen des Neuen Testaments sehen dürfen.

Hinsichtlich der Straußischen Behandlung der Beweisversuche für das Dasein Gottes hebt Philippson weiter hervor, daß „Kant, der zuerst die Beweise der älteren philosophischen Schulen als unzulänglich nachzuweisen suchte, ebenso wie Fichte, Schelling und Hegel, dennoch immer selbst wieder auf Beweise für das Dasein Gottes zurückkamen, und solche nach ihrer Ueberzeugung und aus ihren Anschauungen heraus aufstellten." „Wir müssen doch nach dem Grunde dieser Erscheinung fragen, und der kann in nichts Anderem liegen, als

Digitized by Google

daß sie, wie die Unzulänglichkeit der Beweise, auch die Unzulänglichkeit ihrer Gegenbeweise erkannten und empfanden und deshalb nach neuen Beweisen suchten.... Strauß wird uns mit seinem „altmodisch" nicht abschrecken; denn seine vermeintlichen Gegenbeweise sind bereits auch altmodisch geworden" S. 24. 25).

Manches Treffende, das von anderer Seite lange nicht so hervorgehoben, bietet auch der vierte Abschnitt von Philippson's Schrift über die Unsterblichkeitsfrage. Doch dürfen wir wieder nur seines Resultates in Kürze gedenken: „Strauß muß wirklich voraussetzen, daß die Menschen bereits diese großartige Hoffnung gänzlich aus ihrem Herzen gerissen hätten, um mit so wenig sagenden Sätzen sie abgethan zu haben" (S. 28). „Für wen, fragen wir, hat er eigentlich seine Widerlegung geschrieben? Doch wohl nur für Solche, welche ebenso wenig über die Beweise für die Unsterblichkeit als über seine Widerlegung derselben nachzudenken, sondern sich mit einem sie frappirenden Schlagworte zu begnügen pflegen" (S. 30).

Der fünfte Abschnitt erinnert in der Art des Nachweises, daß das, was Strauß schließlich noch Religion nennen will, nicht mehr so genannt werden könne, an die geistvollen Durchführungen Rauwenhoff's, besonders in der Frage: „Du erklärst die Welt für vernünftig und gut. Wer hat denn Vernunft und Güte in die Welt gebracht?" (S. 40), und in der Charakteristik seines wirklichen Verhältnisses zu dem von ihm als Blasphemie verworfenen Pessimismus. Ebenso ist in dem sechsten Abschnitt, der nun das Resumé von Strauß' „neuem Glauben" bringt, besonders wieder (mit Hinweis auf die bereits vorhergegangenen Nachweise der Tagespresse) der Straußische politische Conservatismus hervorgehoben; das Resultat Philippson's über den „neuen Glauben" selbst aber kommt darauf hinaus: „Strauß nennt seine Ansichten so. Aber sie sind nichts Neues, sie sind nur die jüngste Manifestation einer sehr alten Geistesrichtung" S. 49). „Strauß ist

Digitized by Google

nicht neu und längst überholt. Vergebens klammert er sich an Kant: Voltaire und Karl Vogt haben ihn erfaßt und ziehen ihn sich nach; vergebens schrecken ihn Schopenhauer und v. Hartmann ab: daß er sich ihnen nicht ergibt, fällt ihm zur Schwäche aus" (S. 50).

Gehen wir von dem Vertreter des Judenthums nunmehr zu denen des Christenthums über, so mögen auch hier wieder die der anderen Confessionen den Vortritt nehmen, und zwar vor Allem die des Katholicismus. Natürlich kann dabei nur von denen des Altkatholicismus die Rede sein. Mit dem Fetischdienst der Infallibilisten haben wir uns hier, wo wir die wirklich religiösen Richtungen verfolgen, nicht zu befassen. Dagegen dürfte es sich wohl als eine besonders bemerkenswerthe Thatsache hervorheben, daß aus der religiös bedeutendsten Erscheinung unserer Tage, aus der altkatholischen Bewegung heraus, so zahlreiche und tüchtige Gegner von Strauß erstanden sind.[1])

Die ganz besondere Bedeutung, welche der Huber'schen Kritik eignet, geht einfach schon aus den (bereits oben erwähnten) vielfachen Angriffen hervor, denen sich auch Strauß' eigenes „Nachwort" hinzugesellte. Nebenher darf aber wohl auch constatirt werden, daß in specifisch fachtheologischen Kreisen aus den ersterschienenen Artikeln Huber's auf einen der hervorragendsten protestantischen Kritiker als Autor geschlossen worden war — so sehr zeigte sich derselbe auf der wirklichen „Höhe

[1]) Auch Frohschammer's eben erschienene Gegenschrift gegen Strauß „Das neue Wissen und der neue Glaube" (XVI u. 201 Seite, Leipzig, Brockhaus) würde unter demselben Gesichtspunkt doppelte Beachtung verdienen. Da aber der Druck unserer Uebersicht bereits abgeschlossen, müssen wir uns mit einer anmerkungsweisen Anführung des verdienstvollen Vorläufers des heutigen Altkatholicismus begnügen.

Digitized by Google

der Zeit" in der Beurtheilung der schließlichen Ergebnisse der Evangelienkritik. Da auch Huber's Artikel aber in vermehrter Separatausgabe (Nördlingen, Beck) erschienen sind, so geben wir hier wieder nur kurz das Gerippe seiner vier Artikel, wie sie sich an Strauß' vier Abschnitte anlehnen.

Huber beginnt mit einem Rundblick über die religiöse Krise überhaupt, in ihrem Verhältniß zu der nunmehr abgelaufenen großen Epoche der deutschen Philosophie, und zu der doppelten Erwartung, die gerade bei der augenblicklichen Situation von einem zugleich kritischen und aufbauenden Werke von Strauß gehegt werden durfte. Dem, was Strauß Gutes geboten, wird er in schönster Weise gerecht (S. 7); seine kritische Betrachtung will er auf die fundamentalen Anschauungen beschränken.

Die erste Frage von Strauß führt Huber zunächst zu einer concisen Uebersicht seiner verschiedenen Auffassungsweisen der Person Jesu von 1835 bis 1864. Seine frühere Betonung der Verdienste Jesu um die Humanität ließ nach Huber heute nicht nur eine bejahende Antwort auf die erstgestellte Frage, sondern selbst die Anerkennung des unchristlichen Charakters des verblendeten kirchlichen Fanatismus erwarten. Daß Strauß nun aber entgegengesetzt urtheile, wird besonders auf die dem Leben Jesu von 1864 durch Abr. Geiger widerfahrene Kritik zurückgeführt, die in der That dessen Achillesferse getroffen und ihn genöthigt habe, entweder den neutestamentlichen Schriften größeren historischen Werth zuzuerkennen, oder die Bedeutung Jesu selbst geringer zu veranschlagen. Getadelt wird an dieser Veränderung seines Standpunktes vor Allem, daß er keine wissenschaftliche Begründung seiner jetzigen, die eigenen früheren Forschungen verwerfenden Anschauung gebe. Dann wird das thatsächliche Ergebniß der fortschreitenden Evangelienkritik mit gründlicher Berücksichtigung von Keim, Weizsäcker, Ewald, Hilgenfeld, Volkmar, Köstlin, Holtzmann, Renan, Schenkel gezeigt. Aber

Digitized by Google

auch aus den pauliniſchen Briefen allein ergibt ſich nach Huber ein ganz anderer Schluß aus der in ihnen niedergelegten Auffaſſung von der Perſon Jeſu auf deren Bedeutung. Und wenn Strauß ſchließlich das größte hiſtoriſche Räthſel ungelöſt ſtehen läßt, ſo wird ihm Baur's und Holtzmann's beſonnenes Urtheil über die Entſtehung des Auferſtehungsglaubens entgegengehalten. Aber auch Huber's eigene weitere Bemerkungen über den wahrhaft hiſtoriſchen und philoſophiſchen Standpunkt, die in Goethe's Wort über die Evangelien münden, werden von keinem Fachtheologen ohne Gewinn geleſen worden ſein.

Die Beantwortung der zweiten Frage von Strauß wird als bereits in ſeiner Glaubenslehre niedergelegt dargethan, trotzdem aber eine genaue Analyſe derſelben gegeben. Wenn auch bei der Erklärung der Entſtehung der Religion Pfleiderer's tüchtiges Werk mehr Berückſichtigung verdient hätte, ſo kann man doch auch Huber's eigene Darſtellung nur mit Intereſſe verfolgen, beſonders wie er Hegel's, Fichte's und Schleiermacher's (von Strauß nur ganz äußerlich und keineswegs vollſtändig gegebenen) Religionsbegriff zeichnet. Bei der Frage nach der Entſtehung des Monotheismus wird beſonders auf Max Müller zurückgegangen. Die Begriffe der Abſolutheit und Perſönlichkeit, ſowie die Beweiſe für das Daſein Gottes werden dann ebenſo klar erörtert, wie die Unſterblichkeitsfrage, bei der u. A. auf die ophthalmologiſchen Schlußfolgerungen von Ruete hingewieſen, auch auf Hufeland recurrirt wird. Treffend iſt ferner der Hinweis darauf, wie Strauß die Frage über die Möglichkeit der Willensfreiheit umgangen, dagegen ſich auffällig in der Bahn von Holbach's Syſtem der Natur bewegt habe, und die nationalökonomiſche Würdigung der Religion, wie ſie u. A. Lazarus gebe, ganz ignorire. Aus ſeinen Prämiſſen dürfe daher ein Schopenhauerianer die geradezu entgegengeſetzte Conſequenz ziehen.

In dem dritten Abſchnitt bewegt ſich Huber auf ſeinem

Digitized by Google

eigentlichen Felde, kann sich u. A. auf seine bekannte Kritik der Lehre Darwin's zurückbeziehen. Auch in der jetzigen kürzeren Darstellung aber hat man allen Anlaß, die außerordentliche Sachkenntniß zu bewundern, mit der auf alle Einzelfragen — von der behaupteten Unendlichkeit des Universums und der Entwickelungsgeschichte des Erdkörpers bis zu den Untersuchungen über den fossilen Menschen und die Anfänge des Sprachvermögens, von den psychiatrischen Beobachtungen bis zu der Negirung des philosophischen Gegensatzes zwischen Materialismus und Idealismus — an der Hand der bewährtesten Führer eingegangen wird. Huber's Ausführungen über die Frage, „ob jemals die psychische Thätigkeit in die Kette der sich transformirenden Kräfte aufgenommen werden könne", sind schon von Rauwenhoff (siehe oben S. 40) erwähnt; hier sei wenigstens noch an die zusammenfassende Kritik von Strauß' drittem Abschnitt (S. 44), an den Ueberblick über die thatsächlichen Unterschiede der idealistischen und materialistischen Systeme (S. 66) und an das gedrängte Résumé (S. 69. 70) über die thatsächlichen Resultate der empirischen Wissenschaft — der mechanischen Physik und physischen Astronomie, der Geologie und Paläontologie, der Physiologie und Sprachwissenschaft, der Ethnographie und Nationalökonomie — besonders erinnert.

In dem vierten Abschnitt von Strauß endlich erkennt Huber „eine ganze Menge wahrer und schöner Gedanken, praktisch-verständiger Ansichten", sie gehen ihm aber nicht aus der vorher entwickelten Weltanschauung hervor, sondern sind, von ihr aus betrachtet, in der Luft schwebend. Umgekehrt bietet Huber selbst eine Reihe trefflich zusammenhängender Untersuchungen, von denen wir freilich wieder nur einige hervorheben können. So den Nachweis, daß bei der Anwendung der Darwin'schen Idee auf die Entstehung des Menschen dieser für den Kampf um's Dasein geradezu stiefmütterlich behandelt und alles dessen beraubt erscheint, was die beste Mit-

Digitized by Google

gabe der Affen genannt werden muß (S. 72. 73). Dabei werden sowohl Frisch' eben erschienenes Werk über die Eingebornen Südafrika's als die Resultate der bisherigen Beobachtungen über die Lebensweise des Gorilla, Schimpanse und Orang-Utang dem Straußischen Phantasie-Centauren gegenüber herbeigezogen, und nicht minder der nothwendige Schluß auch aus den rohesten Werkzeugen und Waffen des Urmenschen, die zwar für große Armuth und Noth, zugleich aber für eine dem Thier unerreichbare Denkthätigkeit plaidiren. Aller Beachtung werth ist ferner, was Huber gegen die Straußische Kritik der christlichen Ethik vorbringt (S. 80), mit Beziehung auf dessen eigene Auslegung der Bergpredigt in 1864, und mit einem erhebenden Schluß über die neuen Culturprincipien des Christenthums (S. 83. 84). Ebenso nimmt bei der Beurtheilung der socialen Probleme wiederum sowohl die Kritik der Straußischen Aufrechterhaltung des status quo als die eigene Charakteristik der wirklichen Aufgaben (zumal S. 87) lebhaftes Interesse in Anspruch, das sich nicht minder den von Huber angeführten Sätzen Mazzini's über „die Doktrin des Materialismus, die Philosophie aller dem Grabe zuwelkenden Epochen und aller sinkenden Völker" zuwendet. Der Straußische Vorschlag, den religiösen Cultus durch den ästhetischen Genuß zu ersetzen, gibt ebenfalls zu treffenden Bemerkungen über die Natur der Religion und der Kunst, sowie über die wirkliche Bedeutung der Bibel Veranlassung. Und mit Recht darf Huber schließlich an den kategorischen Imperativ Kant's und die sittliche Weltordnung Fichte's als Hauptmomente der Erhebung unserer Nation appelliren; ist es doch nur zu begründet, daß — um noch den Schlußsatz selbst anzuführen — „dieser Geist der idealistischen Philosophie uns nicht verloren gehen darf, wenn die große und glückliche Zukunft des Vaterlandes verbürgt sein soll".

Digitized by Google

Die zweite „altkatholische" Kritik, die von Prof. Knoodt, ist in Reusch' so außerordentlich verdienstvollem „Theologischen Literaturblatt" (1873, Nr. 2, S. 38—45; 3, S. 54—65; 4, S. 76—89; 5, S. 102—114) enthalten. Wie fast alle Beurtheilungen, so beginnt auch sie mit der relativen Anerkennung dessen, was Strauß bieten will: „Tiefer in das Fleisch der christlichen Menschheit einschneidende Fragen gibt es nicht, als diese in der Einleitung aufgeworfenen"; und mit dem Bekenntniß: „Ich habe mit der gespanntesten Aufmerksamkeit das Buch gelesen, begierig, die Argumente kennen zu lernen". Ebenso schließt Knoodt guter Zuversicht: „Dem Buche von Strauß wünschen wir die weiteste Verbreitung unter allen Gebildeten, für welche es geschrieben ist." Von ihm selber aber wird die Straußische Anschauung Punkt für Punkt mit der altchristlichen verglichen und das gute Recht der letzteren dargethan. In welcher Art, dafür einige Beispiele!

Das Trinitätsdogma wird, dem Straußischen Spott, es bestehe darin, drei als eins und eins als drei zu denken, gegenüber, darauf zurückgeführt, daß das Eine absolute Sein zu einer Dreiheit von Personen sich *entfalte* (weshalb die Kirche von einer Dreifaltigkeit rede). Dagegen denke Strauß selbst Unvernünftiges, wenn er die Physis, welche er für das Absolute nehme, zu allem, was existire, auch zur intellektuellen und ethischen Persönlichkeit des Menschen sich *entfalten* lasse.

Bei der Schöpfungsgeschichte wird mit Fug und Recht darauf verwiesen, daß Strauß so hervorragende Schriften wie die von Reusch, Baltzer, Michelis u. A. *vollständig ignorire*. Hat ihm doch auch Holtzmann schon 1864 nachweisen müssen, daß die erst wirklich grundlegenden neueren Arbeiten zur Evangelienkritik für ihn nicht existirten. Und ist doch wirklich kein geringes Maß von Blasirtheit in dem Ton, wie er neuerdings von den „Jenenser Erklärern" und ihrer „Absurdität" redet. Daß bei Männern wie Lipsius, Diestel,

Digitized by Google

Pfleiderer auch Strauß noch etwas lernen könnte, ist doch wohl über jeden Zweifel erhaben. Und ebenso dürfte Knoodt mit Recht bei der Schöpfungsgeschichte betont haben, wie weit hier eigentlich die exacte Naturwissenschaft (zu der man Strauß förmlich überlaufen sieht) mitreden könne und was Sache der philosophischen Forschung sei.

Die Straußische Erklärung der Freiheitsprobe, der Versuchung und des Sündenfalles kann man sich, nach Knoodt, allenfalls als einen Scherz gefallen lassen, aber eines ernsten Philosophen und Theologen ist sie nicht würdig. Denn daß dem geschöpflichen Geiste, der eben doch nicht das Product materieller Processe sei, die Feuerprobe der ethischen Selbstentscheidung über sein Verhältniß zu Gott und zu den Weltfaktoren nicht erlassen werden könne, scheint für Knoodt zweifellos. Und das, was sich dem Hohn über das „kindisch unerfahrene Erstlingspaar" gegenüber als wirkliche Bedeutung der biblischen Erzählung herausstellt, „der vollbewußte absichtliche Versuch, an die Stelle ihrer wirklichen natürlichen Gottebenbildlichkeit das Zerrbild absoluter Unabhängigkeit von Gott und absoluter Willkürherrschaft zu setzen, dürfte auch Seitens eines Kritikers, der für sein geistloses Universum religiöse Pietät fordert, ernsterer Beachtung werth sein.

Fein sind Knoodt's ausführliche Bemerkungen über die von Strauß sonst so gern angerufenen und hier einfach ignorirten Gesetze in der Natur, „welche eine Vererbung von Schuld und Verdienst im Menschenleben zur nothwendigen Folge haben". Und seine begeisterte Schilderung der Bedeutung der Logosidee hat auch auf den Leser unwillkürlich einen erwärmenden Eindruck.

Ebenso verdienen die Ausführungen des zweiten Knoodt'schen Artikels auch über den Kreis katholischer Theologie hinaus ernste Beachtung. Hier heben wir davon nur hervor, wie er nachweist, daß alle Argumente und aller Spott gegen die christlichen Lehren von Christo selbst mit der Voraussetzung

Digitized by Google

stehen und fallen, daß die Menschheit ihre Entstehung einzig und allein den chemischen und organischen Funktionen der Materie verdanke; und ebenso, daß das von Strauß gezeichnete Bild der Verächtlichkeit des Diesseits für den Christen in merkwürdigem Widerspruch dazu stehe, wie Christus nur denjenigen, welche mit den ihnen anvertrauten Talenten gewissenhaft und redlich wuchern, den himmlischen Lohn versprochen habe.

In einem andern Sinne erscheint uns der dritte Artikel, welcher Strauß' Frage: „Haben wir noch Religion?" behandelt, von Belang, als eine verbesserte Auflage nämlich der Grundideen der Günther'schen Philosophie. Die sogenannten Gottesbeweise in ihrer alten Form gibt auch Knoodt von vornherein Preis. Um so energischer aber geht er gegen die durchaus in der Luft schwebenden Voraussetzungen von Strauß über die Entstehung des Gottesbegriffes vor. „Nirgends läßt er sich auf die Frage ein: wodurch das Unterscheiden nach Ursache und Wirkung oder das begründende vernünftige Denken, wodurch unser erster Grundgedanke, der Ichgedanke oder das Selbstbewußtsein ermöglicht sei. So oft er auch von der Vernunft spricht, so sagt er uns doch nicht einziges Mal, worin die Vernunft bestehe, wodurch sie zur Bethätigung komme, und welches ihr Gesetz sei. Und doch ist hier der Spaten einzusetzen, wenn man über Gott und Welt, über Natur und Geist, über Religion und Unsterblichkeit eine vernünftige Rede führen will." „Wenn er sagt: einerseits ein Wunsch, andererseits die Furcht sei der Entstehungsgrund des Glaubens an Gott, so setzt er die Gottesidee schon voraus, ohne irgendwo auch nur die Frage aufzuwerfen, wie die Menschheit dazu gekommen."

Treffend sind die Bemerkungen, warum der ursprüngliche Gottesglaube nicht Polytheismus, welcher wesentlich Naturalismus sei, gewesen sein könne; treffend die Frage, die der Ableitung des Unsterblichkeitsgedankens aus einem bloßen Wunsche entgegengehalten wird, warum denn das Thier keinen solchen

Digitized by Google

Wunsch habe; treffend der (in den Grundgedanken ganz an Rauwenhoff erinnernde) Nachweis, daß Strauß' Religion nicht mehr Religion genannt werden könne, „denn das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit vom Universum kann deshalb kein religiöses Gefühl genannt werden, weil der Naturalist sich selbst als die höchste (göttlichste) Blüthe des Naturlebens ansehen muß".

Dem dritten und vierten Abschnitt von Strauß hat Knoodt ebenfalls noch einen besonderen, vierten Artikel gewidmet. Wenn jener das All als unendlich setzt, so zeigt dieser, das sei nichts Anderes als die Unendlichkeit des Endlichen, die von Hegel so genannte schlechte Unendlichkeit. Wenn Strauß in der Lehre Darwin's etwas erblickt das wahrheits- und freiheitsdurstige Geister unwillkürlich anziehe, den Altgläubigen aber allen Grund und alles Recht gibt, dies ihnen feindliche Princip auf Leben und Tod zu bekämpfen, so hören wir von Knoodt in beiderlei Hinsicht das Gegentheil: „Wir meinen, daß die Altgläubigen nicht die geringste Veranlassung zu solcher Bekämpfung oder gar dazu haben, dem Versuche, den Begriff der Entwickelung an der Natur durchzuführen, entgegenzutreten. . . . Wie aber derjenige, der kein größeres Verlangen hat, als durch den Glauben an seine Affenabstammung unter das bloße Naturgesetz des blinden Triebes gestellt, der Geistigkeit aber und damit der Vernünftigkeit und Freithätigkeit los und ledig zu werden, deshalb ein wahrheits- und freiheitsdurstiger Geist genannt zu werden verdiene, das begreifen wohl nur die Straußischen Wir". Wenn Strauß kleinste Schritte und größte Zeiträume die Zauberformeln nennt, mittelst deren die jetzige Naturwissenschaft die Räthsel des Universum löse, so sagt Knoodt: „Wir erlauben uns einen sehr ernstlich gemeinten Zweifel, ob die kleinsten Schritte und größten Zeiträume wirklich zwei Zauberformeln seien, mittels deren man die Kluft zwischen dem Affen und dem Menschen ausfüllen könne, so lange auszusprechen, bis Strauß uns beweisen kann, daß die Zeit, auch

Digitized by Google

die noch so lang gedachte, die Stelle einer Causalität vertreten könne, welche jene kleinsten Schritte zu machen vermag." Wenn Strauß das bekannte phantastische Mittelgeschöpf zwischen Mensch und Affen ohne Schwierigkeit acceptirt, so heißt es bei Knoodt: „Allerdings, ein sehr seltsames Mittelgeschöpf, welches die Worte und die Sprache, etwa so wie eine Blume am Wege, „finden" und mit der gefundenen „Wortbildung", die Ordnung der Dinge, wonach das selbstbewußte Denken die Vorbedingung der Sprachbildung ist, umkehrend, — „die Fähigkeit zum Denken" hervorrufen kann!"

In Strauß' viertem Abschnitt weist denn auch Knoodt den von Rauwenhoff so beredt hervorgehobenen inneren Widerspruch auf: „Der Mensch kein bloßes Naturwesen?? Und doch bloß aus den Tiefen der Natur emporgestiegen!!" Und nach einem längeren Auszuge der Straußischen Grundsätze (S. 241 bis 246. 256) hören wir weiter „Da hört aller Ernst nüchternen Philosophirens auf. Ein von Hause aus irrationales Wesen soll rationell, soll das Gegentheil von dem werden, was in seiner Natur liegt, soll seine eigene Natur, die Sinnlichkeit, beherrschen, soll seinen Begriff als bloßes Gattungswesen vernichten und durch Vergleichen und Denken den Sinnesreizen, denen es mit Nothwendigkeit unterliegt, widerstehen, soll u. s. f. Es soll, mit Einem Worte, in der Wirkung das Gegentheil von dem zum Vorschein kommen, was im Gesetz der Ursache liegt, — und wozu dieser Unsinn? Um im Menschen das Vorhandensein noch eines anderen Princips als des alleinigen Naturprincips nicht annehmen zu müssen und also den leidigen Dualismus von Geist und Natur, mit seinen Consequenzen, insbesondere dem abscheulichen Wunder, los zu werden".

Wir müssen auch hier wieder kurz abbrechen. Doch nicht ohne wenigstens den Schluß zu erwähnen, der den spöttischen Hinweis der Unsterblichkeitsdurstigen auf Moses und die Propheten beantwortet: „Wir, d. h. nicht die Wir des Strauß, sondern diejenigen Wir, welche sich noch für etwas anderes

Digitized by Google

als für bloße Kinder der Natur halten, lassen uns durch keinen Spott abhalten, von Moses und den Propheten uns zu Christus hinweisen zu lassen, von dem wir die tröstliche Verheißung haben. . . . (Joh. 6, 40. Matth. 28, 20). Deshalb glauben wir auch nicht mit dem Verfasser, daß alle Mühe und Kosten, die auf die Ausbesserung der alten Straße, womit er den Kirchenglauben vergleicht, noch verwendet werden, vergeudet und verloren sein müssen, sondern legen gerade in unseren Tagen, in welchen die Kirche die gefährlichste aller bisherigen Krisen zu bestehen hat, mit männlicher Entschlossenheit und in unerschütterlichem Gottvertrauen Hand an die Zurückführung derselben auf ihre ursprüngliche Wahrheit und Schönheit."

Mit den Aufsätzen von Huber und Knoodt, wie sehr sie sich auch gegenseitig ergänzen, ist aber bei Weitem nicht Alles verzeichnet, was von altkatholischer Seite gegen Strauß vorgebracht ist. Könnten wir hier näher auf diese eine Seite der religiösen Entwickelung der Gegenwart eingehen, so wäre noch manche weitere Ergänzung zu nennen. So die mancherlei bedeutsamen philosophischen Studien von Michelis, die schon früher die jetzt von Strauß adoptirten Grundsätze energisch bekämpften. So der „Deutsche Merkur" und seine treffende Beurtheilung der Strauß-Controverse. So das Crefelder „Rheinische Wochenblatt", dies für den ganzen Niederrhein, an dem ja der Ultramontanismus am üppigsten blüht, so wichtige „nationale und antiklerikale Organ", dessen Herausgeber deshalb auch den Zorn des dort noch fast unumschränkt herrschenden Papismus besonders zu empfinden haben. Wenigstens diesem letzteren Organe aber (der Nr. 5 von 1873)

Digitized by Google

seien doch noch einige Beleuchtungen von Strauß' „Inconsequenzen" entnommen:

„Stark ist die Inconsequenz von Strauß, daß er häufig sagt: der Mensch *soll*, und daß er von Vorwürfen, die er sich mache, redet. Nicht etwa, als ob wir bezweifelten, daß Strauß ein „Du sollst" in sich vernimmt, daß er sich um Fehler tadelt — nur paßt das nicht zu den Lehren, die er als wahr hinstellt. Nach Strauß ist der Mensch ein natürliches Wesen, und wenn er sagt, daß im Menschen die Natur über sich selbst hinausgehe, so ist das eben eine Phrase. In der Natur und unter Naturgesetzen aber gibt es kein „Du sollst", sondern nur ein „Du mußt".

. . . Die erstaunlichste Inconsequenz ist es, daß Strauß fortfährt, sich unserer großen Dichter zu erfreuen, und daß er die Beschäftigung mit ihnen den kommenden Geschlechtern als einen Ersatz für die religiöse Gemeinschaft darbietet. Wenn wir heute anfangen, unsere Kinder consequent nach den Lehren von Strauß zu unterrichten, so liegt es auf der Hand, daß Lessing, Göthe und Schiller in 60 Jahren dem deutschen Volke wenigstens ebenso fremdartig sind, als es uns die That des Orest und die Gebete der homerischen Helden an Zeus und Athene sind . . . Unsere gesammten Classiker stehen auf dem Boden des Theismus. Haben wir von Kindesbeinen an den Glauben an einen Gott und an eine über die Natur erhabene Menschenseele als Thorheiten anzusehen gelernt, so sind uns ihre Werke in noch weit höherem Grade antiquirt, als es uns jetzt die der Griechen sind.

. . . . Es ist eine seltsame, aber nicht ungewöhnliche Erscheinung, daß Strauß so inconsequent ist. Kühn in der Speculation, wird er ängstlich, sobald es heißt, für sich und Andere mit seinen Gedanken Ernst machen. Es ist eben die alte Geschichte: mit dem Kopfe ein Heide und mit dem Herzen ein Christ. Aber es kommen dann Leute, welche consequent sind, das haben wir an der Commune gesehen.

Digitized by Google

. . . . Es ist bemerkenswerth, wie ängstlich Strauß selbst in der Welt des neuen Glaubens ein Hereinbrechen der Rohheit erwartet und wie er alle Zwangsmittel dagegen wieder aufgerichtet oder festgehalten wünscht. Die Todesstrafe soll bleiben und vollzogen werden (obwohl, fügen wir hinzu, das Moment der Sühnung der Schuld bei Strauß fehlt). Das allgemeine Stimmrecht soll beschränkt, das Coalitionsrecht der Arbeiter aufgehoben werden. Adel, Monarchie, Kriege, also auch stehende Heere werden mit Wohlgefallen besprochen. Du liebe Zeit, als ob das nicht alles wie Weidenruthen sich biegen und wie Fichtenstämme entwurzelt werden müßte, wenn der Orkan losbräche, der kommen muß, sobald das Volk Strauß' Ueberzeugungen theilte und Ernst damit machte!"

Auch auf der äußersten Linken aber der religiösen Bildungen, die wir überhaupt kennen, in den Kreisen der „freien Gemeinde", ist man Strauß nicht bei-, sondern entgegengetreten. Und ließ sich eine solche Opposition auch z. B. Seitens eines Rupp wohl erwarten, der bei aller Bekämpfung der kirchlichen Mißbräuche doch seine tiefreligiöse, ideal angelegte Natur nie verläugnete, so hatte man doch kein Recht zu gleicher Annahme bei Scholl, dessen Bekämpfung der christlichen Auffassungen als solcher fast in jeder neuen Veröffentlichung heftiger wurde. Und doch — hören wir Scholl selbst, in seinem Münchener Vortrag vom 15. Februar 1873 „D. F. Strauß und die freien religiösen Gemeinden"! Er sagt hier: „Das geringschätzige Urtheil, welches Strauß über die freien Gemeinden äußert, deren Gottesdienst er in Berlin beigewohnt, und den er entsetzlich trocken und unerquicklich gefunden, zeigt eben ganz

Digitized by Google

den menschenscheuen Stubengelehrten, dem die Einsamkeit seines Studirzimmers und eine mönchartig autodidaktische Beschäftigung mit Poesie und Kunst neben der Pflege der Wissenschaft als genügendes Trostmittel, als ein Ersatz für den verlorenen religiösen Glauben genügte. Wie wenig kennt aber Strauß den Gemüthszustand und die Bedürfnisse der großen Mehrzahl des Volkes, besonders aber der wenig Bemittelten und der völlig mittellosen Proletarier, deren Schicksal ihn nie besonders tief interessirt zu haben scheint."

Viel bedeutsamer aber noch als diese Scholl'sche Kritik ist eine auch dem Umfang nach ziemlich ausführliche Broschüre des Mainzer deutsch-katholischen Predigers Hieronymi, den man hauptsächlich als gewappneten Gegner der pfäffischen Regungen in Hessen und Nassau und von Seiten seines Einflusses auf die Mainzer Bürgerschaft kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Seiner Kritik von Strauß hat er den bezeichnenden Titel gegeben: „Strauß und die religiöse Bewegung der Gegenwart, oder vom Glauben zum Denken, vom Denken zum Handeln."

Auch Hieronymi's Broschüre gehört zu denjenigen, auf die wir unsere Leser selber verweisen dürfen; Mancher wird mehr finden, als er erwartet. Den Standpunkt seiner Kritik charakterisire hier einfach der geistvolle Anfang:

„Zur Zeit als die That Luther's das geistige Leben des deutschen Volkes erregte, gab es in Deutschland Gelehrte und Schriftsteller, welche zwar mit der Kirche und mit dem Pfaffenthum ihrer Zeit im Widerspruch standen, und dasselbe literarisch bekämpften und verspotteten, dabei aber in gelehrter Vornehmheit das Thun des Augustinermönches in Wittenberg verachteten und sich nicht an der Reformation betheiligten, sogar gegen dieselbe schrieben, wie Erasmus von Rotterdam, welcher Schriften gegen Luther und Ulrich von Hutten vom Stapel ließ. Blicken wir nun heute zurück auf jene Zeit, so finden wir, daß die Werke Erasmi im Staube der Bibliotheken modern, während das Werk Luther's noch heute lebt und die

Digitized by Google

Grundlage der deutschen Geistesbildung und der gegenwärtigen Zustände geworden ist. Eine ähnliche Rolle wie Erasmus seiner Zeit scheint sich Strauß gegenüber der heutigen reformatorischen Bewegung erkoren zu haben."

Aus dem weiteren Zusammenhang führen wir dann noch, an den eigentlich kritischen Bemerkungen, wie beachtenswerth sie zum Theil auch sein mögen, vorbeigehend, eine „praktische" Beobachtung an (S. 23/24):

„Zu dogmatisch freien Ansichten zu gelangen, ist in unserer Zeit nicht mehr schwer, sie finden sich unter den Mitgliedern aller Confessionen, aber die versteinerten Schranken dieser Confessionen und die leer gewordenen alten Hüllen des Kirchenthums, die dem Geiste der Zeit im Wege liegen, hinwegzuräumen, das ist noch immer schwer. Das ist sehr schwer. In den oberen Regionen der Gesellschaft Feindseligkeit, in den unteren Unwissenheit, in der Mitte Gleichgiltigkeit. „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens" und dennoch nehmen wir es lieber mit dieser auf, als mit der Gleichgiltigkeit, diesem Bleigewicht, welches der Reform vor den Füßen liegt."

„Aeußerlich scheint es, als habe die Kirche noch alle ihre früheren andächtigen Hörer, sie sind auch da, aber „ein gut Theil schlafen", und viele sind bereits todt. Darum wird es den Lebenden so schwer, die Kirche zu reinigen, Luft und Licht hineinzubringen, weil die vielen Schläfer und Todten noch an ihrer alten Stelle sitzen und sich „negativ" verhalten. Darum begrüßen wir alle Bestrebungen in der Kirche, welche auf das Leben und nicht auf den Tod gerichtet sind, die Altkatholiken und die Protestantenvereine, trotz ihrer dogmatischen Halbheit. Wir glauben, daß das Thun dieser Vereine heilsamer ist als ein Buch, welches, trotz seines Geistreichthums, die Armen nicht reicher, die Todten aber nur noch mehr todt macht. Ein solches Buch liegt eine Zeit lang auf den Salontischen auf, wird von den Herren und Damen besprochen, — falls sie überhaupt noch von Christenthum, Religion und dergl. reden mögen —

Digitized by Google

dann aber in den Bücherschrank gestellt; jene Vereine leben fort, und ob sie nicht wollten, das Leben wird ihre Dogmatik corrigiren.

Ein systematisches Eintheilungsprincip hat Hieronymi bei seiner Schrift nicht verfolgt. Nach allgemeinen einleitenden Bemerkungen behandelt er die altkatholischen (S. 10 ff.), die protestantenvereinlichen (S. 14 ff.) und die freigemeindlichen Bestrebungen (S. 23 ff.), kommt von da zu einem Abschnitt über Religion und Naturwissenschaft (S. 32 ff.), in dem wir den principiell wichtigsten Theil seiner Ausführungen sehen möchten, zumal in dem gegen die „Naturforscherlehrlinge, die mit Kraft und Stoff operiren", Gesagten (S. 39 ff.). Die Hauptsache für ihn selbst ist aber natürlich die Vertheidigung der freien Gemeinden gegen Strauß' Angriff, den Hieronymi, wohl nicht ganz mit Unrecht, auf dessen politische und sociale Ansichten (S. 43 ff.) zurückführt. Der Straußischen These „entweder ganz oder gar nicht" (S. 56) und „auf diesem Wege geht es auch nicht" (S. 30, 63) stellt Hieronymi eine Vertheidigung der Principien der freien Gemeinden entgegen, die auch Andersdenkende mit Interesse lesen werden. Dem Straußischen „Nachwort", worin er Dahlmann's Urtheil über die freien Gemeinden angeführt hatte, entsprechend hat auch Hieronymi schließlich noch eine Nachschrift (S. 73—87) hinzugefügt.

Bereits ist nun die merkwürdige Erscheinung, daß auch von Seite der äußersten Linken religiöser Auffassung gegen Strauß' „Religion" protestirt wurde, auch von anderer Seite beobachtet worden, und führen wir gern wieder ein solches Urtheil statt weiterer eigener Erörterungen an. Es ist die

Digitized by Google

Weserzeitung vom 5. December, die in dem schon erwähnten Artikel auch hierauf hinweist: „Schon sind solche (Protest-) Stimmen erschollen, selbst von Seiten her, wo man sich fast ebenso frei gehalten hat, wie Strauß selber sein Lebelang von genöfisischer Verpflichtung gegen irgend eine bestimmte Kirchen- oder Religionspartei. Noch viel ernstlicher protestiren müssen natürlich alle diejenigen, welche in irgend einer volksthümlichen Gemeinschaft für die Verbesserung des kirchlichen Wesens und des religiösen Zusammenlebens kämpfen."

Und die Ursache dieser Erscheinung wird auch hier ähnlich gedeutet, wie in dem schon angeführten Urtheil von Scholl: „Die Sache ist die, daß Strauß in seiner zurückgezogenen, jeder Art von näherer Gemeinschaft entfremdeten Existenz, sowie in seiner, sei es angeborenen oder anerzogenen oder erst später entwickelten aristokratischen Natur sehr geringes Gefühl für das Bedürfniß der Massen hat, und gar keine Achtung für die Rücksichten, welche dieses mitempfundene, nicht blos kaltherzig von außenher angeschaute Volksbedürfniß dem thätigen Mann in Staat und Kirche auferlegen mag."

Andererseits wird Strauß' eigene Aeußerung über den Gottesdienst der freien Gemeinden, die Scholl und Hieronymi zu ihrer Polemik veranlaßte, von Huber (S. 95) zu einer anderen Schlußfolgerung angewandt: „Was die Erfahrung angeht, welche Strauß bei den freireligiösen Gemeinden gemacht hat, so könnte ihm dieselbe sagen, daß ein Cult, welcher nicht anknüpft an die Traditionen der religiösen Seele der Menschheit und aus dem reichen Born ihres Fühlens schöpft, sondern die Erbauung wesentlich auf die Subjectivität des Redners stellt, der als die Basis seiner Vorträge gewöhnlich den Flugsand ephemerer Ansichten der Wissenschaft nimmt, ein Unding ist, denn dieser einzelnen beschränkten Subjectivität gegenüber macht sich nur zu leicht die des Hörers kritisch geltend."

Und diese Bemerkung Huber's hat natürlich ihrerseits wieder den Widerspruch Hieronymi's (S. 86/87) hervor-

Digitized by Google

gerufen, der für die dreifach verschiedenen Gesichtspunkte, die hier einander gegenüberstehen, nicht ohne Interesse ist, uns aber hier zu weit ab führen würde.

Indem wir nunmehr von den verschiedenen anderen Confessionen uns der protestantischen Theologie und ihren zahlreichen Schulen zuwenden, möge die Bemerkung vorhergeschickt werden, daß wir hier allerdings alle wissenschaftlich ernsten Richtungen, zu denen wir z. B. die der Erlanger und Leipziger Fakultät durchaus zählen, zusammenfassen zu müssen glauben. Nur die von der Raumer-Mühler'schen Periode gefertigte Rippsachenfabrik der kleinen Apologeten vom „Beweis des Glaubens" würde schon an und für sich kaum in Betracht kommen können, da es zur Charakteristik dieses Standpunktes völlig genügt, den oberkirchenräthlichen Erlaß gegen Hanne, oder das consistoriale Urtheil gegen Sydow in Erinnerung zu bringen. Wer solche Waffen gegen solche Gegner gebraucht, hat ja einem Strauß gegenüber überhaupt nichts mehr zu sagen. Aber ganz abgesehen von dieser principiellen Erwägung bietet nun auch das praktische Ergebniß die überraschende Erscheinung, daß wir nur die für ketzerisch erachteten Richtungen den von Strauß dem Christenthum hingeschleuderten Handschuh aufnehmen sehen. Denn zu diesen ketzerischen Richtungen werden wir nicht blos die Heidelberger, Züricher, Leidener Richtung, sondern ebensogut die Hallische Vermittelungstheologie Beyschlag's zu rechnen haben, nachdem er schon auf dem Altenburger Kirchentage von 1864 laut darüber geklagt, wie man dort die Theologie von Nitzsch und Neander mundtodt gemacht. Aber freilich von Heinrich Lang bis zu Bey-

Digitized by Google

schlag gibt es noch manche Schattirung. Und es ist wirklich merkwürdig zu verfolgen, wie alle die verschiedenen Schulen wissenschaftlicher Theologie Strauß' Herausforderung aufgenommen.

Eine nicht ganz unbedeutende Zahl theologischer Führer ist uns im Grunde schon in dem leichteren Gewande der zeitschriftlichen Literatur entgegengetreten. Das ψ-Zeichen im Lit. Centralblatt dürfte auf Lipsius schließen lassen. In der Theological Review ist uns Scholten, in der Revue des deux mondes Réville, in der Deutschen Warte P. W. Schmidt begegnet. Stellen wir hier nun noch kurz die Anderen zusammen, deren Kundgebungen wir zu verfolgen vermocht[1]), und verfolgen wir dabei den Weg von der Linken zur Rechten, so muß zunächst H. Lang noch einmal genannt werden. Seine direkte Kritik von Strauß freilich in Nr. 25 der „Reform" von 1872 bedarf, als schon von Rauwenhoff gewürdigt, hier nur noch kurzer Erwähnung. Dagegen muß in Ergänzung hierzu seines in verschiedenen deutschen Städten mit Rücksicht auf Strauß gehaltenen Vortrages „Die religiöse und kirchliche Situation der Gegenwart" (Zürich 1873, S. 31—52) gedacht werden. Ohnedem sind Lang's kirchenpolitische Ausführungen auch in solchen Kreisen, die seine dogmatischen Voraussetzungen nicht zu theilen vermögen, vielfacher Beachtung gewiß. Und wenn von der dogmatischen Polemik der Hegel'schen Linken gegen Strauß in unbetheiligten Kreisen das Urtheil gehört werden konnte, sie sei eine oratio pro domo, welche die von Strauß gezogene, unausweichliche Consequenz der eigenen Prämissen

[1]) Leider ist Hilgenfeld's Aufsatz (im 3. Heft 1873 seiner „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie") über Strauß und Lagarde uns zu spät zugegangen, und kann derselbe daher, statt, wie es der Bedeutung dieses Gelehrten gebührt hätte, unsere Reihe der theologischen Gegner von Strauß zu eröffnen, hier nur noch, ähnlich wie Frohschammer's gleich beachtenswerthe Schrift, anerkennungsweise erwähnt werden.

Digitized by Google

verhüllen solle, so sind solche Ausstellungen bei der von Lang wirklich meisterhaft gezeichneten kirchenpolitischen Situation von vornherein ausgeschlossen. Man vergleiche z. B. nur, wie er das heute bereits hervorgetretene Resultat der Straußischen, in dem nunmehr verflossenen halben Jahrhundert allerdings fast allgemein getheilten Grundsätze schildert: „Ei! wie hatten zumal unsere gebildeten Klassen so fein und vornehm ihr Haus abseits von Kirche und Religion gebaut! Wie hatten sie so geringschätzig herniedergeschaut auf das, was in der Kirche vorging! Wie hatten sie gemeint, Religion und Kirche weg ignoriren zu können! zufrieden, daß der Kirchenschatten nur ihren eigenen Weg nicht verdunkelte. Jetzt ist er — zum großen Theil durch ihre Schuld, weil sie so vornehm gewesen waren, ihn nicht zu sehen — zu ungeheuren Dimensionen angewachsen und belästigt sie auf jedem Schritt und Tritt." (S. 31/32.) Wir verweisen ganz besonders auf Lang's Gegenüberstellung der mit den Straußischen „Wir" die moderne Weltanschauung theilenden, nichtsdestoweniger aber den oberflächlichen Materialismus verwerfenden, und die natürliche und die religiöse Weltansicht völlig miteinander verschmelzenden „Sie" (S. 44/45). Jeder einzelne Satz in dieser Schilderung zeigt in lebendigster, wahrhaft hinreißender Sprache die inneren Widersprüche der rein mechanischen Weltansicht auf, und die Wahl jedes Ausdrucks ist gerade mit Bezug auf die Straußische Ausdrucksweise getroffen. Und ebenso ist es auch mit der weiteren Ausführung, warum das Christenthum nach wie vor die Religion gerade der gebildeten Völker bleiben werde (S. 49/50), bestellt.

Digitized by Google

Zu ähnlichen Vorträgen wie diesem von Lang in Darmstadt gehaltenen hat das Straußische Buch nun auch sonst mehrfach Anlaß gegeben. So finden sich die von Dekan Schellenberg in Lörrach im Februar 1873 den Straußischen Behauptungen entgegengestellten Vorträge rühmend erwähnt. In dem Bremischen und in anderen größeren und kleineren Protestantenvereinen sind andere Redner in gleichem Sinn aufgetreten. Gedruckt liegt uns noch (und zwar in zweiter Auflage) der von Dr. Spörri in Hamburg am 12. December 1872 gehaltene Vortrag vor, der gleich im Eingang in der Bezugnahme des geborenen Zürichers auf den Straußenputsch von 1839 und dessen Folgen einen allgemeineren geschichtlichen Boden betritt und auch in den weiteren Ausführungen vieles Vortreffliche bietet. Da gerade dieser Spörri'sche Vortrag in seiner Broschürenform allgemein zugänglich, so dürfen wir uns hier mit einem kurzen Hinweis genügen lassen. Doch verdient in der That manches Einzelne, was Spörri vorbringt, bleibende Beachtung, so gleich in der Einleitung die feine Kritik über die Straußische Biographie Hutten's, von der man wohl den Eindruck bekommen, daß derselbe Verfasser schwerlich etwa zum Biographen Luther's geschickt wäre, und über das Straußische Leben Jesu von 1864, mit der sorgfältigen Sammlung der ihm als geschichtlich unantastbar erschienenen Daten, aber auch mit seinem Widerstreben gegen die neueren Resultate der strengwissenschaftlichen Bibelkritik und seiner Blindheit für das nicht mehr Genügende des von ihm selbst vor 30 Jahren eingenommenen Standpunktes. Weiteres aus der Polemik selber hervorzuheben, ist hier nicht der Ort, und sei darum nur noch der Standpunkt des Verfassers dadurch charakterisirt, daß er seinen aufrichtigen Schmerz darüber ausspricht, daß das jetzige Buch so wenig Gelegenheit gebe, dem Verfasser den Dank auszudrücken, den die jüngeren Theologen ihm besonders für das schuldeten, was er in seinen früheren Schriften zur Reinigung der kirchlichen Atmosphäre

Digitized by Google

gethan habe. Ob dieser Dank für eine solche Reinigung der kirchlichen Atmosphäre dem Manne gegenüber, der die kirchliche Reaktion vor Allem veranlaßt, wirklich am Platze, möge dahingestellt bleiben. Jedenfalls aber hat Dr. Spörri dadurch mit Bezug auf Strauß gewiß einen nichts weniger als voreingenommenen Standpunkt documentirt.

Dem Hamburger Vortrage Spörri's fügen wir zunächst die mehr gelegentlichen Bemerkungen der Heidelberger Professoren Holtzmann und Hausrath hinzu. Ersterer, der durch seine mikroskopische Untersuchung der Entstehung der synoptischen Evangelien dem oberflächlichen Gerede der Straußischen Mythik in der fachwissenschaftlichen Forschung ein Ende gemacht, und durch seine, G. Weber's Geschichte des Judenthums fortführende Geschichte der Entstehung des Christenthums die wirklichen Thatsachen dieses „Wendepunktes der Zeiten" in klares Licht gestellt, hatte zugleich bereits dem Straußischen Pamphlet „Die Ganzen und die Halben" eine der gelungensten Abfertigungen zu Theil werden lassen, von denen die neueste Controversliteratur weiß (Protestantische Flugblätter, 1866, Nr. 2). Auch jetzt aber hat er sich der Aufgabe nicht entzogen, das neueste Straußische Auftreten mit der religiösen Krisis in die richtige Beziehung zu setzen. In dem gedankensprühenden Vortrag über die Kirche des neunzehnten Jahrhunderts (Nr. VIII. der Karlsruher „Bilder aus der Geschichte des Christenthums") hat er in scharfen Zügen zuerst die vorhandene Krisis selber gezeichnet, indem er zugleich die Aufgabe der Theologie durchaus in Einklang mit der Gesammtwissenschaft setzt. Vgl. z. B. den entschiedenen Satz S. 222: „Ein allgemeiner Rückzug auf die Erkenntnißlehre Kant's ist auf der ganzen philosophischen Linie vollzogen, und auf diesem

Digitized by Google

Boden hat sich bereits eine Verständigung mit den Naturwissenschaften angebahnt, und haben auch die letzteren sich über einen blos empirischen Standpunkt erhoben. Es bleibt der Theologie nichts übrig, als auch für ihre Verhandlungen dieselben Unterlagen anzuerkennen. Dann aber muß sie mit der heutigen Philosophie das Geständniß theilen, daß wir über Natur und Substanz des unendlichen Geistes nichts wissen können." Von solcher Basis aber ergibt sich ihm schließlich, nachdem das Bild dieser Krisis weiter im Einzelnen durchgeführt ist, die wahrhaft vernichtende Frage (S. 223, 224):

„Ist vielleicht Jemand hier, der aus diesem Allem den Schluß zieht, daß dies nicht eine Krisis ist, sondern eine Krankheit zum Tode? Kein Schluß wäre irriger. Die nihilistische Bande, die heutzutage sich frägt: „Haben wir noch Religion? Sind wir noch Christen" und das letztere entschieden, das erstere halb verneint, nimmt sich Angesichts einer Zeit, die ganz von kirchlichen Problemen, von religiöser Gährung erfüllt ist, nicht blos ziemlich bornirt aus, sondern sie ist auch die trost- und zukunftloseste Erscheinung, welcher ein kritischer Blick in das heutige Weltgetriebe begegnen kann. Nur eine Katastrophe in der Arbeiterwelt könnte ihr einen augenblicklichen Erfolg verschaffen, der dann naturgemäß einer um so stärkeren Reaction Platz machen würde. Die theoretische Haltungslosigkeit des modernen Atheismus ist gerade in seinen neuesten Kundgebungen eine vollkommen klare. Wer darum, daß wir die Dinge, wie sie an sich sind, nie erkennen werden, die Wirklichkeit der Außenwelt läugnen wollte, würde mit Recht ein Narr heißen. Eben so thöricht wäre es, das Dasein einer Gottheit darum läugnen zu wollen, weil unser begriffliches Denken ihrer nicht habhaft werden kann, oder gar, weil ein beliebiges Glaubensbekenntniß Unhaltbares darüber ausgesagt hat. Kräfte einer übersinnlichen Welt werden fortwährend, wo wahrhaft menschliches Bewußtsein erblüht, erfahren und empfunden, und von ihrer Realität kann gerade

Digitized by Google

derjenige am überzeugtesten sein, der das klarste Bewußtsein um den nur relativen Werth und blos symbolischen Charakter aller dogmatischen Aussagen besitzt. . . ."

„Aber darin ist freilich auch ein David Friedrich Strauß mit den Berliner Consistorialräthen ganz einerlei Meinung, daß sich die alte Sprache und die Sache vollkommen decken. Jener glaubt daher die Sache vernichtet zu haben, wenn nur die Sprache als heutzutage unmöglich erscheint. Diese glauben, wer, wie etwa Sydow, die Sprache, auf welchen Punkt sie sich allein verstehen, verwirft, müsse auch ein Feind der Sache sein, von der sie sonst nichts wissen."

Von Hausrath, dessen neutestamentliche Zeitgeschichte ebenfalls gerade auf Strauß' Lieblingsacker nahrhafte Früchte zu gewinnen verstand, ist in der Weserzeitung vom 18. December 1872 vor Allem die eigenthümliche, auch sonst schon bemerkte Thatsache näher beleuchtet, daß die Religionsverachtung sich klärlich bereits heute aus der gebildeteren in die ungebildetere Schicht der Gesellschaft herabgesenkt hat:

„Die „Wir", die die Auferstehung einen „Humbug" und das Abendmahl einen „gemeinsamen Trunk" nennen und die unanständige Bibellectüre durch die anständigere der Wahlverwandtschaften, der venetianischen Epigramme und römischen Elegien ersetzt wünschen, sind nicht die Gebildeten, sondern die Halbgebildeten. In den Kreisen der Handlungsreisenden, der unteren technischen Welt und sonstiger Naturförsterei mögen solche Späße Anklang finden, die wirklich gebildete Welt pflegt von religiösen Fragen in gemessenerer Weise zu reden."

Daran schließen sich eine Reihe bemerkenswerther Ein-

Digitized by Google

wände gegen die Lückenhaftigkeit einer den religiösen Faktor streichenden Weltanschauung:

„Klar und einfach sind, nach seinem Verzicht auf die religiösen Erkenntnißquellen, seine Constructionen freilich und ein mäßiger Verstand kann sie vollziehen. Aber andrerseits ist die Weltanschauung, die auf diese Weise zu Stande kommt, so völlig unbefriedigend, sie bietet in Betreff der Erklärung der Welt und des Lebens so unerträgliche Lücken, sie lebt zugleich von so zahlreichen unbewiesenen Postulaten, daß der großen Mehrzahl der Leser vielmehr gerade bei diesem Buch klar werden muß, daß die Religion zur Vollständigkeit unserer Weltanschauung nöthig sei.... Gott ist uns so objectiv gewiß wie die Welt und die Aussagen unserer religiösen Erfahrung von Gott, Sünde und Erlösung stehen uns um nichts weniger fest als die Kategorie der Logik. Nur weil diese religiöse Vorstellungsweise den Menschen angeboren und nothwendig ist, hat die Religion in der Weltgeschichte eine solche Rolle gespielt."

Ganz besonders aber verdient die Polemik gegen die Straußische Ableitung des Christenthums aus dem Humbug der Auferstehung Beachtung:

„Hätten nicht tief gewurzelte, ewige Bedürfnisse der menschlichen Natur im Christenthum Befriedigung gefunden, es wäre wurzellos gewelkt, auch wenn die Sage alle zwölf Apostel hätte auferstehen und gen Himmel fahren lassen, gerade so wie der Anhang jener sieben Anderen zerstäubte, von denen Celsus berichtet, auch ihnen schreibe man Auferstehung zu. Nicht die Auferstehung hat den Glauben an Christum gewirkt, sondern der Glaube an Christum hat den Auferstehungsglauben hervorgerufen, und hätten die Jünger nicht Jesu Lehre und Sprüche zu bringen gehabt, so würde kein Mensch ihrer Auferstehungsbotschaft den geringsten Werth beigelegt haben. Wenn eine Anschauung die andere ablöst, hat das seine inneren Gründe, und wo die fehlen, werden weder wirkliche noch eingebildete Mirakel die Weltgeschichte in neue Bahnen werfen. Wer diese inneren Gründe

Digitized by Google

nicht zu würdigen weiß, weil er wegen seiner incompleten geistigen Organisation für die Stärke der religiösen Factoren keine Schätzung hat, dem werden freilich alle jene gewaltigen Umwandlungen der Weltgeschichte, die von diesem Punkte ausgehen, unverständlich bleiben, und weil er Bewegung sieht, ohne die treibenden Kräfte zu erkennen, erscheint ihm der ganze Vorgang als Schwindel. Aber ist ein solcher Standpunkt überhaupt zur Beurtheilung religiöser Fragen berufen? Daß ein Schwerhöriger besser keine Geschichte der Musik, und ein Blinder keine Kunstgeschichte verfasse, gibt Jedermann zu. Daß aber die bewußte, zugestandene und principielle Irreligiösität das Leben Jesu schreibe, finden die kuriosen Leute ganz richtig. Kann man denn aber wirklich die Geschichte einer geistigen Richtung schreiben, der man nicht congenial, sondern rein negativ gegenüber steht? Kann der, der Religion für ein denkfaules Phantasiren hält, auch nur darüber urtheilen, ob es möglich sei, die Geschichte eines Religionsstifters zu schreiben oder nicht?"

Hausrath schließt mit der Anführung der berühmten Stelle aus Häusser's Reformationsgeschichte (S. 72) über die Bedeutung von Luther's Bibelübersetzung, und mit der Mahnung: „So wollen wir uns begeistern an unseren Dichtern, aber auch uns erbauen an unseren Propheten. Wozu sollen wir den geistigen Boden verengern, auf dem wir gewachsen sind?"

Digitized by Google

Aus der großen Zahl der Kirchenzeitungen, die sich mit dem Straußischen Werkchen beschäftigt, und von denen das Bremer Deutsche Protestantenblatt u. A. auch der Gegenschriften bereits näher gedachte, verdienen vor Allem die mehrfachen Artikel der „Protestantischen Kirchenzeitung“ (1872, Nr. 45, S. 973—978; Nr. 46, S. 1004 bis 1010; Nr. 50, S. 1081—1089; Nr. 51, S. 1105 bis 1116) bleibende Beachtung. Die beiden ersteren bringen mehr eine eigentliche Recension, die zwei anderen behandeln speciell die animose Behandlung des Christenthums und die Befriedigung der neuen Weltanschauung. In der Recension wird vor Allem der neue Dienst hervorgehoben, den Strauß der kirchlichen Reaktion leiste, dann werden seine einzelnen Abschnitte näher geprüft. Es wird hier nicht blos viel Beherzigenswerthes, sondern es wird auch in packendster Form vorgebracht. Wir verweisen in dieser Hinsicht nur auf die lebensvollen Apostrophen auf S. 1007. Diejenigen Abschnitte von Strauß, bei denen seine Antipathie wider die christliche Religion nicht in's Spiel kommt, werden als verständig, ja zum Theil als vortrefflich anerkannt, jene ungeschichtliche und frivole Antipathie aber als das, was sie wirklich ist, nachgewiesen.

Noch mehr Bedeutung dürfen die beiden folgenden Artikel beanspruchen und sie sind darin auch anderweitig mehrfach anerkannt worden. So der dritte (Nr. 50) gleich in der Uebernahme des folgenden Passus, den auch wir, zugleich als Probe der Darstellung, aufnehmen:

„Der alte Glaube soll dem apostolischen Symbolum entnommen sein. Nur schade, daß unser Autor zum Umriß des alten Glaubens vorerst die Trinität verwendet, von welcher das Apostolicum nichts sagt, dann das Sechstagewerk, von dem es auch nichts sagt, dann den Sündenfall, von dem es auch nichts sagt, den Teufel mit den Hexen, von denen es auch nichts sagt, die genugthuende Versöhnung und Erlösung, von

Digitized by Google

der es auch nichts sagt, die Gnadenmittel der Kirche, von denen es auch nichts sagt, die Rechtfertigungslehre, von der es auch nichts sagt, das Verdammtsein der Mehrzahl, von dem es auch nichts sagt."

Nur darf bei diesem kurzen Resumé nicht vergessen werden, daß es schließlich in gedrängtester Form das zusammenfaßt, was vorher (S. 1084—1086) im Einzelnen genau erwiesen ward. Und wenn Strauß selbst erklärt hatte, er wolle das Symbol aus späteren Lehrbestimmungen erläutern und ergänzen, so wird mit Recht darüber bemerkt: „Leider kehrt sich dieses in der Ausführung gänzlich um, sie nimmt so ziemlich alle Hauptstücke des Christenthums aus späteren Lehrbestimmungen, so daß das Apostolicum nur untergeordnet mitwirkt. Die „Wir" freilich sehen das nicht und würden es kaum glaublich finden. Und doch ist es so."

Darauf, daß Strauß mit eigenen früheren Aeußerungen in Widerspruch gerathen, wird von diesem Kritiker weniger Gewicht gelegt; denn „ihn bei seinen bisher schon ziemlich schwankenden Ansichten festhalten, hieße ihm dasselbe Unrecht anthun, welches er am Christenthum begangen hat, wenn er die Kirche bei ihrer früheren Lehre festhalten will und das Christenthum selbst in die orthodoxe Dogmatik einbannt."

Um so energischer wird seine tendenziöse Feindschaft gegen alle kirchlichen Reformbestrebungen bekämpft: „Statt ein Wort zu sagen von Rothe's Christenthum, welches die Kirchenform durchbrechend erst wirksam werde, oder von der Totalerneuerung des Kirchenglaubens, wie nicht blos Zeitschriften und Vereine, sondern auch eine ihm wohl bekannte Dogmatik sie ernstlich und durchgreifend begründet, stellt er leider, wie ein schlechter Anwalt, dem Alles gut genug ist seiner Partei zum Sieg zu helfen, Alles als bloße Flickerei dar ꝛc." In späterem Zusammenhang wird noch die Karrikatur, die er gerade so wie die modernen Orthodoxen vom Rationalismus entwirft, besonders charakterisirt und sein inner-

Digitized by Google

liches Zusammengehen mit den Consistorien à la Hegel nachgewiesen.

Der vierte Artikel in Nr. 51 endlich („Alte und neue Religion. Ein Schlußwort zu dem neuesten Buch von Strauß") bietet in den beiden Abtheilungen „Die Empfehlung der neuen Religion" und „Die Widerlegung der alten Religion" noch eine Menge sonst weniger hervorgehobener Beobachtungen. So in der ersten Abtheilung die Nachweise aus Schleiermacher, Zwingli, Calvin, Danäus über die alte christliche Zusammenstellung von Gott und Naturordnung, und die Widerlegung des naiven Selbstruhms des „neuen Glaubens" als Optimismus. In der zweiten Abtheilung verdienen besonders die Bemerkungen über den Ursprung des jüdischen Monotheismus, über das Gebetsleben, über die Auflösung der Welträthsel vom Boden des Christenthums aus bleibende Beachtung. Und nur die leichtere Zugänglichkeit der „Protestantischen Kirchenzeitung" mag uns entschuldigen, daß wir nicht wenigstens einzelne der anregenden Ausführungen im Auszug mittheilen.

Unter der Klasse von Recensionen, die nicht blos Angriffe und Einwände, sondern gewappnete Widerlegung bringen, ist ferner das „Süddeutsche evangelisch-protestantische Wochenblatt" nicht zu vergessen. Die drei Artikel desselben (1873, Nr. 2, 4, 5) enthalten in der That eine Reihe beachtenswerther Gedanken. Nach der Erinnerung an Leben Jesu und Glaubenslehre heißt es nicht ohne Grund: „Fast scheint es, als ob Strauß mit diesen zwei Werken sich auch theologisch erschöpft habe und nichts Neues mehr zu sagen wüßte, denn

Digitized by Google

die Leser der beiden früheren Werke werden in dem Bekenntniß nicht viel Neues über die Theologie entdecken, abgesehen von einigen unartigen Witzen und einer neuen Gruppirung des Stoffes." Nach der Charakteristik der Straußischen Kritik des Apostolicums wird die Frage erhoben: „Wir wollen nicht sagen, daß das eine unehrliche Kampfesweise sei, wiewohl sie sicherlich höchst bequem ist. Wie aber, wenn der Herr Kritikus eine Festung bombardirte, die schon längst verlassen ist?" Und nachdem dies näher dargethan, ergibt sich als Resultat: „So kämpft er für uns als einer, um mit Paulus zu reden, der in die Luft streichet." Es folgt weiter ein schlagender Nachweis, wie Strauß einmal den gegenwärtigen Stand der Evangelienkritik, die epochemachenden Arbeiten von Keim, Holtzmann u. A. völlig ignorirt, sodann aber „außerdem aus dem Leben Jesu sich das behutsam herausſucht, was ihm Anlaß zur Kritik bieten kann, während gerade das Wichtigste nebenbei liegen gelassen wird." Aber „was würde man von dem Astronomen sagen, der von der Sonne nichts zu berichten wüßte als von den sogenannten Sonnenflecken?" Geradezu vernichtend ist auch die Untersuchung, wo die Straußischen „Wir" eigentlich stecken, indem die Nationalgesinnten zwar in politischer, aber nicht in religiöser, die Socialdemokraten dagegen zwar in religiöser, jedoch nicht in politischer Beziehung seine Genossen sind. Umgekehrt aber ist die Zahl derer viel bedeutender, die den alten Bekenntnißformeln ablehnend gegenüber stehen, sich aber doch den Ehrennamen des Christen nicht rauben lassen.

Als die Hauptsache in dem ganzen Aufsatze ist uns aber seine Ausführung über die Straußische Ableitung der Religion erschienen, und glauben wir deshalb hier einige Hauptsätze wörtlich anführen zu sollen:

„Egoismus und Furcht zu den Triebfedern, zur Quelle der Religion zu machen, schließt nur den Einen großen Widerspruch in sich, daß man die Lehre der Selbstverleugnung (und

Digitized by Google

das ist besonders das Christenthum) aus Egoismus ableitet. So wäre also die Religion genau aus ihrem Gegentheile entstanden. Während sonst der Grundsatz gilt, daß wie der Same, so die Frucht ist und umgekehrt, daß ein guter Baum gute Früchte und ein schlechter Baum schlechte Früchte trägt, so soll hier das Gegentheil der Fall sein. Eine solche Erklärung ist eine Beleidigung gegen ein edles, religiös gestimmtes Gemüth, und wer so erklären kann, von dem darf man wohl sagen, daß ihm das Wesen aller Religion noch nicht aufgegangen sei. Denken wir uns z. B. ein zartes Frauenherz, das von Mitleid und Liebe gegen die Noth seiner Mitmenschen bewegt ist und nun den Drang in sich verspürt, zu helfen; wer hat da die kecke Stirne, vor ein solches Weib hinzutreten und ihm zu sagen: daß du so handelst, ist Alles blos eine Folge deines Egoismus, deiner Furcht vor den dir unbekannten himmlischen Mächten! ..."

„Für einen Christen ist Jesus die bedeutendste religiöse Erscheinung der Geschichte. Wie nun? Wo handelte er aus Selbstsucht? War es ihm nicht möglich, seine herrlichen Gaben zu seinem eigenen Vortheil zu verwerthen? Wo hat er das gethan? Warum hat er sich denn nicht Reichthum und Macht erworben, sein Leben zu erhalten? Warum ist er denn für die Größe seiner Sache in den Tod gegangen? Warum hat er seinen eigenen Willen ganz Preis gegeben? Weshalb hat er gebetet: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe, wenn Religion aus Egoismus entspringt?"

„Mag immerhin sein, daß bei manchen Menschen die Religion ein Mantel ihres Egoismus ist, daß manche gleichsam einen Pact, der so zu sagen auf Gegenseitigkeit beruht, mit Gott schließen wollen ...; aber sind das nicht längst verurtheilte Mißbildungen der Religion? Sind das nicht bloße Zerrbilder, abscheuliche Krüppelgestalten religiöser Gesinnung, die ihren Lohn auch längst dahin haben? Wenn ein Anatom den menschlichen Körper nach seinen Bestandtheilen erklären

Digitized by Google

will, bedient er sich dann der Mißgeburten, oder sucht er nicht vielmehr das denkbar vollkommenste Exemplar der Gattung zu finden?"

Geistvoll ist im Uebrigen auch die Beurtheilung des „vergötterten Selbstgefühls" von Strauß' Beduinenhorde: „Es dürfte schwer werden, selbst heute, wo die geistige Entwickelung der Menschheit um einige Jahrtausende weiter gerückt ist, eine solche Horde in den Steppen Arabiens oder Syriens zu finden, die auch nur annähernd was Aehnliches hätte, wie der Gottesbegriff der Juden ist, und zwar schon in seinen ältesten Documenten, z. B. im Dekalog oder in der bekannten Stelle Ex. 34, 6, 7". Gerne würden wir auch der weiteren Untersuchung über Polytheismus und Monotheismus, über Absolutheit und Persönlichkeit mehr ins Einzelne folgen, müssen uns aber wieder begnügen, unsere Leser auf das genannte Blatt selbst zu verweisen.

Noch bleibt von fachtheologischen Beurtheilungen endlich der Beyschlag'sche Vortrag (Berlin, Rauh) zu erwähnen. Bei dem Titel „Ein antiker Spiegel für den „neuen Glauben" von D. F. Strauß" möchte man freilich wohl zunächst an eine Charakteristik des Celsus denken, dessen „wahres Wort" eigentlich doch immer noch die wichtigste Quelle für alle Gegner des Christenthums geblieben und nunmehr zur guten Stunde von dem verdienstvollen Keim reconstruirt worden ist. Beyschlag aber meint etwas ganz Anderes mit seinem Thema. Es ist die Predigt des Apostels Paulus in Athen, die er vorführt: wie dieser dem alten Glauben der Volksmenge so gut wie der Epikuräer und Stoiker den neuen

Digitized by Google

Glauben an den einen Gott gegenübergestellt, den auch die griechischen Dichter geahnt hätten, dem die namenlosen Altäre gewidmet worden seien, und der sich nun in Christo voll geoffenbart habe. Gewiß — eine passende Wahl eines an sich schon so erhebenden Themas, das nicht ohne Grund einen Gerok zu einem seiner schönsten Lieder begeistert! Und Beyschlag hat es zugleich mit der ihn kennzeichnenden Schönheit und Lebendigkeit der Darstellung durchgeführt. Nach solcher Einleitung aber stellt er dem auf dem Areopag redenden Apostel den des nunmehrigen „neuen Glaubens" gegenüber — ein wahrhaft plastisches Bild in vollendeter Form (S. 17—19). Sowohl die Straußische Bekämpfung des alten wie seine Zeichnung des neuen Glaubens wird zuerst kurz analysirt. Dann aber kommt — in wahrhaft vernichtender Weise — die Frage: „Haben wir das Alles nicht vorhin schon gehört?" und nun der äußerst gelungene Nachweis, wie dieser neueste Glaube im Grunde nur eine confuse Mischung der (im Anfang bereits näher geschilderten) epicuräischen und stoischen Gedanken (S. 21). In der Prüfung des Einzelnen finden wir hier den auch von philosophischer Seite hervorgehobenen Punkt nicht übersehen, wie auf solcher Basis von einer Willensfreiheit, und somit auch von einem wahrhaft sittlichen Verhalten nicht mehr die Rede sein könne. Der diesergestalt logisch und ethisch gleich bankerotten Weltanschauung des neuen Glaubens gegenüber aber erhebt sich das Christenthum heute noch gerade so wie in den Tagen des Paulus. Und auch das neue Arsenal, aus dem jene heute, ganz anders wie einst die Epikuräer und Stoiker, zu schöpfen vermag, die moderne Naturwissenschaft gibt im Grunde, wie leichtgläubig Strauß sich ihr gegenüber auch zeigt, nicht ihm selber die Waffen; er entnimmt sie nicht der exacten Naturforschung als solcher, sondern einer — Naturphilosophie. Mit den Resultaten jener ist vielmehr die christliche Gottesidee völlig im Einklang — wie wieder in einer wirklich begeisternden Rhapsodie dargethan wird. (S. 32/33.) Spe-

Digitized by Google

ciell über den naturwissenschaftlichen Gehalt der Darwin'schen Theorie und den mit ihr getriebenen materialistischen „Humbug" folgen weiterhin noch feine Bemerkungen, ebenso wie über die beiden Parteien, die Strauß freudig begrüßen, die communistische und die ultramontane. Und dürfte der Biograph von Nitzsch überhaupt die Nitzsch'schen Prämissen dem Straußischen Standpunkte gegenüber ähnlich zur Geltung gebracht haben, wie die Biographie Rothe's sich aus gleichem Grunde als ein „christliches Lebensbild" geben durfte.

Im Vorwort der Rothe'schen Biographie I. S. XII—XV. ist nun bereits der für dieselbe gewählte Titel gerade mit Rücksicht auf Strauß' Verneinung des Christenthums näher erörtert. Gleichzeitig ist dabei schon auf die für Strauß' richtige Beurtheilung so bedeutsamen Vischer'schen Aufsätze in Ruge's Jahrbüchern (1838 S. 449—550, 1081—1120) „Strauß und die Würtemberger" und „Doktor Strauß" verwiesen. Hier sei nur noch ergänzend bemerkt, daß, wenn mehrfach in der Polemik gegen ihn auf die wechselnden Ansichten von Strauß selbst hingewiesen worden ist, er sich wenigstens in einem Punkte stets gleich geblieben ist, in der nervösen Aufregung gegen den Unsterblichkeitsglauben als den „letzten Feind, welchen die speculative Kritik zu bekämpfen und womöglich zu überwinden hat" (Glaubenslehre II. S. 739). Die Erklärung für diesen immer wiederkehrenden Ausgangspunkt seiner Polemik möchte nämlich gerade Vischer's Erzählung (a. a. O. S. 1099) von der von Strauß als Student 1828 bearbeiteten katholisch-theologischen Preisaufgabe über diesen Punkt nahelegen; nur daß wir in dem ihm selbst später als unwahr erschienenen Resultate seiner Preisschrift nicht gerade die „Heilmethode einer gesunden Natur" sehen werdeen. Auch sonst aber sind beide Aufsätze mannigfach lehrreich. Vischer redet freilich S. 1081 geradezu von der „universell-historischen Bedeutung des Schrittes, welchen nicht nur die Theologie, sondern der Geist überhaupt durch Strauß gethan hat", und er ist mit der zu geringen

Digitized by Google

Bewunderung der Straußischen Streitschriften so unzufrieden, daß er S. 1119 namentlich die Norddeutschen darüber zurechtsetzt und S. 1116 bemerkt, gegen solche Gleichgültigkeit „müsse jeder aufrichtige Freund des Rechts und der Wissenschaft sich sogleich mit allem Ernste erklären". Aber doch kann es wohl kein fühlender Mensch ohne lebendige Sympathie lesen, was Vischer S. 1115 erzählt: „Der Schlag (der Entlassung) hatte ihn schwer getroffen. Er wird ihn nie verschmerzen. Wenn irgend Jemand, so hat er vermöge seiner altbürgerlichen soliden Erziehung und Denkart das Bedürfniß einer festen Unterlage seiner Thätigkeit, eines öffentlichen Wirkungskreises, kurz eines Amtes; das aufgedrungene aber (als Rectoratsverweser am Ludwigsburger Lyceum) war seinen Neigungen, der Richtung seiner Studien, der Bestimmung seiner Kräfte zuwider." Und diese Bemerkung macht Vischer ein Jahr vor dem Züricher Putsch. Kann man sich über den hohen Grad der Verbitterung wundern, den nun gar erst die nachfolgende stets steigende Isolirtheit gezeitigt! Und ist es da nicht wirklich (vergl. m. Vorwort zur Rothe'schen Biogr. S. XIV.) dem natürlichen Edelsinn unserer Zeit zu Gute zu halten, wenn er dem so schnöde Behandelten ein besonderes Maß von Sympathie entgegengebracht hat!

Mit Beyschlag's Vortrag sei unsere Uebersicht der theologischen Gegner von Strauß beschlossen. Wir konnten sie natürlich nur, soweit unser Rundblick reicht, vorführen. Mancher Aufsatz mag uns entgangen sein. Viel Neues aber, außer dem was bereits als Inhalt der uns zugänglichen Literatur vorgeführt ist, dürfte schwerlich noch gesagt werden können. Das

Digitized by Google

bezeichnende Verfahren der Orthodoxieen aber, das bereits oben erwähnt wurde, ist nicht blos uns aufgefallen. Auch Spörri weist (S. 6) darauf hin, „wie die Vertreter dieser Richtung, längst gewohnt, die Fluthen der Kritik an sich ablaufen zu lassen, fröhlich lossteigen auf jene Stellen des Buches, wo das Dogma verkündigt wird, der Kirchenglaube allein sei das wahre Christenthum."

Und schon er verbindet damit eine Mahnung, die ernst genug ist: „Da können wir dann freilich nicht umhin, diesen sogenannten Orthodoxen zuzurufen: Nehmt euch in Acht, was ihr thut! Glaubt ihr denn wirklich, die Strauß'sche Probe zu bestehen? . . . Ehe ihr euch zu sehr freut über die Klärung, welche dieses Buch in die theologischen Gegensätze unserer Zeit bringe, und über die Art, wie die Anderen darin behandelt werden, seht euch die Sache lieber noch einmal an; ihr könntet sonst leicht etwas recht Ungeschicktes machen, was euch nachher selber leid thun würde."

Wenn freilich das als genügendes Resultat angesehen wird, daß, wie hier der frivolste Unglaube in die Massen geworfen, so dort eine äußere Reaction à la Madame Mac Mahon begünstigt wird, so können die Orthodoxen auch nach Spörri's Beobachtung noch ferner die Hand in den Schooß legen. Auch nach ihm ist, wenn man nicht fragt, was Strauß mit diesem Buche wirken wollte, sondern was er thatsächlich damit erreicht, wenigstens das theilweise Ergebniß das folgende (S. 35):

„Aengstliche Gemüther, wenn sie sich vor die Alternative gestellt sehen, zwischen dem intacten Kirchenglauben und den hier gebotenen Resultaten zu wählen, werden vielleicht einen Schrecken bekommen vor aller Kritik und sich der Orthodoxie in die Arme werfen, dabei aber sich von Strauß belehren lassen, daß sie nicht bei der protestantischen Orthodoxie stehen bleiben dürfen, auch nicht bei den Altkatholiken, daß ihr Weg sie vielmehr in gerader Richtung nach Rom weist. Von denen,

Digitized by Google

welche bis dahin der Kirche und dem Christenthum gleichgiltig gegenüberstanden, werden Viele in die Hände klatschen, deren Gesellschaft Strauß schwerlich angenehm ist. Andere, auf das Wohl des Volkes bedacht, werden fortfahren, die Orthodoxie als die einzig gesunde Nahrung für das Volk zu preisen, nur unter der Bedingung, daß sie selber nichts von dieser Nahrung zu kosten brauchen."

Ebenso hat aber auch Spörri die umgekehrte Seite des Gesammtergebnisses, die besonders W. Lang in den „Preuß. Jahrbüchern" so treffend gezeichnet, nicht übersehen: „Auf Manchen aber wird dieses Buch vielleicht eine ähnliche Wirkung üben, wie auf Strauß die Schopenhauer'sche Philosophie, daß nämlich etwas in ihm reagirt gegen diese Art, das Christenthum zu behandeln, und daß er sich erinnert an die geheimen Fäden, die ihn selber mit dem Christenthum noch verbinden. Noch andere aber, und ich denke, zu diesen gehören wir, werden erkennen, daß die ganze Alternative, wie sie von Strauß gestellt wird, falsch gestellt ist, daß es außer der Orthodoxie und dem Aufgeben alles Christenthums noch Etwas gibt, und zwar nicht zwischen jenen Extremen, sondern über ihnen." Damit dieses günstigere Ergebniß jedoch jenen anderen Folgen der Straußischen Tendenz auf die Länge nicht blos gewachsen sein, sondern sie mehr und mehr aufheben möge, dazu wird noch viele Arbeit vieler Hände erforderlich sein. Und dazu möge denn gerade die oben gebotene deutsche Uebertragung der gründlichen Rauwenhoff'schen Untersuchungen das Ihrige beitragen.

Digitized by Google

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

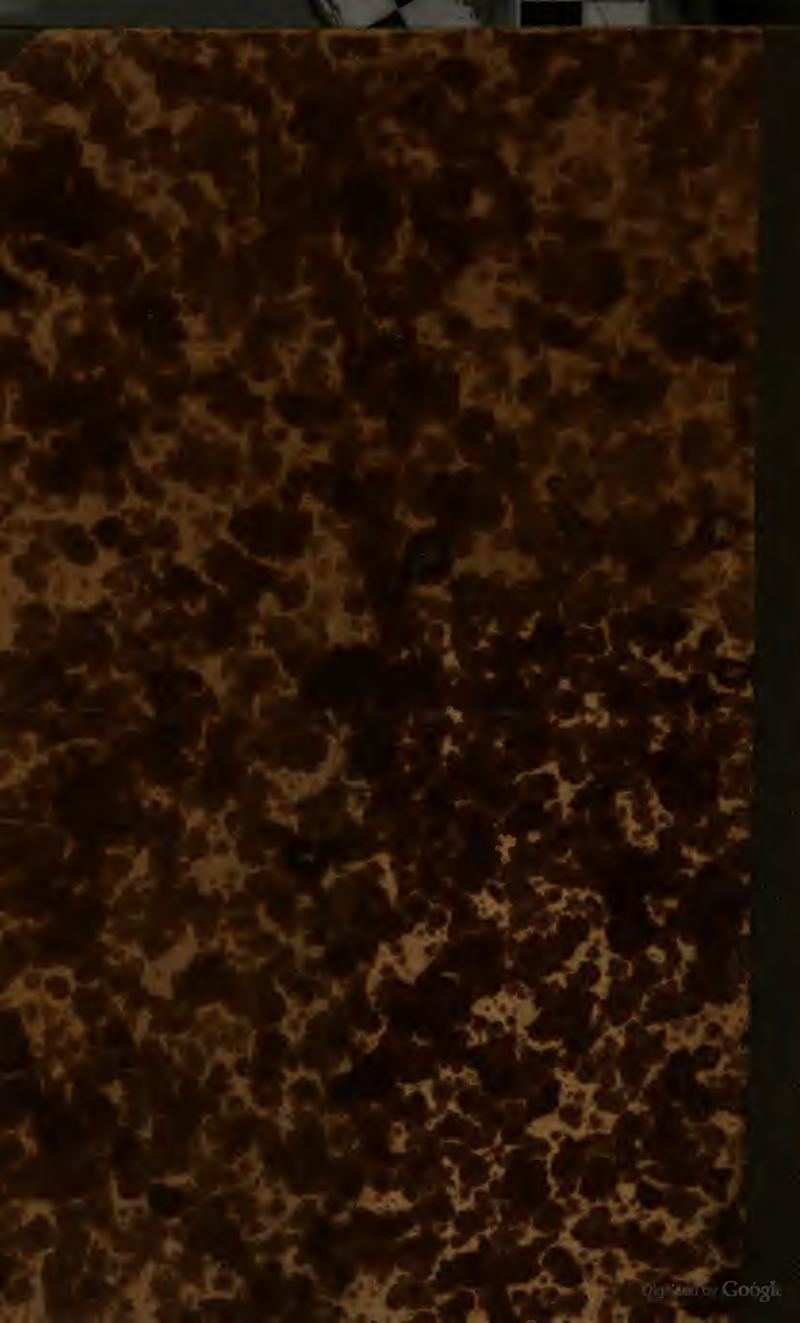
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google